Schriftenreihe der Stiftung Schulgeschichte des
Bezirksverbandes Weser-Ems der
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft
und der
Arbeitsstelle Regionale Schulgeschichte
im Institut für Pädagogik
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Herausgeber

Klaus Klattenhoff, Hans-Dietrich Raapke, Friedrich Wißmann

Kuratorium der Stiftung Schulgeschichte:

Klaus Klattenhoff, Dieter Knutz Tilmann Schieferdecker, Paul Weßels

# Regionale Schulgeschichte

Mit der Schriftreihe **Regionale Schulgeschichte** tritt ein vergleichsweise junger Forschungszweig an die Öffentlichkeit. Geschichte der Pädagogik war lange Zeit Geschichte der die Erziehung bewegenden Ideen. Geschichte der Schule war – wenn sie überhaupt geschrieben wurde – meistens Staats- und Ländergeschichte, Geschichte der Schulorganisation und Schulverwaltung, nicht zuletzt also Geschichte staatlicher Machtpolitik. **Regionale Schulgeschichte** stellt den Betrachtungswinkel enger. Dadurch rücken die Einzelheiten und die vor Ort handelnden Personen deutlicher ins Bild.

"Geschichten des Schulwesens einzelner Städte und Länder; Lebensbeschreibungen von Lehrern und Schülern, vor allem Biographien hervorragender Schulmänner, Rektoren, Schulräte, Organisatoren... daran fehlt es sehr", fand vor fast hundert Jahren Friedrich Paulsen im Vorwort zur zweiten Auflage seiner berühmten "Geschichte des gelehrten Unterrichts". Noch mehr fehlt es an solchen Darstellungen für das Elementar- und Volksschulwesen, zumal auf dem Lande und in unserer Nord-West-Region zwischen Weser und Ems. Vieles von dem ist in Orts- und Schulchroniken, Kirchenbüchern, privaten Sammlungen und persönlichen Erinnerungen festgehalten. Diese Dokumente sind eng mit den Schicksalen von Personen verbunden. Sie und die Lebensbedingungen der Lehrer, Schüler und Eltern für die wissenschaftliche Geschichtsschreibung zu erschließen, darin sehen wir eine der wichtigsten Aufgaben für die Arbeit an der regionalen Schulgeschichte.

Die Herausgeber

# Band 10.3

Klaus Klattenhoff, Burkhard Schäfer, Helmut Sprang, Paul Weßels (Hrsg.)

Beiträge zur Schulgeschichte Ostfrieslands Folge 3



BIS-Verlag, Oldenburg, 2007

Verlag / Druck / Vertrieb

## **BIS-Verlag**

der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Postfach 25 41, 26015 Oldenburg

Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040

E-mail: bisverlag@uni-oldenburg.de Internet: www.ibit.uni-oldenburg.de

ISBN 978-3-8142-2083-3

# Inhalt

Vorwort	9
Paul Wessels Der "Altmeister der ostfriesischen Volkskunde" – Der Pädagoge, Volkskundler, Botaniker und Publizist Friedrich Sundermann	11
Helmut Sprang Die Lehrerkonferenz Uplengen und Kurzbiographien zu ihren Lehrern Remmer und Dietrich Lüken aus Remels	23
Heinrich Erchinger Meine abenteuerliche Schulzeit in Nortmoor vom April 1939 bis März 1947	31
Hannes Hothan Gebhard Löning	49
Gebhard Löning Meine erste Lehrtätigkeit in der einklassigen Schule in Vellage, Kreis Leer	53
Hannes Hothan Die ersten vier Tage als Junglehrer in Ostfriesland	83
Wolfgang Stenzel Neegentet Schooljohr, wat sall dat denn?	89
Wolfgang Stenzel Maulwurfsfest	97
Josef Kaufhold Der Göttinger Turnstab Alwin Mortzfeld und die Idee vom einfachsten Sportgerät	103
Josef Kaufhold Vom Mortzfeldstab zur Lernmaschine. Das Leben des Schulrates Alwin Mortzfeld	111

Hannes Hothan	
Erinnerung und Bilanz eines Zeitzeugen	
Gedanken zum Manifest 'Erziehung entscheidet unser Schicksal'	125
Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände	
Manifestes des Münchener Kongresses, Pfingsten 1958	129
Autoren	137

### Vorwort

Mit den "Beiträge(n) zur Schulgeschichte Ostfrieslands" erscheint innerhalb der Schriftenreihe "Regionale Schulgeschichte" eine Folge von Sammlungen, in der verschiedenartige Abhandlungen und Quellen zur ostfriesischen Schulgeschichte vorgestellt werden. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Zeiten und innerhalb der Region Ostfriesland auf verschiedene Orte, Gemeinden und Gebiete. Sie geben über die Schule, den Unterricht, über Kinder und Jugendliche, Lehrerinnen und Lehrer sowie andere mit der Schule befasste Personen und Institutionen aus verschiedenen Blickwinkeln Auskunft und tragen deshalb zum differenzierten Aufschlüsseln von historisch gewordener Schulpolitik und Schulentwicklung bei. Damit wird Schulgeschichte ein Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte, die sich besonders auch durch die Einbeziehung autobiographischer und alltagsorientierter Bezüge konkretisiert.

Die Herausgeber

### Paul Weßels

Der "Altmeister der ostfriesischen Volkskunde" Der Pädagoge, Volkskundler, Botaniker und Publizist Friedrich Sundermann

Als Theo SCHUSTER 1974 Friedrich SUNDERMANNS Sagensammlung neu herausgab, bezeichnete er ihn in seinem Vorwort als den "neben Wiard Lüpkes wohl bedeutendsten ostfriesischen Volkskundler". 2004 haben Theo SCHUSTER und Jurjen VAN DER KOOI eine neue wissenschaftliche Sammlung ostfriesischer Volkssagen vorgelegt und in diesem Zusammenhang zwar auch wieder an Friedrich SUNDERMANN erinnert, doch fiel dessen Würdigung jetzt etwas verhaltener und kritischer aus.

Der junge Friedrich SUNDERMANN hatte viele Talente und war von seinem Vater von Anfang an dazu bestimmt, etwas Besonderes zu werden. Er wurde am 14. Mai 1843 in Hesel als Sohn eines berühmten ostfriesischen Pädagogen geboren: des in der Lehrerschaft einflussreichen, aber in seiner beruflichen Laufbahn wenig erfolgreichen Lehrers Hinrich Janssen SUNDERMANN und seiner Frau Johanne Wilhelmine, geb GÜNDEL. Der Vater schrieb aus Anlass der Taufe des erstgeborenen Sohnes in ein Tagebuch: "Friedrich ist ein Friedereicher, ein Liebhaber oder Freund des Friesen. Wilhelm einer der in der Ruhe erhält und beschützt, Hermann ein Kriegsmann, Soldat und erinnert an den deutschen Arminius, wie Friedrich beiläufig an all die großen Friedriche, die Deutschland aufzuweisen hat und Friedrich Wilhelm zusammengenommen an unsere großen glorreichen Fürsten Preußens! Wenn denn auch Sundermann nicht mehr bedeutet als "gesunder Mann", so ist das auch genug, denn das ist viel: ein an Leib und Seele gesunder Mann zu sein. – Der Tauftag war also Pfingsten. Ein gutes Omen! Der Geist des Pfingstfestes möge ihn sein Lebtag leiten, begeistern und kein anderer! Amen.

Noch ist nachzufügen, daß der Junge mit gewaltigem Schreien diese Welt betrat, und noch nicht lange geschlafen hatte, als er abermals aufschrie, was

<sup>1</sup> Zu Hinrich Janssen SUNDERMANN vgl. Paul Weßels, "Eine unausprechlich saure Laufbahn [...]", Der Reformpädagoge Hinrich Janssen Sundermann (1815-1879) in seinen Heseler Jahren, in: Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 76/1996, S. 110 – 145.

aber ein Zeichen von Hunger zu sein schien, denn als der kleine Magen befriedigt war, kehrte die Ruhe wieder. So ist er bis jetzt ein recht hungriger Bruder geblieben. O möchte er sein Leben lang so hungrig sein nach dem Guten und Schönen.

Sehr früh zog ihn auch das Licht an und jetzt (7. Juni) kann er sich so recht im Anblick des Lichts ergehen. Wie schön wäre es, wenn du dein Leben lang so das Licht einsögest! Das gebe Gott."<sup>2</sup>

Diese Worte zeigen, welche Hoffnungen der immer mit den Widrigkeiten des Schicksals kämpfende Vater mit dem weiteren Lebensweg des Sohnes verband. Offensichtlich war Friedrich SUNDERMANN ein begabtes Kind. In einem Nachtrag zu dem Tagebucheintragungen des Vaters heißt es: "Den 12. November, gerade mit einem halben Jahr, fing der jetzt stets gesunde Junge an, Pap und Mam zu sprechen."<sup>3</sup> Außerdem schreibt Friedrich SUNDERMANN über sich selber bei anderer Gelegenheit, er habe unter der Anleitung seines Vaters schon mit vier Jahren das Schreiben erlernt. Und Ufke CREMER betont, der heranwachsende Friedrich SUNDERMANN habe durch die im Hause des Vaters versammelten jungen Lehrerkollegen schon früh ungewöhnlich aufgeklärte Anregung erhalten.<sup>4</sup>

Der anscheinend zu vielen Hoffnungen berechtigende Friedrich wuchs im Haus seiner Eltern in Hesel und Westrhauderfehn auf, ging bei seinem Vater in die Schule und half ihm schon in Schülerjahren im Unterricht aus. Wohl auch deshalb entschloss er sich, in dessen Fußstapfen zu treten und gleichfalls Lehrer zu werden. Der Junglehrer bestand am 14. und 15. April 1859 die Wahlfähigkeitsprüfung in Aurich und war seit dem 1. Mai 1859 als Hilfslehrer zunächst in Westrhauderfehn danach in Rhauderwieke, Rhaudermoor und Breinermoor angestellt. Von 1861 bis 1863 absolvierte er in einem Seminarkurs in Aurich seine ordentliche Lehrerausbildung. Michaelis 1863 legte er hier erfolgreich die Prüfung ab und wurde für befähigt gefunden, die Funktion

Paul Weßels, Ein ungewöhnliches Tagebuch: Kindheit in Ostfriesland. Aufzeichnungen für Margarethe Helene Antoinette Sundermann aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ostfreesland, Kalender für Jedermann, 2000, S. 120-137, hier S. 136-137. Zu Friedrich SUNDERMANN vgl. auch: Johann Meiners, Sagensammler Friedrich Sundermann. Vom Fährmann zum weißen Aland und dem Allruuntje aus der Norder Gegend, in: Unser Ostfriesland, Beilage zur Ostfriesenzeitung, 6, 1979.

<sup>3</sup> WEBELS, Ein ungewöhnliches Tagebuch, S. 137.

<sup>4</sup> Ufke CREMER, Friedrich Sundermann, in: Niedersachsen 1918, Nr. 23, S. 244.

<sup>5</sup> Die nachfolgende Beschreibung der Berufslaufbahn und die Berurteilungen entstammen der Akte StAA, Rep. 16/2, Nr. 1178.

des Hauptlehrers auszufüllen. Eine zweite Lehrerprüfung war damals noch nicht üblich.

Weil Friedrich SUNDERMANN als Lehrer bereits im öffentlichen Dienst war, wurde er vom Militärdienst freigestellt. Von Michaelis 1863 bis Neujahr 1864 fand er zunächst eine Anstellung als Hauslehrer bei Ökonomierath B. VISSERING auf dem Wilhelminenhof bei Dornum. Dieser stellte SUNDERMANN das Zeugnis aus, er habe "sich untadelhaft aufgetragen" und er, VISSERING, sei "sowohl in dieser Beziehung als auch mit seinen Leistungen sehr zufrieden". Anschließend fand Friedrich SUNDERMANN von Neujahr 1864 bis Anfang Dezember 1870 eine Anstellung als zweiter Lehrer an der städtischen Volksschule in Emden. Hier wurde ihm von der Schul-Commission der Diakonieschule Emden abschließend bescheinigt, er habe "den Unterricht der ihm anvertrauten Kinder regelmäßig wahrgenommen und stets eine musterhafte Ordnung in seiner Klasse zu erhalten gewusst. Die volle Verrichtung seiner Kenntnisse würde ihn zur Ausfüllung eines größeren Wirkungskreises befähigen."

SUNDERMANN war seit 1869 mit Margaretha Hilkea MÜLLER verheiratet, Tochter des Lehrers Franz Bernhard MÜLLER aus Emden. Der junge Ehemann musste sich nach einer besser bezahlten Stelle umsehen, um seine schnell wachsende Familie standesgemäß ernähren zu können. Zum 10. Dezember 1870 wechselte er deshalb von Emden an die Hauptschule in Theene bei Hage. Wieder wurden ihm gute Zeugnisse ausgestellt. Anlässlich einer Bewerbung um die vakante Schulstelle in Rhaude hielt Pastor EIBEN aus Hage am 30. Mai 1872 schriftlich fest, er könne seinem Lehrer "in jeder Beziehung das beste Zeugnis geben. ... Sundermann ist ein kirchlicher, sehr fähiger Lehrer und ein persönlich liebenswürdiger, bescheidener Mensch; ich habe noch kein Mitglied der Schulgemeinde gehört, welches nicht mit großer Achtung und Liebe von ihm spricht."

SUNDERMANN blieb bis Ostern 1874 in Theene, dann wurde er Hauptlehrer an der zweiklassigen privaten Bürgerschule in der Großneustraße Norden. Lokalschulinspektor Pastor HÖLSCHER aus Norden bescheinigte Friedrich SUNDERMANN am 15. Juni 1877, dass er "stets mit großem Eifer in der Schule gearbeitet und gute Resultate" erzielt habe. "Seine tüchtigen theoretischen und practischen paedagogischen Kenntnisse und rege Strebsamkeit nach eigener Weiterbildung und geistiger Weckung der ihm anvertrauten Kinder lassen mich gern ihm die Anerkennung gewähren, daß sein Unterricht stets lebendig und fruchtbar ist." 1876 erfolgte eine vergebliche Bewerbung

des Norder Lehrers um eine Schulstelle auf Norderney. In diesem Zusammenhang schrieb er: "Zur Unterstützung meiner ergebensten Bitte um die erste Stelle dürfte ich mir vielleicht anzuführen erlauben, daß ich bereits seit längeren Jahren größere Knaben und Jünglinge mit einigem Erfolg erzog und unterrichtete. Sowie daß ich eine größere Familie habe und bis auf die letzten beiden Jahre nur sehr geringen Lohn erhielt. " Die Stelle wurde anderweitig vergeben, und zum Leidwesen Friedrich SUNDERMANNs ging die private Bürgerschule im darauf folgenden Jahr ein. Seit Ostern 1877 wurde SUNDERMANN deshalb Klassenlehrer an der evangelisch-lutherischen Volks-Klassenschule am Markt in Norden. Nebenher unterrichtete er zugleich seit Ostern 1875 wöchentlich mehrere Stunden an der städtischen Handwerker-Fortbildungsschule in Norden.

Der Familienvater war darauf angewiesen, Geld zu verdienen, denn mit seiner Frau bekam er insgesamt sieben Kinder: den späteren Redakteur in Berlin Heinrich, die Tochter Johanne, die im elterlichen Hause blieb, den Buchhalter Bernhard, später in Bremen, Anton, der nachmals in Hamburg Versicherungsvertreter wurde, Rudolf, Buchhalter in Rostock und nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer unrühmlichen zweiten Karriere in Ostfriesland<sup>8</sup>, sowie Paul, der Volksschullehrer in Elberfeld wurde. Die zweite Tochter Laura SUNDERMANN wurde Jugendpflegerin in Nordhausen.

SUNDERMANNS Frau Margaretha starb früh am 16. Januar 1894. Die drei jüngsten Kinder waren zu diesem Zeitpunkt noch so klein, "dass sie dringend des Vaters bedurften". SUNDERMANN heiratete zunächst nicht wieder, sondern zog seine Kinder mit Hilfe seiner ältesten Tochter allein auf, bis alle "aus dem Vaterhause entfernt waren." Die älteste Tochter Johanne, die ihm den Haushalt versorgte, starb im April 1919, der älteste Sohn 1921.

Wirtschaftliche Not begleitete den Lehrer durch sein ganzes Leben und war neben seinen vielseitigen Interessen und Begabungen sicherlich ein weiteres Motiv, sein schmales Gehalt durch zusätzliche Arbeiten aufzubessern und auch in anderer Hinsicht in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Wie Hinrich Janssen SUNDERMANN wurde auch der Sohn zu einem fleißigen und unglaublich vielseitigen Autor wissenschaftlich historischer, botanischer, aber

<sup>6</sup> StAA, Rep. 16/2, Nr. 2121.

<sup>7</sup> StAA, Rep. 16/2, Nr. 1178. Vgl. auch den Nachruf: LEENDERTZ, Zum Gedächtnis Fr. Sundermanns, in: Ostfriesisches Schulblatt (weiterhin abgekürzt als: OS) 1925, Nr. 1, S. 5-6.

<sup>8</sup> Vgl. StAA, Rep. 17/1, Nr. 1112.

auch heimatkundlicher und politischer Artikel - unter eigenem Namen oder unter den Pseudonymen "Friso", F. V. HARSLO, Paul HARRING, A. VON HALEM, Hans VAN NÖRDEN und Nigel MÜLIN.9 Früh entwickelte SUNDERMANN auch literarische Ambitionen. Bereits 1868, noch vor seiner Heirat, trat er zum ersten Mal mit dem Gedichtband "Von Meer und Insel" in Aurich an die Öffentlichkeit. Friedrich SUNDERMANN wird das Verdienst zugeschrieben, Enno HECTOR neu entdeckt zu haben, und als Sammler niederdeutscher Lyrik wurde er durch das 1911 erschienene Ostfriesisch-plattdeutsche Dichterbuch Adolf DUNKMANNs daran gehindert, eine eigene Sammlung herauszubringen, die dann unveröffentlicht blieb. Angeblich hatte schon der 15jährige Schüler mit dem Sammeln von Märchen, Volksliedern, Sprichwörtern und Sagen begonnen. 10 1869 erfolgte in Aurich die Veröffentlichung der Sammlung "Sagen und sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland" - eine Pioniertat der ostfriesischen Volkskunde. Später verfasste SUNDERMANN Beiträge für die Zeitschrift "Am Urdsbrunnen. Mitteilungen für Freunde volksthümlich-wissenschaftlicher Kunde". Er schrieb für die Gartenlaube, für BLUMENTHALS deutsche Dichterhalle, er veröffentlichte im Emder Jahrbuch und engagierte sich als Sprachforscher des Niederdeutschen im Jahrbuch der Gesellschaft für niederdeutsche Sprachforschung. Als Mitarbeiter an Karl Friedrich Wilhelm WANDERs bedeutendem "Deutschen Sprichwörter-Lexikon"11 erwarb er sich ebenso Verdienste wie an STÜ-RENBURGS und Doornkat KOOLMANS ostfriesischen Wörterbüchern. SUNDER-MANN trat auch als Herausgeber des Kalenders "Der Upstalsboom" oder des "Ostfriesischen Jahrbuchs" auf, in dem er Schwänke, Sagen und Beiträge über volkstümliche Tiernamen veröffentlichte. Als Geschichtsforscher war SUNDERMANN u.a. auf dem Gebiet der "Gelehrtengeschichte" tätig, er setzte das "Lehrerdenkmal" fort, mit dem an verdiente ostfriesische Pädagogen erinnert wurde, er verfasste außerdem Artikel zur Geschichte der Stadt Norden, zur Orgel- und zur Glockenkunde.

<sup>9</sup> Vgl. auch Theo SCHUSTER, Vorwort in: Friedrich Sundermann, Ostfrieslands Volksüberlieferungen, Leer 1974.

<sup>10</sup> CREMER, Ufke, Friedrich Sundermann, in: Niedersachsen 1918, Nr. 23, S. 244-245, hier S. 245.

<sup>11</sup> Karl Friedrich Wilhelm WANDER, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 6 Bde., Leipzig 1867-1880. Karl Friedrich Wilhelm WANDER (1803-1879) stand als Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Lehrervereins auch in Kontakt zu Hinrich Janssen SUNDERMANN. WANDER wurde 1849 wegen seiner revolutionären Umtriebe seines Amtes enthoben und erhielt Berufsverbot.

Politisch scheint SUNDERMANN zumindest zeitweise der Opposition im Kaiserreich nahe gestanden zu haben. Von 1864 bis 1879 war er für die nationalliberale Ostfriesische Zeitung tätig, veröffentlichte Lokalkorrespondenzen und literarische Feuilletons. Er schrieb ein halbes Jahr für das Ostfriesische Wochenblatt und war bis März 1891 für die "Ostfriesische Post" in Leer tätig. Außerdem wurde von Seiten der Behörden vermutet, SUNDERMANN schreibe für die Nord Wacht, ein oppositionelles Blatt. Diese Redakteurstätigkeit brachte SUNDERMANN zwei Vorladungen ein: Ihm wurde vorgeworfen, sich öffentlich gegen eine Sammlung zu einem Geschenk für Landrat VON BORRIES geäußert zu haben. Bereits Ostern 1891 wurde er deshalb zu einem Gespräch mit Graf KNIPHAUSEN eingeladen. Das Gespräch blieb anscheinend ohne weitere Konsequenzen, doch richtete der Graf ZU INN- UND KNIPHAUSEN Anfang des Jahres 1892 einen Brief an den Landrat Schulze PELKUM, in dem der Vorwurf erhoben wurde, Friedrich SUNDERMANN pflege Kontakte zur oppositionellen Presse. Der Graf meinte in einigen anonymen Artikeln der Nord Wacht denselben Satzbau und dieselbe Ausdrucksweise, "deren Sundermann sich bediene", wiedererkennen zu können. Zum Vergleich wurden Nummern der "Ostfriesischen Post" angeführt.

Am 29. März 1892 erfolgte eine weitere Vorladung durch Landrat Schulze PELKUM, um den Lehrer in Gegenwart von Sekretär NORDWALL als Zeugen über Vorwürfe der Zusammenarbeit mit oppositionellen Blättern zu verhören. Auch SUNDERMANNs Vorgesetzter, Rektor DITTMERS aus Norden, wurde eingeladen und befragt. DITTMERS wusste "vom Hörensagen", dass Friedrich SUNDERMANN in Verdacht stehe, für die Nord Wacht zu schreiben. Allerdings schienen die Vorbehalte des Vorgesetzten ihre Gründe durchaus in einem persönlichen Zerwürfnis zu haben. Der Rektor sagte aus, er habe SUNDERMANN "als einen unwahren und durchaus unlauteren Charakter kennen gelernt", der ihn "mehrfach in der gröbsten Weise belogen" habe.

SUNDERMANN bestritt alle Vorwürfe, doch fasste der Landrat seine Eindrücke der Vernehmung folgendermaßen zusammen: "Sundermann hat bei seiner Vernehmung einen schlechten Eindruck auf mich gemacht. Trotz seiner Betheuerungen bin ich wenig geneigt, seinen Angaben Glauben zu schenken. Sein Charakter ist im Uebrigen von Rektor Dittmer gekennzeichnet, dessen Urtheil stimmt durchaus mit der Ansicht mehrerer angesehener und glaubwürdiger Personen überein, bei denen ich unter der Hand vertrauliche Erkundigungen eingezogen habe und wird auch durch den Umstand bestätigt, daß nach seiner eigenen Angabe feststehen dürfte, daß Sundermann im Jahre 1878 sowohl für das conservative 'Ostfriesische Wochenblatt' als für

die nationalliberale "Ostfriesische Zeitung" in der Weise geschrieben hat, daß er in der einen Zeitung die von ihm selbst geschriebenen Artikel in der anderen Zeitung bekämpfte. Nachdem Sundermann jede Tätigkeit für die "Nord Wacht" und für die "Ostfriesische Post" in Abrede gestellt hat, dürfte eine weitere Untersuchung wohl nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn die betheiligten Zeitungs-Redakteure vernommen würden." Der Vorgang wurde anscheinend aber nicht weiter verfolgt und blieb deshalb ohne weitere Konsequenzen für den Norder Lehrer.

Ab 1895 bis Ostern 1909 war SUNDERMANN im Auftrag des Ostfriesischen Lehrervereins Herausgeber des Ostfriesischen Schulblatts. Hier pflegte er insbesondere die Literarische Beilage, der er "heimatliches Gepräge" verlieh.<sup>12</sup>

Im November 1901 wurde Friedrich SUNDERMANN als Herausgeber des Schulblatts erneut denunziert, dieses Mal in einem anonymen Schreiben an den Regierungspräsidenten: "Der Lehrer Friedrich Sundermann in Norden verbreitet in seiner einflußreichen Stellung als Redakteur des Ostfriesischen Schulblattes Anschauungen, die besonders für die jüngeren Lehrer des Regierungsbezirks bedenkliche Verirrungen auf religiösem und politischen Gebiete zur Folge haben. ... Das Schulblatt diente früher der Schule – und jetzt? Hohe königliche Regierung wird die Lehrer der verderblichen Agitation nur dadurch entziehen können, daß Hochdieselbe dem Lehrer Sundermann die Fortführung der Redaktion des Schulblattes untersagt."13 SUNDERMANN wandte sich öffentlich gegen den Einfluss des ostelbischen Junkertums auf die Politik, er forderte für die Lehrer und für sich selber das Recht zu politischer Betätigung und setzte sich für die Reform des Religionsunterrichts und die Abschaffung des Alten Testaments im Unterricht ein. Die anonymen Vorwürfe richteten sich anscheinend aber vor allem gegen Friedrich SUNDERMANNS öffentliche Unterstützung des sozialliberalen Expfarrers Friedrich NAUMANN und dessen National-Sozialen Verein. SUNDERMANN versandte NAUMANNS National-Sozialen Katechismus an mehr als 80 Interessenten im ostfriesischen Raum.

<sup>12</sup> N.N. (E.A.M.), Friedrich Sundermann 80 Jahre. 1843 – 14. Mai – 1923. In: OS 10 (1923), S. 189-191.

<sup>13</sup> OS, 1899, Nr. 9, S. 147, 148, 151; Nr. 11, S. 187; Nr.15, 259; Nr. 17, 295; Nr. 19, 335. OS, 1900: Nr. 3, S. 55; Nr. 6, S. 110; 13, 275; Nr. 22, 461. OS 1901: Nr. 18, S. 385. Anlage zum OS, 1.09.1901: Aufruf!

Es lässt sich nicht ersehen, ob aus solchen Angriffen auf Friedrich SUNDERMANN direkte Nachteile für seine Dienstlaufbahn erwuchsen. Doch war es um den Gesundheitszustand des Sechzigjährigen nicht gut bestellt. Er klagte über "allgemeine Körper- und Gedächtnisschwäche, Schwindelanfälle, Sausen im Kopfe, Schlaflosigkeit, Visionen, Schreckhaftigkeit mit Herzklopfen, Schmerzen im Kreuz." Später bezeichnete er diese Symptome als "Gehirnlähmung". Im Juli 1903 fuhr der Lehrer zu einer Kur in den Südharz und am 13. Januar 1904 reichte er ein Gesuch um Gewährung der Pensionierung ein. Kreisschulinspektor THOMSEN glaubte, dass Lehrer SUNDERMANN "nicht wieder dienstfähig" würde und befürwortete deshalb das Gesuch. Zum 31. März 1904 wurde die Versetzung in den Ruhestand angeordnet.

In den nachfolgenden Jahren war es wirtschaftlich nicht besonders gut um den Pensionär bestellt und der Niedergang der Gesundheit setzte sich fort. Friedrich SUNDERMANN musste ein langjähriges Magen- oder Darmleiden ertragen, hinzu kam eine fast völlige Erblindung, was für den Forscher und Autor SUNDERMANN besonders schmerzlich war. Dennoch blieben dem ehemaligen Volksschullehrer bis in das hohe Alter "Arbeitsdrang und Arbeitsfähigkeit" erhalten. Dafür war er aber auf fremde Hilfe angewiesen. Alles musste ihm vorgelesen werden, und schriftliche Arbeiten mussten andere für ihn erledigen. Doch konnte Friedrich SUNDERMANN auf diese Weise noch als 80jähriger den Band "Upstalsboom – Ostfrieslands Volksüberlieferungen" herausgeben.<sup>14</sup>

Seine älteste Tochter Johanne, die ihm den Haushalt führte, starb 1919. Er sah sich deshalb in seiner Vereinsamung als 76jähriger Mann darauf angewiesen, sich "nach einer Stütze umzusehen." Am 15. Juli 1919 heiratete er Emilie LOTTMANN, die am 6. März 1872 in Norden geboren wurde. Sie war bis dahin unverheiratet und mittellos gewesen, versorgte aber ihren blinden Bruder, der durch die Eheschließung nun auch mit in den Haushalt Friedrich SUNDERMANNs aufgenommen werden musste.

In dieser Situation suchte der Pensionär am 10. Dezember 1919 in einem Gesuch um öffentliche Unterstützung nach. Er habe seine Kinder in den vorangegangenen Jahren stark unterstützen müssen, finanziell sei er schwer belastet: "Ich liege nun, stets abwärts gleitend, als Skelett zu Bette und habe

-

<sup>14</sup> Friedrich SUNDERMANN, Vorwort in: Der Upstalsboom. Ostfrieslands Volksüberlieferungen teils aus der Historie vor allem aber seit 1857 aus dem Volksmunde gesammelt, Aurich 1922.

bittere Not auf allen Seiten. Finanziell bin ich zurückgekommen und muß dringend um Hilfe bitten. Da ich mit 76 Jahren längst der Zurückgezogenheit und Einsamkeit pflege, erfuhr ich erst dieser Tage, daß den Ruhelehrern bereits größere Summen zugebilligt seien. Ich bin dabei nicht berücksichtigt worden, obgleich ich mein Leben lang einer der ärmsten unter den Lehrern war und oft meine Kinder auf Borg sättigen musste. ...

Ich habe von 1877 bis 1897 ein so erbärmliches Gehalt von durchschnittlich 1400 Mark bezogen, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte, um meine Familie durchzubringen. Von 1897 bis zur Pensionierung 1903 konnte ich knapp leben. Ich habe nie ein kleines Vermögen erwerben können."

Der Magistrat der Stadt Norden, der zu diesem Gesuch um eine Stellungnahme gebeten wurde, bestätigte die Angaben SUNDERMANNS: Seine schriftstellerischen Arbeiten hätten ihm zwar wohl viel Anerkennung aber keine geldlichen Erfolge eingebracht.

Friedrich SUNDERMANN verstarb am 8. Dezember 1924 im Alter von 81 Jahren in Norden. Seiner Witwe wurde zunächst das Witwengeld verweigert. Als Miterbin eines mit Schulden belasteten Besitzes aus der eigenen Familie benötigte sie Geld zur Deckung der Hypotheken. Es kam zu Misshelligkeiten um die Erbschaft mit den Kindern ihres Ehemanns. Der Magistrat der Stadt Norden kommentierte am 18. August 1925: "Die Stiefkinder haben der Witwe alles, aber auch alles genommen, was nur mit dem Verstorbenen irgendwie in Zusammenhang zu bringen war. Wie hart die Kinder mit ihrer Stiefmutter vorgegangen sind, geht daraus hervor, daß sie ihr den Trauring genommen haben. Der Verstorbene hatte nämlich, um Kosten zu sparen, den Trauring der ersten Frau der zweiten ... geschenkt." Schließlich wurde Emilie SUNDERMANN doch ein Witwengeld bewilligt. Sie verstarb am 14. Januar 1941 in Norden.

Friedrich SUNDERMANN vermachte seine nachgelassenen Papiere und seine etwa 3000 Bände umfassende Bibliothek dem *Staatsarchiv in Aurich*. Hier fand man aber keine Verwendung für das Erbe und in den 1930er Jahren bestand die Gefahr, dass die Bibliothek verkauft würde. Die Kinder SUNDERMANNS wandten sich deshalb an den Gauleiter Carl RÖVER und sogar direkt an Adolf HITLER. Sie fanden Gehör und die Nationalsozialisten versuchten, SUNDERMANN für ihre Ideologie zu instrumentalisieren. Der *NS-Lehrerbund* übernahm den volkskundlichen Nachlass und plante eine Gedenkstätte in SUNDERMANNS Elternhaus in Norden. Um Material und Bibliothek der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können, wurden 500 Reichs-

mark aus dem Vermögen des ehemaligen Ostfriesischen Lehrervereins zur Verfügung gestellt. Man plante sogar eine Fortführung der ursprünglich auf vier Bände angelegten Upstalsboom-Sagen-Reihe. <sup>15</sup> Diese Pläne wurden nie verwirklicht. Der Nachlass verblieb auf dem Dachboden der Stadtschule in Aurich, wo schließlich wesentliche Teile bei einem Dachstuhlbrand vernichtet wurden. Der Rest des Nachlasses wird heute in der Landschaftsbibliothek in Aurich aufbewahrt. <sup>16</sup>

Unbestritten sind die Verdienste SUNDERMANNs um die ostfriesische Lehrerschaft: Zu seinem 70. Geburtstag wurde er vom Vorstand des Ostfriesischen Lehrervereins geehrt als der "mannhafte Streiter um die zeitgemäße und würdige Stellung der deutschen Volksschule und ihrer Lehrer, als der begeisterte Freund der Natur und der eifrige Forscher auf den verschlungenen, aber wohlgehegten Pfaden des Naturgeschehens, als der echte Sohn seiner Heimat, der gemüthvoll erlauscht und sicher erfaßt hat die feinen, unendlich reizvollen Züge ostfriesischen Volkstums in Geschichte, Sitte und Sprache. "17 Zu seinem 75. Geburtstag lobte Ufke CREMER "seine kosmopolitische Gesinnung und seine hochstrebenden Ziele für physische, ästhetische und soziale Erziehung der Lehrenden und Lernenden. "18 Doch fällt die Beurteilung der Leistungen SUNDERMANNs nach seinem Tode etwas differenzierter aus. Jan VAN DIEKEN schrieb über ihn: "Die große Fülle seiner Begabungen wurde ihm in sofern zum Verhängnis, als er sich auf zu vielen Gebieten betätigt hat. "19 Es bleibt also das Bild eines schriftstellerischen "Hans Dampf in allen Gassen", der in keinem seiner vielen Tätigkeitsbereiche zu wirklich überzeugenden Ergebnissen gelangte. Auch kann man sich bei der Lektüre seiner historischen Artikel des Eindrucks einer gewissen Friesentümelei nicht erwehren. Nicht einmal im Bereich der Volkskunde ist sein Ruf unangetastet geblieben: Die Herausgeber der kürzlich erschienenen Sammlung ostfriesischer Sagen beurteilen SUNDERMANNS Sagensammlungen als "ein etwas enttäuschendes Sammelsurium von Sagen, Märchen, Sprichwörtern, gelehrten historischen Exkursen und eigenen Dichtungen. Dabei waren

-

<sup>15</sup> StAA, K4 63, o.O.u.J., Zeitungsausriss: N.N., NS-Lehrerbund übernimmt die Sundermann-Bücherei, OTZ.

<sup>16</sup> Stefan PÖTZSCH, Vor 150 Jahren geboren: Friedrich Sundermann, in: Unser Ostfriesland, Beilage zur Ostfriesen Zeitung, 1993, Nr. 8.

<sup>17</sup> Zitiert nach: N.N. (E.A.M.), Friedrich Sundermann 80 Jahre. 1843 – 14. Mai – 1923. In: OS 1923, Nr. 10, S. 190-191.

<sup>18</sup> Ufke CREMER, Friedrich Sundermann, in: Niedersachsen, 1918, Nr. 23, S. 244-245.

<sup>19</sup> Vgl. PÖTZSCH, Friedrich Sundermann.

Sundermanns antikisierende Sprache und sein schwülstiger Stil zweifelsohne weit entfernt vom Erzählstil seiner Gewährsleute. Es ist anzunehmen ..., daß Sundermann sich hier und da von nicht-ostfriesischen bzw. literarischen Texten hat anregen lassen. "20 Zur Ehrenrettung Sundermanns muss aber gesagt werden, dass der immer wirtschaftlichen Nöten unterlegene Sundermann in einer Zeit gelebt und geschrieben hat, als Wissenschaftlichkeit noch nicht den Stellenwert hatte, den sie heute beanspruchen darf. Und so muss schließlich das Verdienst Sundermanns der Pionier und erste "Großmeister der ostfriesischen Volkskunde" gewesen zu sein, unbestritten bleiben.

\_

<sup>20</sup> Jurjen VAN DER KOOI, Theo SCHUSTER, Nachwort, in: dies., Die Frau die verloren ging. Sagen aus Ostfriesland, Leer, 2003, S. XX.

# **Helmut Sprang**

Die Lehrerkonferenz Uplengen und Kurzbiographien zu ihren Lehrern Remmer und Dietrich Lüken aus Remels

Die "Lehrerconferenz Uplengen" könnte von ihren Anfängen anno 1881 bis zu ihrem Ende 1943 lückenlos beschrieben werden, wenn es dort nicht jene Jahre 1926 bis 1937 geben würde, zu denen das Protokollbuch oder die Protokollbücher fehlen. Aber auch die uns vorliegenden fünf Protokollbücher geben vielfältige Einblicke in den Ablauf und Inhalte der Lehrerkonferenzen und ermöglichen ein Gesamtbild der über 60 Jahre bestehenden Selbstorganisation von Pädagogen in Ostfriesland.

In diesem Aufsatz geht es darum, kurz auf die Protokollbücher hinzuweisen und auf sie neugierig zu machen. Ich möchte empfehlen, sich mit ihnen zu beschäftigen, sie sich also im Original anzuschauen, wenn man die Kaiserzeit, die Anfangsjahre der Weimarer Republik oder Teile der NS-Zeit textauthentisch, allerdings eingeschränkt auf den ländlich strukturierten Uplengener Bereich und damit nicht unbedingt übertragbar auf andere Lehrerkonferenzen, (nach)erfahren möchte. <sup>1</sup>

Das erste der fünf Protokollbücher (ca. DIN-A-5-Kladde mit der Aufschrift auf der Innenseite des Buchdeckels "Lehrerconferenz ,Uplengen") beginnt mit Eintragungen am 2. März 1881 und endet am 13. September 1886. Im zweiten (ebenfalls ca. DIN-A-5-Kladde) wird der Zeitraum vom 3. November 1886 bis zur 141. Versammlung am 28. März 1896 dokumentiert. Das dritte Protokollbuch ist von der Form her schmaler als die vorangehenden und enthält die Versammlungsberichte vom 1. August 1896 bis zum 23. April 1904. Im vierten (schmale Kladde, Hälfte von ca. DIN-A-4, ohne Aufkleber) sind die Berichte vom 28. Mai 1904 bis zum 14. März 1925 aufgenommen. Das letzte der fünf Protokollbücher (Kladde mit liniertem Papier, DIN-A-5) enthält die Aufzeichnungen des "N.S.L.B., Kreisabschnitts Remels" [N.S.L.B. = Nationalsozialistischer Lehrerbund]. Diese Protokolle wurden unter dem Titel "Schulpraktische Tagungen der Lehrer zur NS-Zeit in Re-

<sup>1</sup> Inzwischen lagern die Protokollbücher nicht mehr im Schularchiv der Schule Uplengen. Sie wurden im Februar 2005 dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Aurich übergeben.

*mels*" im letzten Band dieser Reihe ausgewertet.<sup>2</sup> Eine Bearbeitung aller Protokollbücher soll hier wie oben bereits angemerkt nicht erfolgen. Lediglich die ersten Monate des Bestehens der Lehrerkonferenz Uplengen werden nachstehend beschrieben.

- Am 2. März 1881 trifft man sich in Remels als Vorversammlung, um unter dem Leitgedanken "Siehe, wie lieblich u. fein ist es, dass Brüder einträchtig bei einander wohnen" (Ps. 133), die "Lehrerconferenz "Uplengen" einzurichten. Das Ergebnis hält man in sieben Paragraphen fest:
- § 1: Namensgebung "Lehrerconferenz, Uplengen"".
- § 2: Konferenz tagt an jedem ersten Mittwoch im Monat und beginnt um drei Uhr nachmittags.
- § 3: Verlauf der Konferenz: 1. "Eröffnung geschieht nachdem eine Tasse Thee getrunken", danach Gesang, Schriftverlesung, Aussprache (Ort wird nicht festgelegt, "Conferenz soll eine wandernde" sein), 2. Probelektion. 3. Pause und "während dieser wird hier der Kaffee gereicht und das Protokoll der vorhergehenden Versammlung verlesen", 4. Lied, 5. Kurze Besprechung der Probelektion, 6. Lied, 7. Vorlesung oder Vortrag zur pädagogischen Arbeit, 8. Besprechung derselben, 9. Schlusslied.
- § 4: Bestimmungen für das leibliche Wohl: "Derjenige, bei dem die Conferenz abgehalten wird, liefert während der Conferenzzeit den anwesenden Mitgl. Tabak, Cigarren u. Bier durchschnittl. 2 Flaschen für jedes Mitgl. Und am Schluß Kaffee und ein einfaches Butterbrot. Bemerk. Geraucht wird nicht in der Schule, wohl aber im Hause."
- § 5: Ämter werden als "*unnötig*" betrachtet und man entscheidet sich nur für das Amt eines Protokoll- und Kassenführers.
- § 6: Jedes Mitglied der Konferenz hat pro Versammlung 10 Pf. zu bezahlen.
- § 7: Jedes Mitglied hat sich zu entschuldigen, wenn es die Versammlung nicht besuchen kann. Unentschuldigtes Fehlen kostet 25 Pf. Plus Versammlungsgebühr von 10 Pf.

In dieser ersten Lehrerkonferenz wurde ferner beschlossen, dass man sich einen Grundstock zu einer Bibliothek anlegen will und hat dazu folgende drei

<sup>2</sup> Helmut SPRANG, Schulpraktische Tagungen der Lehrer zur NS-Zeit in Remels, in: Klaus KLATTENHOFF/Burkhard SCHÄFER/Helmut SPRANG/Paul WESSELS (Hrsg.).: Beiträge zur Schulgeschichte Ostfrieslands, Folge 2 (Regionale Schulgeschichte 10.2), Oldenburg 2004, S. 95-112.

Bücher ausgesucht: "1. Ekkehard von Scheffel, 2. Tabakcollegium, 3. Der Schulmeister u. s. Sohn: Caspari"; auch legt man den nächsten Termin ("wird wegen der vielen Prüfungen nicht im April sondern am Mittw. d. 4. Mai" abgehalten) und den Ort ("Wohnung des Herrn Mansholt") sowie die nachfolgenden Probelektionen und Gesprächsthemen fest.

Man trifft sich dann wie vereinbart beinahe regelmäßig jeden Monat, wobei in den Protokollen nicht nur Pädagogisches und Biblisches, sondern auch alltägliche Dinge festgehalten werden. Hierzu ein paar Beispiele aus den ersten acht Protokollen des Jahres 1881.

Im September 1881 beschäftigt man sich in der Schule von Ockenhausen hauptsächlich mit der Bedeutung des Gesangs. Die Probelektion, die von 3.45 Uhr bis 4.20 Uhr dauerte, hielt Lehrer VAN DIEKEN über Kaiser WILHELM. Bevor man in das Thema "Bedeutung des Gesangs" einstieg, versammelten sich die Lehrer "unter freiem klarem Himmel", um dort die Lieder "Du bist mein Trost u. Schon die Abendgl. [Abendglocken; H.S.]" zu singen. Vom Thema "Bedeutung des Gesangs" wird u.a. im Protokollbuch am 7. September 1881 festgehalten: "In Bezug auf die Einübung stellte er folgende Regeln auf: 1. Man singe oder zeige 3 - 5 mal vor, lasse dann die Kinder leise mitsingen, darauf diese allein ohne Begleit. [Begleitung; H.S.] von Seiten des Lehrers. 2. Man sorge für Abwechslung und zwar dadurch, daß man bald im Chor, bald bankseits u. auch einzeln singen läßt. ... Wie sollen die Kinder singen? Antw.: teils sitzend, teils stehend ... Was kann man thun die unsittlichen und unpassenden Lieder zu verdrängen?" Eine Antwort hat man übrigens auf die hier zuletzt angeführte Frage nicht gefunden (Vermerkt ist: "Es wurden auch versch. treffende Punkte in Erwähnung gebracht, ein allgem. gültiges Resultat aber nicht erzielt."). Dass das Liedgut auch bei den Lehrerkonferenzen eine große Rolle spielte, zeigt § 3 der Statuten. Im Mai stand das Thema der "deutsche Unterricht in der Unterklasse" und im Dezember der Rechenunterricht im Mittelpunkt. Niedergeschrieben ist, dass "das Rechnen vom Leben ausgehen, fürs Leben geübt und aufs Leben angewandt werden muss" (Eintrag vom 5. Dezember 1881, im Protokollbuch irrtümlich unter dem 5. Dezember 1882 festgehalten).

Bei den Notizen zu den alltäglichen Dingen spielt das Wetter eine große Rolle. So ist zu lesen, dass sich "die Fenster des Himmels öffneten und ein furchtbarer Regen" die Versammlung unterbrach (Eintrag vom 6. Juli 1881) oder dass "der Himmel über die Erde seinen strömenden Regen vergoß" (Eintrag vom 10. August 1881) bzw. zu vermuten ist, dass "der Winter"

dafür sorgte, dass die Lehrer ihre Lehrerkonferenz in der Schule in Stapel nicht rechtzeitig erreichen konnten (Eintrag vom 20. Oktober 1881).

Bei den ersten acht Protokollen stand Biblisches als Thema nur einmal auf der Tagesordnung. So beschäftigte man sich im Juni 1881 mit "Unterricht in der bibl. Gesch. mit bes. Berücksichtigung des Lehrganges" (Eintrag vom 1. Juni 1881). Allerdings zeigen die Protokollinhalte, dass der jeweilige Nachmittag durchdrungen war von Liedern aus dem Gesangbuch oder Exegese im lutherischen Sinne. Aus einigen Protokollen im Jahr 1882 kann entnommen werden, dass zum Konferenzkreis auch der Pastor gehörte ("..., doch eine Lücke war merklich. Herr Pastor Junker weilte nicht in unserer Mitte. Eine Krankheit hatte ihn nicht wieder von der Reise heimkehren lassen und zu unser Aller Leide auch nicht in unsern Kreis."), der auch Probelektionen abhielt, mithin unterrichtete, so eine "Lehrprobe über das Lied Luthers: Eine fest Burg ist unser Gott" gab (Eintrag vom 6. September 1882 u. 8. November 1882).

Obwohl in den 1881 verfassten Statuten steht, dass man keine Ämter wolle, zeigen Schriftstücke und Textstellen, dass es nachweislich für 1895 und 1925 einen Vorsitzenden gibt, der Remmer LÜKEN heißt. Zum einen liegt dem zweiten Protokollbuch ein unfrankierter Umschlag von Gerhard JANSSEN vom 24. Januar 1895 bei, in dem dieser "an den Vorsitzenden der Konferenz Uplengen, Herrn Hauptlehrer Lüken" schreibt. Ferner bezeichnet sich Remmer LÜKEN selbst als Vorsitzender. Dies ist im vierten Protokollbuch als letzter Eintragung am 25. April 1925 festgehalten: "Mit Eintragung des vorstehenden Protokolls nehmen wir von dem alten Protokollbuch, das uns 21 Jahre hindurch gedient hat, Abschied. Wir zweifeln nicht, daß das vorstehende Buch als Beitrag zur Lehrerstatistik Uplengens sowie zur Schulchronik und Schulkunde von späteren Lehrergenerationen noch gern gelesen werden wird. R. Lüken, Vorsitzender". Remmer LÜKEN würde sich also über meinen anfangs geäußerten Wunsch sehr freuen, sich mit den Protokollen der Lehrerkonferenz näher zu beschäftigen.

Da sowohl Remmer LÜKEN als auch sein Sohn Dietrich LÜKEN zeitlebens Mitglieder der "Lehrerconferenz "Uplengen" gewesen sind und Jahrzehnte in Remels als Lehrer gewirkt haben, sollen hier kurze biographische Notizen für ein Lehrer-Denkmal³ aufgeschrieben werden.

<sup>3</sup> Dietrich LÜKEN fertigt nach dem Zweiten Weltkrieg in Schreibmaschinenschrift Listen und Anlagen aller Lehrer der Schule Remels für die 1. und 2. Lehrerstelle an und vermerkt mit

### Remmer LÜKEN ...



... ist am 18.3.1866 zu Rhaudermoor geboren. Er wurde am 11.3.1881 in Rhaude konfirmiert. Von 1882-1884 besuchte er die Präparandenanstalt und nahm von Ostern 1884 bis Ostern 1887 am Lehrerseminar in Aurich teil. Als Schulamtsbewerber ging er am 1. April 1887 als 2. Lehrer nach Westerholt und am 1. Mai 1889 nach Hüllenerfehn. Nach bestandener 2. Prüfung am 25. Mai 1889 wurde Remmer LÜKEN am 27.

September 1889 in Hüllenerfehn endgültig angestellt. Am 1. Januar 1891 ging er als Lehrer, Küster und Organist nach Horsten (Er wurde dort am 16. Oktober 1890 gewählt.). Ab 1. Dezember 1892 wird Remmer LÜKEN als Hauptlehrer, Küster und Organist an der Schule in Remels eingestellt. Er ist am 1. Juli 1927 in Remels gestorben. 1919 hat er die Küsterdienste niedergelegt und war danach Organist auf freien Vertrag. Sein Bruder ist der Maler Alfred, genannt Ulfert LÜKEN, zu dessen Bekanntenkreis der bekannte Maler und Bildhauer Otto Pankok gehörte. 4

Bleistift darauf, dass er sie "der Regierung in Aurich für ein Lehrer-Denkmal-Buch eingereicht" hat.

<sup>4</sup> Biographische Angaben zusammengestellt nach Aufzeichnungen des Hauptlehrers Dietrich Johann Theodor LÜKEN in der von ihm so bezeichneten Akte "*IV B Lehrer Schule Remels"*, die von seinem Sohn Remmer LÜKEN im Jahre 2004 der Gemeindeverwaltung Uplengen in Remels zur Verfügung gestellt wurde.

Dietrich Johann Theodor LÜKEN, auch Dirk LÜKEN genannt, ...



... ist am 11. Juli 1892 in Horsten geboren. Am 24. März 1907 wurde er in Remels konfirmiert. Von 1907-1910 besuchte er die Präparandenanstalt und von 1910-1913 das Lehrerminar, beide in Aurich, Vom 1. April 1913 bis zum 31. Dezember 1927 war er alleiniger Lehrer in Poghausen, wobei er die Schule in Stapel organisatorisch mit versorgen musste. Eine endgültige Anstellung erhielt er dort ab 1. Oktober 1918. Vom 7. September 1914 war LÜKEN Teilnehmer am Ersten Weltkrieg und wurde am 8. Februar 1917 nach einer zweiten Verwundung als dienstuntauglich entlassen. Ab 1. Januar

1919 war Dirk LÜKEN Lehrer und Organist in Remels. Seine zweite Lehrerprüfung bestand er 1919.



Foto von ca. 1931. Es zeigt den Hauptlehrer Dirk LÜKEN im Kreis seiner Angehörigen, links Sohn Remmer LÜKEN, rechts daneben seine Ehefrau Luise Friederike.

Ab 1. Januar 1928 wurde er Hauptlehrer an der Schule in Remels und nahm dieses Amt bis zu seiner Entlassung am Ende des Zweiten Weltkrieges wahr, denn Dirk LÜKEN gehörte der NSDAP an, propagierte deren Ideologie auch in der Öffentlichkeit, in Schule und im Unterricht und wirkte besonders aktiv in der NSV [NS-Volkswohlfahrt], organisierte darin unter anderem Haussammlungen für das Winterhilfswerk und Eintopfsonntage. Viele Unterschriftenlisten von Eltern aus Remels, auf denen sie sich für die Wiedereinstellung des Lehrers Dirk LÜKEN einsetzen, führen ab dem 1. September 1949 in Remels zu dem von ihnen erhofften Erfolg, denn er wird erneut zum Hauptlehrer und Schulleiter in Remels ernannt. Nach mehr als 40 Dienstjahren wird Dirk LÜKEN mit Ablauf des Monats September 1957 infolge Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt. Die Tagespresse<sup>5</sup> berichtet am 27. September 1957 und betitelt ihren Artikel mit "Hauptlehrer Lüken in den Ruhestand. Als Erzieher und Heimatforscher eine weithin bekannte Per-

<sup>5</sup> Bei den Unterlagen ist nur der Zeitungsausschnitt vom 27.9.1957 ohne Zeitungsnamen erhalten. Es kann davon ausgegangen werden, dass es in der Ostfriesen-Zeitung publiziert worden ist.

sönlichkeit". Dietrich LÜKEN ist am 30. November 1985 in Remels gestorben.

Luise Friederike LÜKEN, geb. WINTER, geb. 17. Januar 1897 in Emden, ist die Ehefrau von Dietrich Johann Theodor LÜKEN. Sie hat 1917 den Abschluss am Oberlyzeum in Emden erworben. Vom 28. August 1939 bis zum 30. Juni 1945 war sie als Lehrerin zum Kriegsdienst in Remels eingestellt. Vom 15. August 1945 bis 20. Juni 1949 nahm sie in Remels als Lehrerin die Aufgaben einer Schulleiterin wahr und vertrat gewissermaßen ihren Mann, der im Entnazifizierungsverfahren für diese Zeit aus dem Schuldienst entlassen war. Sie ist Autorin des Buches "Damals in Ostfriesland".

<sup>6</sup> Biographische Angaben zusammengestellt nach Aufzeichnungen des Hauptlehrers Dietrich Johann Theodor LÜKEN, die sich in Teilen bei der Gemeinde Uplengen und im Privatbesitz von Remmer Ulfert LÜKEN, dessen Sohn, befinden.

<sup>7</sup> Luise LÜKEN, Damals in Ostfriesland. Kindheitserinnerungen einer Emderin, Hamburg: Hans Christians Verlag, 3. Aufl. 1989.

# **Heinrich Erchinger**

Meine abenteuerliche Schulzeit in Nortmoor vom April 1939 bis März 1947<sup>\*</sup>

Im Frühjahr 1939 war es soweit, dass ich meine bis dahin als fast uneingeschränkt erlebte Freiheit auf unserem Bauernhof durch den beginnenden Schulunterricht aufgeben musste. Was dort auf mich zukommen würde, hatte ich schon von meiner zwei Jahre älteren Schwester in Erfahrung bringen können. Alles sicher nicht so ganz einfach – auch dadurch bedingt, dass selbständige Kontakte mit fremden Menschen mir bis dahin vollkommen unbekannt waren. Ebenfalls sprach man ja nur Plattdeutsch und nun sollte eine Fremdsprache, die man Hochdeutsch nannte, erlernt werden. Eine aus heutiger Sicht kaum vorstellbare Situation, dass damals bei uns fast kein Schulanfänger diese Sprache beherrschte. Dabei ist zu erwähnen, dass es eine Beeinflussung durch Rundfunk und Fernsehen bei uns noch nicht gab, und Hochdeutsch sprechende Fremde kamen erst einige Jahre später während des Krieges als Ausgebombte, Evakuierte, Soldaten oder Flüchtlinge zu uns.

Mein neuer Lebensabschnitt begann damit, dass ich zu Ostern neben den üblichen Geschenken einen nagelneuen, ledernen Schulranzen erhielt. In der damaligen Zeit unterschieden sich diese Ranzen in der Form so, dass dieselben für Jungen mit einer längeren Verschlussklappe als die für Mädchen versehen waren.

Voller Erwartung, ausgerüstet mit meinem neuen "Supertornister", der mir eigentlich viel zu groß war, machte ich mich dann eines Tages in Begleitung meiner Mutter auf meinen ersten Weg zur Schule. Schultüten im heutigen Sinne gab es damals bei uns noch nicht, jedoch wurden von den Eltern in den ersten Schultagen öfter getrocknete Pflaumen bei der Schulleitung abgegeben, womit unsere ersten Schulstunden versüßt werden sollten. Hartnäckig hielten sich im Anfang folgende Gerüchte:

1. Auf dem Schulboden sollte ein Pflaumenbaum stehen, der regelmäßig von den älteren Schülern abgeerntet werden musste.

Gekürzte Fassung aus dem unveröffentlichten Manuskript "Wack noch vertellen wull", Band I, 1993, von Heinrich Erchinger Nortmoor, einsehbar im Niedersächsischen Staatsarchiv in Aurich.

2. Es wurde uns in aller Grausamkeit eingeredet, dass die dem Unterricht fernbleibenden Schüler mit einer "*Spiekerkar*" abgeholt würden.

Unsere Lehrerin war "Frollein" SMIT. Die Bezeichnung "Frollein" war bei uns nur plattdeutsch sprechenden Kindern mit Lehrerin identisch. Keiner von uns hätte diese Bezeichnung mit dem hochdeutschen Wort Fräulein in Verbindung gebracht. Ursprünglich ist dieser Begriff allerdings wohl in der Zeit entstanden, als Lehrerinnen noch nicht verheiratet sein durften.

Unsere erste Grundausrüstung für die Schule bestand aus einer Schiefertafel mit Lappen und Schwamm, einem Griffelkasten mit mehreren Griffeln, sowie einem Lese- und Rechenbuch. Der damaligen Zeit entsprechend war das Lesebuch braun, mit einem Jungen, der die Hand zum "Hitlergruß" erhoben hielt. Auf der ersten Seite folgte dann ein Foto mit dem damaligen Führer, der einem Mädchen die Hand reichte. In deutscher Schrift waren die Buchstaben und ersten Texte darin verzeichnet.

Vor dem Unterrichtbeginn und nach den Pausen ertönte der Signalton einer Trillerpfeife, nach dem wir uns in zwei Reihen vor der Schuleingangstür aufzustellen hatten. Eine strenge Trennung von Jungen und Mädchen war dabei wie auch in der Klassensitzordnung einzuhalten. Auf das Kommando der Lehrerin durften wir dann die Klasse betreten und die einzelnen Plätze einnehmen. Nach einem gemeinsamen "Heil Hitler" (das in den ersten Klassen besonders lang gedehnt erfolgte) durften wir uns hinsetzen, aber streng reglementiert wie üblich. Die Hände gehörten gefaltet auf die Schulbankplatte. Zu Wortmeldungen durfte diese Vorschrift unterbrochen werden, aber auch dazu war eine Norm einzuhalten. Unsere Lehrerin wünschte sich, dass dabei der rechte Zeigefinger statt nach vorne nach rückwärts verbogen zeigen sollte. Das "Schnippsen" war ebenfalls streng verboten. Bei Antworten hatte man sich vom Platz zu erheben und nur in ganzen Sätzen zu antworten. Kleine Abweichungen davon gab es natürlich im Laufe der Jahre.

In den ersten beiden Schuljahren galt bei uns noch das Versetzen von unten nach oben, je nach den Zensurleistungen. Auch das einzelne Schulverhalten konnte so gelobt oder getadelt werden. Für manche Schüler sicher eine schöne Sache und bestimmt auch ein Anreiz zur intensiven Mitarbeit im Unterricht. Ein Horror dagegen für lernschwächere Kinder, ebenso wie das ständige Sitzenbleiben dieser bedauernswerten Schülerinnen und Schüler.

<sup>1</sup> Eine Karre mit einem als Nagelbrett ausgebildeten Boden.

Aus dem ersten Schuljahr sind mir zwei Ereignisse besonders in Erinnerung geblieben.

- Der Schulausflug im Sommer 1939 nach Bad Zwischenahn. Überwie-1. gend in Begleitung der Mütter wurde diese Klassenfahrt ab dem Bahnhof Nortmoor unternommen. Für viele Schüler die erste Zugfahrt ihres Lebens und somit auch in dieser Hinsicht eine besondere Erlebnisreise. Doch es sollte noch besser kommen, denn eine Schiffsüberfahrt nach Dreibergen stand auf dem Programm. Mitten auf dem Zwischenahner Meer fuhren wir damals ganz nahe an einigen dort gelandeten Wasserflugzeugen vorbei - eine glatte Sensation! Durch eine Lautsprecheranlage ertönte dann die unheilvolle Nachricht, dass sich die Passagiere aus Sicherheitsgründen bitte nicht so stark an der Sichtseite zu den Flugzeugen aufhalten sollten, weil sonst eine Kentergefahr gegeben sein könnte. Die Rücktour von Dreibergen wurde zu Fuß bewältigt, bei der einige Schüler streckenweise noch von ihren Eltern getragen werden mussten. Eine damals erstandene Banane ist für mich auch ebenso eine ganz besondere Erinnerung geblieben. Es war die erste Banane meines Lebens und sollte es auch weit bis nach dem Kriegsende bleiben.
- 2. Ende August dieses Jahres 1939 war in Nortmoor Schützenfest. Ein schöner Sonntagnachmittag, ein ebensolcher Spaziergang mit den Eltern zum zwei Kilometer entfernten Festplatz, besonders herrliche Sachen in den Verkaufsbuden, von denen auch einiges gekauft wurde. Nur die Eltern blieben ungewohnt ernsthaft und redeten mit anderen Erwachsenen über ganz unheilvolle Dinge über die Gefahren eines drohenden Krieges. Ein Unwetter mit ungewöhnlich starkem Hagelschlag beendete diesen unvergesslichen Nachmittag kurz nach unserer Heimkehr.

Die angesprochene Kriegsdrohung wurde in den nächsten Tagen zur Wirklichkeit und diese Tatsache sollte auch unser zukünftiges Kinder- und Schulleben total verändern und prägen. Unmittelbar darauf wurde mein Vater (Jahrgang 1896) zur Wehrmacht eingezogen und am 1. September 1939 begann der Einmarsch deutscher Truppen in Polen. Pausenlos ertönten Sondermeldungen aus dem neu angeschafften Radiogerät und es wurde darin von erfolgreichen Siegen berichtet. Die Sendungen begannen immer mit dem "Englandlied", das wir Schüler auch auf unserem Schulweg lauthals grölten. Dabei hatten wir die Schulranzen zeitweise nach vorne auf die Brust geschnallt, so dass sich diese zur Verstärkung unseres Gesangs als Trommeln benutzen ließen. Mein Vater war immer noch in Ihrhove, wo seine Militär-

einheit mit der Bezeichnung 5. Fahrkolonne zusammengestellt wurde. Als seine Truppe dann in Polen eintraf, war der Krieg mit diesem Land gerade "siegreich beendet" worden, wie das damals im Originalton des Oberkommandos der Wehrmacht als Sondermeldung verkündet wurde. Nach rund einem Jahr als Besatzungsmacht in Polen wurde die mit Pferdegespannen und Planwagen ausgerüstete Einheit meines Vaters noch kurz vor dem begonnenen Russlandfeldzug aufgelöst. In der Schule hatte ich es mittlerweile nach gewissen Anpassungsschwierigkeiten bis zum obersten Sitzrang geschafft und wurde bei der Versetzung in das 2. Schuljahr übernommen. Ab dieser Zeit entfiel auch das bereits erwähnte Versetzen nach oben oder unten. Das 2. Schuljahr wurde mit der 1. Klasse in einem Klassenraum und jeweils derselben Lehrkraft unterrichtet. Dasselbe geschah mit dem 3. und 4. Schuljahr. Die 5., 6., 7. und 8. Klassen wurden in der Nortmoorer Schule ebenfalls in einem Klassenraum unterrichtet, was anzahlmäßig nur dadurch möglich war, dass viele bereits in den unteren Klassen "sitzenblieben". Die Übergänge von der "lütje Klass" in die "middel Klass" und in die "groot Klass"<sup>2</sup> waren durchweg die größeren Hürden bei den jeweilig anstehenden Versetzungen. Mein 2. Schuljahr verlief noch einigermaßen normal unter der Leitung von "Frollein" SMIT. Lediglich der 2. Schulwinter 1940/41, der besonders streng war, führte schon zu ersten Heizproblemen. So gab es damals bereits die ersten "Kohleferien" was bedeutete, dass jede Woche einmal die Hausaufgaben der letzten Woche abgeliefert und neue Arbeiten für die kommende Woche abgeholt werden mussten. In dem jetzt schon über ein Jahr andauernden Krieg gab es auch bereits andere Versorgungsengpässe. Das 3. Schuljahr brachte dann schon vermehrt größere Umstellungen in meine schulische Laufbahn. Zunächst bescherte man uns statt der bisherigen, gerade erst erlernten deutschen, die lateinische Schreibschrift. Wieso man gerade zu dieser Zeit diese Umstellung vornahm, ist mir bis heute kaum verständlich, da wir in der Schule ja kaum noch ein Fremdwort benutzen durften. Immerhin wurde diese Erneuerung jedoch als "deutsche Normalschrift" eingeführt. Nachteilig war diese damalige Umstellung für unseren Schuljahrgang auch dadurch, dass unsere immer knapper werdende Unterrichtszeit noch weitere Einbußen erlitt. Unser Klassenlehrer ALBERTS musste seinen Dienst ab jetzt vermehrt in auswärtigen Gemeinden wahrnehmen, so dass zeitweise bis zum Kriegsende nur noch zwei Lehrkräfte zur Verfügung standen. In den Wintermonaten gab es vermehrt Kohleferien wie bereits beschrieben.

<sup>2</sup> Untere Klasse, mittlere Klasse und Oberklasse.

Die angedeuteten Gründe waren dafür mit verantwortlich, dass der vorgeschriebene Lehrplan längst nicht mehr eingehalten werden konnte. Für uns Schüler hatte man allerdings andere Aufgaben entdeckt. Wir wurden systematisch als Heilkräutersammler, Altmaterialsammler oder auch als Erntehelfer eingesetzt. An Heilkräutern wurden von uns einzeln oder auch gemeinsam folgende Pflanzen oder Teile davon zusammengetragen: Brennnesselblätter, Birkenblätter, Schafgarbe, Ackerschachtelhalm, Taubnesselblüten, Gänsefingerkraut Hirtentäschelkraut und andere. Auf dem Schulboden wurden diese getrocknet und gelagert, bis sie von anderen Unternehmen abgeholt wurden. Während des 3. und 4. Schuljahres kamen auch die ersten fremden Kinder in unsere Schule. Teils waren dies Ausgebombte aus den Städten, teils auch Kinder, die aus Sicherheits- und Verpflegungsgründen zu Verwandten auf das Land gezogen waren. Kriegsurlauber schleppten Krätze, Läuse, Flöhe, Diphtherie und andere ansteckende Krankheiten in unsere Gegend ein, wodurch es weiteren Unterrichtsausfall gab.

Im Rahmen von Schülerevakuierungen aus den Städten wurde eine geschlossene Schulklasse mit einem Lehrer aus Bremen-Grohn in Nortmoor aufgenommen und in Privatunterkünften untergebracht. Diese Schüler hatten ihren eigenen Unterricht bei ihrem Lehrer MÜLLER, der gelegentlich auch unsere Bildung zu verbessern suchte. Obwohl unsere Familie wegen Kinderreichtum keinen "Bremer" aufzunehmen hatte, war ich bei der Ankunft der Klasse auf dem Nortmoorer Bahnhof und habe mir bei der Verteilung einen "Bruderersatz" mit nach Hause genommen, ich hatte ja doch nur fünf Schwestern. Dieser Schüler hieß Wilhelm NORZEL, war einige Jahre älter als ich, und ich hatte in den Jahren einen guten Freund und Lehrmeister an meiner Seite. Gegen Ende des 4. Schuljahres hatten alle Schüler eine Eignungsprüfung zum Besuch der damals als "Hauptschule" bezeichneten Realschule zu absolvieren. Obwohl ich mit zwei weiteren Mitschülern aus unserer Klasse diese Prüfungsarbeit erfolgreich abgeschlossen hatte, wurden wir von unserem Schulleiter und Hauptlehrer WEBER nicht für diesen Schulbesuch in Leer angemeldet. Auf eine Nachfrage in dieser Angelegenheit gab er zur Antwort, dass Landwirtskinder doch auf dem Hof bleiben sollten und er wolle sich übrigens auch nicht nur mit gering begabten Schülern abgeben.

Über die Schulverhältnisse in diesen Unterrichtsschuljahren möchte ich nun zwischenzeitlich noch berichten, da vieles davon aus heutiger Sicht doch reichlich museumsverdächtig erscheinen mag.

Der größte Respekt wurde uns mit dem Rohrstock abverlangt. Derselbe wurde nicht nur als Zeigestock, sondern fast öfter noch als "Prügelinstrument" eingesetzt. Alle unsere Lehrer machten davon Gebrauch, allerdings in unterschiedlicher Weise. Bei "Frollein" SMIT gab es nur "Handjeklapps"³, d.h. es wurde einem in die vorzuhaltende offene Handfläche geschlagen. Wenn dabei nur die Fingerspitzen getroffen wurden, war dies besonders schmerzhaft. Lehrer ALBERTS war zwar etwas sparsamer mit dieser Maßnahme, allerdings waren seine Schläge wegen der größeren Härte sehr gefürchtet.

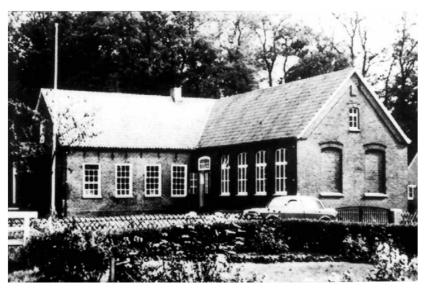
Ausgerechnet der im Umgang mit den Schülern fähigste Hauptlehrer WEBER entgleiste in dieser Richtung, besonders in den letzten Kriegsjahren. Er hatte zeitweise einen erhöhten Bedarf an neuen Rohrstöcken, woran wir unsererseits manchmal nicht ganz unbeteiligt waren. Bei unseren Untaten besonders in den oberen Klassen mag dies noch verständlich erscheinen, ich fand es pädagogisch doch sehr bedenklich, wenn er nach Anzahl der Fehler in den schriftlichen Arbeiten die Schüler vor der versammelten Klasse in gleicher Höhe der gemachten Fehler Stockschläge auf die "Sitzfläche in gebückter Haltung" erteilte. Eher vorbildlich dagegen waren seine sonst angewandten Erziehungsmethoden, wie z.B seine durchgeführten Entwaffnungen. Mitten im Unterricht kam von ihm der Befehl, wonach alle Jungen aufzustehen und die Arme zu erheben hatten. Mit seiner darauf folgenden Hosentascheninspektion wurden dabei alle entdeckten "Reckscheeter" und andere Waffen eingesammelt und vor unseren Augen in den Ofen befördert. Was hatten wir nicht alles eingetauscht um an das wertvolle Reckscheetergummi zu kommen und auch unser Aufwand mit dem Aufsuchen der besten "Twilte" war mit einem Schlag dahin. Diese und ähnlich ausgeführte Strafen von ihm waren im Allgemeinen weitaus wirksamer als alle ausgeteilten Stockschläge.

Die Schulwege waren damals bei nur einer befestigten Straße im Ort besonders in den Winterhalbjahren ein weiteres zu überwindendes Problem. Dabei waren diese Strecken in Nortmoor in keinem Falle länger als höchstens zwei Kilometer und fast immer zu Fuß zu bewältigen. Für bereits vorhandene Fahrräder gab es schon bald keine Ersatzbereifung mehr. In der kalten Jahreszeit trug man überwiegend Holzschuhe und im Sommer ging man barfuß zur Schule.

3 Schlag auf die Hand.

<sup>4</sup> Zwille.

<sup>5</sup> Sich gabelnder Zweig.



Volksschule Nortmoor (bis 1970), erbaut 1855; Klassenanbauten 1871 und 1904.

Eine Beschreibung des alten Schulgebäudes möchte ich wegen der Glaubwürdigkeit an dieser Stelle lieber nach einem Zeitungsbericht aus der Ostfriesen-Zeitung vom 3. April 1954 mit folgendem Wortlaut einfügen: "Ein zweiklassiger Raum aus dem Jahre 1855. Daneben ein stilloser Anbau aus dem Jahre 1900 für eine Klasse. Das sind drei Räume für vier Klassen. Da für eine Klasse kein Raum ist, muss jeweils eine am Nachmittag unterrichtet werden. In der alten zweiklassigen Schule ist seit nunmehr fast hundert Jahren Grundlegendes zur Erneuerung nicht gemacht worden. Es stehen noch die alten Bänke darin, auf denen schon die Urgroßmutter gesessen hat. Hart tritt das Astholz aus den rissigen Flächen heraus. Ein Schulraum hat drei Außenwände. Die Fenster sind so versackt, dass es überall zieht. Es zieht auch von der Tür her. Zwischen den Steinstufen und der Unterkante der Eingangstür klafft ein Zwischenraum von 6 cm. Aber auch die Windfangtür ist nicht dicht. Wenn ein Fenster geöffnet werden soll, steigen die Kinder auf die Tische. Im letzten kalten Winter wurde eine Höchsttemperatur von 10 Grad gemessen, obwohl ausreichend Kohle vorhanden war. Vor 10 Uhr morgens war die Tinte in der Bank und im Füllhalter immer noch gefroren. In einem Raum ist der stark durchgetretene Fußboden an unzähligen Stellen notdürftig geflickt. Durch ein Loch in der Decke kann man das Dach erkennen, an einer Stelle sogar ein Stück Himmel sehen. Wie trostreich! Beide

Räume sind im höchsten Grade unwohnlich, keine Gefängniszelle ist in einem schlechteren Zustand. Der Raum, der nun 54 Jahre alt ist, kommt bei der Beurteilung etwas besser weg. Tische und Bänke haben aber, obwohl erst gut 30 Jahre alt, auch schon Altertumswert. Nicht einmal hier ist die Decke dicht. Es staubt herunter, wenn vom Dachboden Torf abgeworfen wird. Über dem Schulraum, auf dem Boden, ist das Dach wie ein Sieb. Aber die Decke ist so dicht, dass in dieser Klasse der Schnee auf dem Fußboden nicht Pfützen bildet und die Kinder deswegen hier nicht von einer Bank in die andere umziehen müssen, wie in der alten Schule.

Übrigens beklagen sich die Kinder nicht. Sie können ja auch nicht wissen, dass nicht ausreichende Wärme sie für Rheuma und andere Krankheiten anfällig macht, auch nicht, dass von dem eingezwängten Sitzen in den alten engen Bänken Haltungsschäden zurückbleiben."

Dieser Bericht über die alten Schulverhältnisse in der Presse wird in einem vorliegenden Gutachten des Gesundheitsamtes Leer in ähnlichen Ausführungen bestätigt oder sogar noch mehr bemängelt. Dies gilt auch für die vorhandenen Abortanlagen und fehlenden sanitären Anlagen.

Zu den angenehmen Seiten der eigenen Schulzeit gehörten zweifellos die gemeinsamen Schulwege und die Pausen. So dauerte der etwa ein Kilometer lange Schulweg bei mir auch durchschnittlich eine halbe Stunde und länger. Dies lag aber weniger an den wieder einmal verschlossenen Bahnschranken als an den möglichen Ablenkungen an dieser Strecke. Man musste z.B. erkunden, wie das Obst in den Gärten der Ortsbewohner geschmacklich zu beurteilen war, Maikäfer und Stichlinge waren einzufangen und notfalls mussten auch knifflige Hausaufgaben verglichen oder gar abgeschrieben werden. Im Winter musste das Eis auf seine Festigkeit getestet werden und bei Schneefall hatten nicht nur die Mädchen unter "insolten"<sup>6</sup> zu leiden, sondern der Schnee ließ sich auch noch zu anderen Zwecken benutzen. Zwischen den Jungen wurde auch so mancher Machtkampf ausgetragen. Man schloss sich aber sofort wieder zusammen, sobald einer anderen Gruppe der Kampf angesagt war. Das konnten Jungen eines anderen Dorfes ebenso sein wie auch Rivalitäten der einzelnen Ortsteile untereinander immer wieder auftraten. Als Beispiel sei hier nur der ewige Zank zwischen den "Osterendjers" und den "Westerendjers"<sup>7</sup> genannt. Dabei mussten sich die Ostender auf ihren Ein-

<sup>6</sup> Haut mit Schnee einreiben.

<sup>7</sup> Ostender und Westender – Einwohner der beiden Ortsteile des langgestreckten Nortmoor, dem Ostende und dem Westende.

kaufswegen zu den nur im Westende gelegenen Bäckereien mit dem Spruch beschimpfen lassen: "Osterendjer Schmachtlappen freten Westerendjer Stutkappen".<sup>8</sup>

Nun darf durch all diese Schilderungen keineswegs der Eindruck entstehen, dass solche Streitereien bei uns an der Tagesordnung waren. Im Gegenteil, die vielen Freistunden wurden sehr oft in großer Eintracht zu allerhand gemeinsamen Taten und Untaten genutzt. Dazu bot sich das Nortmoorer Umfeld in geradezu idealer und vielfältiger Weise an. Im südlich der Ortschaft gelegenen weiten Hammrich war immer etwas zu entdecken und zu erleben. Ab Mitte Oktober bis Anfang März war diese riesengroße Fläche überflutet. Von Bootserlebnissen ging es dort beim ersten Frost nahtlos über zu einem langen Schöfelwinter. Wenn wir dann immer wieder an die Schulwandtafel schrieben: "Lieber Lehrer lass uns frei, morgen ist das Eis vorbei, denn wir wollen lieber schwitzen, als auf der harten Schulbank sitzen", hatte dies kaum jemals Aussicht auf Erfolg. Der nahe Logabirumer Forst, die weitläufige Gaste und auch die vielen Kampen mit ihren Wällen und "Drinkeldobben" 10 waren besonders in den Sommermonaten unsere Betätigungsfelder. Damit soll hier an dieser Stelle nur angedeutet werden, dass in unseren überdurchschnittlich häufigen Freistunden niemals Langeweile aufkam. Konnte man den bisherigen Verlauf meiner Schulzeit noch als halbwegs normal einstufen, so ist dieses ab meiner Versetzung in die 5. Klasse im Frühjahr 1943 wahrlich nicht mehr zu behaupten. Sollte bei dem nun folgenden Abschnitt von 1943 bis 1947 der Eindruck entstehen, dass es drunter und drüber ging – es war wohl so!

Im Frühjahr 1943 dauerte der Zweite Weltkrieg schon dreieinhalb Jahre und die Auswirkungen waren allgegenwärtig. Seit Januar 1943 war die Schlacht um Stalingrad verloren und an der Ostfront trat die Wehrmacht ihren geordneten Rückzug an, wie immer wieder verkündet wurde. Als wenn wir in unserer immer knapper werdenden Unterrichtszeit nichts besseres zu tun gehabt hätten, mussten wir den täglichen Wehrmachtsbericht, mit dem nur Erfolgreiches mitgeteilt wurde, aufschreiben und kommentieren. Die umkämpften Orte der vielen Frontabschnitte sind mir bis heute noch gut in Erinnerung und so gesehen war dieser Nebeneffekt doch noch ein wenig bildend und als Erdkundeunterricht zu betrachten.

8 "Osterender Hungerleider fressen Westerender Brotknabbel".

<sup>9</sup> Schlittschuhwinter.

<sup>10</sup> Viehtränken

Während in den Städten immer häufigere Bombenangriffe durch alliierte Bomberverbände erfolgten, waren bei uns durch die nahe Bahnlinie Tieffliegerangriffe immer mehr zur Tagesordnung geworden. Unser Schulweg wurde dadurch auch dauernd riskanter und gefährlicher. Einmal waren wir z.B. wie üblich nach dem Unterricht auf dem Heimweg. In der Wegabzweigung zum Bahnhof vernahmen wir das Herannahen eines Tieffliegers aus der Gastengegend. Fast im gleichen Moment eröffnete dieser das Bordfeuer auf einen Güterzug, der den entgegenkommenden Zugverkehr im Bahnhofsbereich von Nortmoor abzuwarten hatte.

Durch die hohe Fluggeschwindigkeit dieser "Jabos" war nicht immer eine optimale Zielgenauigkeit gewährleistet, und so krachten auch damals die ersten Salven etwa 20 Meter vor uns wie eine Feuerkette über die Landstraße. Statt uns schnell flach hinzulegen oder im Straßengraben Schutz zu suchen, rannten wir, um unser Leben zu retten, in das nächstliegende Haus. Um diesen Weg abzukürzen, musste ich einen Zaun überwinden und blieb daran mit dem dicken Trageriemen meines Schulranzens hängen. Während meine Mitschüler im Haus verschwanden, musste ich noch einen erneuten Angriff dieses Ungetüms verzweifelnd in einem halb hängenden Zustand über mich ergehen lassen. Die Folge solcher vermehrt auftretenden Überraschungsangriffe war, dass bald an jeden Eisenbahnzug ein Vierlingsgeschütz angehängt wurde mit dem Ergebnis, dass bei solchen Tieffliegerattacken die Luft noch "eisenhaltiger" wurde. An der Dorfstraßenböschung errichtete man später in regelmäßigen Abständen sogenannte Einmannlöcher, die bei solchen Situationen schnell aufgesucht werden konnten und guten Splitterschutz gewährten.

Die nahe Eisenbahnlinie war bereits im September 1942 auch das Ziel mehrerer Bombenabwürfe in unserem Ortsteil Lehmgaste. Gegen 21 Uhr begann damals ein "*kleines Erdbeben*" und wir Kinder, die wir schon vorher vom Fluglärm erwacht waren, flogen wie Spielbälle in unseren Betten auf und ab. Zum Glück verursachte dieser Angriff nur Flurschaden.

Auf unserem Schulhof war es inzwischen auch militärisch geworden. Ein Kabelbautrupp der Wehrmacht hatte sich hier eingerichtet. Während der Standort Nortmoor bis zum Kriegsende erhalten blieb, wurden Kabelverlegungen von dieser Spezialeinheit in ganz Ostfriesland durchgeführt. Im Sichtschutzbereich des Schulwaldes diente der Schulplatz zum Teil als Lager- und Parkplatz. Die Feldküche, Schreibstube und die Werkstatt waren in den umliegenden Häusern untergebracht.

Da wir von dieser Einheit auch Einquartierung hatten, war ich durch unseren Soldaten Alex aus Berlin zeitweise schon fast ein Angehöriger dieses Truppenteils. Das Essen aus der Gulaschkanone und das Kommissbrot mit Margarine schmeckten mir ja auch viel besser als Grünkohl, Suurkohl<sup>11</sup>, Buskohl<sup>12</sup>, Göttzorp<sup>13</sup> und die zu Hause üblichen Brotaufstriche. Der ganz anders geartete Alltag bei diesen Soldaten war für mich damals jedenfalls viel interessanter als das Geschehen in der eigenen Landwirtschaft.

Obwohl ich mit diesen Schilderungen nicht über den Kriegsverlauf in unserem Ort berichten möchte, werden solche Erlebnisse zwischenzeitlich immer wieder in Erscheinung treten, genau wie wir damals von solchen Ereignissen ständig überrascht wurden. Erstaunlich ist, dass einem diese heute noch besonders in allen Einzelheiten so klar in Erinnerung geblieben sind. Wahrscheinlich sind dafür die jeweiligen Angstgefühle mit verantwortlich. An manchen Schultagen konnte man seine Müdigkeit kaum noch unterdrücken und die Aufnahmefähigkeit war dementsprechend gering, weil man - wenn große feindliche Bomberverbände über uns hinwegflogen - in der Nacht zuvor kaum zur Ruhe gekommen war. Das war zeitweise mit einem so lauten Dröhnen verbunden, dass die Fensterscheiben und manchmal auch das ganze Haus vibrierten. Dazu kamen das pausenlose Abwehrfeuer der deutschen Flakgeschütze und das Bordfeuer der in Luftkämpfe verwickelten Flugzeuge. Große Scheinwerferstrahlen aus Stellungen um Emden erleuchteten gemeinsam mit den abgesetzten Leuchtbomben und Leuchtgranaten den Nachthimmel. Gespannt wurden die jeweiligen Luftwarnungen im Radio verfolgt. Selbst wenn dann später der ganze Spuk vorüber war, hatte man als Kind schon Schlafprobleme.

Zur Schule gingen wir allerdings auch noch, jedoch verbunden mit vielen Freistunden. Bei Luft- oder Fliegeralarm in der Stufe Voralarm wurde ein Schüler als Wachposten auf den Schulhof beordert, der bei drohender Gefahr die Klassen zu warnen hatte. Bei Vollalarm wurde der Unterricht abgebrochen und die Schüler wurden entlassen. In den letzten Kriegsjahren geschah dies immer häufiger. Hauptlehrer WEBER war jetzt unser Klassenlehrer. Seit dem Besuch der großen Klasse waren wir in den Genuss einer wesentlich komfortableren Klasseneinrichtung gekommen. Die bislang gewohnten massiven Schulbänke waren in dieser Klasse nicht mehr vorhanden. Statt eines

11 Sauerkraut.

<sup>12</sup> Weißkohl.

<sup>13</sup> Grützsuppe.

Stehpultes gab es einen Lehrertisch und eine aufklappbare Wandtafel war hier auch vorhanden. Darüber an der Stirnwand thronte großrahmig unser Führer Adolf HITLER. Zum Leidwesen der Lehrer und zu unserer Freude hatte dieses Bildnis keine Glasscheibe und wurde dadurch zu einem akustisch interessanten Zielobjekt mancher, durch Gummiringe abgeschossener Papierkügelchen der Schüler.

Naturkunde- und Naturlehreunterricht hatten wir in dieser Zeit bei Lehrer ALBERTS. Er hatte eine eigenartige Methode mit der Erteilung von schriftlichen Strafarbeiten. Den Satz: "Ich darf während des Unterrichts ungefragt nicht reden", hatten die Schüler des 5. Schuljahres 50, der 6. Klasse 60, der 7 Klasse 70 und der 8. Klasse 80 Mal aufzuschreiben. Weil immer nur dieser gleiche Satz gefordert wurde, entwickelte sich ein regelrechtes Tauschgeschäft mit dieser Strafarbeit. Reckscheetergummi, leere Messinghülsen, die von den Tieffliegern abgeworfen wurden, Sammelplaketten des Winterhilfswerks der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) und andere Wertsachen standen dabei hoch im Kurs. Eine Mitschülerin aus der 8. Klasse hatte die Liste zu führen und so fielen bei der Kontrolle auch die unterschiedlichen Handschriften nicht auf. Man konnte bei Langeweile im Unterricht auch zeitweise sogar diesen Satz im Vorrat schreiben.

Die bisherigen kritischen Schilderungen des Lehrerkollegiums sind aus Schülersicht wohl als normal zu betrachten. Meine Beurteilungen würden heute unter der Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse wesentlich milder ausfallen. Allein schon die Notwendigkeit, vier verschiedene Schuljahrgänge mit einem je eigenen Lehrplan in einem Klassenraum zu unterrichten und das noch bei allen Ungereimtheiten jener Zeit, erscheint einem heute fast nicht zu bewältigen.

Neben den Unterrichtsfächern Rechnen, Deutsch, Erdkunde, Naturkunde und Raumlehre standen auch noch Musik und Sport auf dem Lehrplan, der, wie schon angedeutet, immer nur teilweise eingehalten werden konnte. Die Mädchen erhielten zusätzlich Handarbeitsunterricht. In dem Fach Musik kam es jeweils vor den Zeugniserteilungen zu einem Probesingen der einzelnen Schüler mit den erstaunlichsten Ergebnissen. Bei einer Verweigerung gab es unnachsichtig eine "sechs" als Zensur. Die erlernten Lieder hatten in jener Zeit fast immer das nationalistische Ideengut zum Inhalt. Unser Liederbuch hatte daher auch den bezeichnenden Titel: "Nimmer zurück – vorwärts den Blick".

Bei den Leibesübungen standen Turnen am Reck oder Barren ganz hoch im Kurs. Gelände- und Marschübungen waren mehr eine Angelegenheit des außerschulischen Jungvolkdienstes, an dem wir uns ab dem 10. Lebensjahr zu beteiligen hatten. Hier hatte sich eines Tages eine Abordnung vom "Bann", der damaligen Kreisbehörde für Jugendarbeit, angemeldet. Wir mussten dazu in Reih und Glied auf dem Schulhof antreten. Nach der Rede dieses hochrangigen Vorgesetzten hatte der besondere Jahrgang 1933 vorzutreten. Mit zwei weiteren Kameraden wurde auch ich bei dieser Inspektion zur Teilnahme an einem Führernachwuchslehrgang verpflichtet, der in Weener stattfinden sollte. Über diese ehrenvolle Berufung waren meine Eltern – im Gegensatz zu mir - keineswegs begeistert. Die Westfront war in dieser Zeit schon weit vorgerückt und die Tieffliegerangriffe auf Ziele in unserer Gegend mehrten sich ständig. Nachdem meine Mutter sich beim Bann um meine Freistellung bemüht und man ihr dort wörtlich erklärt hatte: "Wenn sie das Muttersöhnchen nicht erziehen können, ist es wohl an der Zeit, dass wir diese Aufgabe übernehmen", sah sie als einzigen Ausweg nur noch eine Erkrankung meinerseits. Als Nachweis dafür wurde allerdings eine ärztliche Bescheinigung erforderlich, die unser Hausarzt dann auch prompt ausstellte. Ich wurde zu einer Woche Bettruhe und Fernbleiben vom Schulunterricht verdonnert, ohne dass ich die geringsten gesundheitlichen Probleme gehabt hätte. Die verordnete Bettruhe habe ich tatsächlich streng einhalten müssen, jedoch bei einer schmackhaften medizinischen Versorgung. Eine grüne "Jungvolkführerkordel", wie sie mein "Bremer Bruder" trug, blieb mir so aber leider versagt.

So humorvoll, wie diese Geschichte hier dargestellt wird, wurde sie in jenen Tagen allerdings nicht empfunden. Man hatte eben keine eigenen Meinungen zu vertreten, und ich musste damals auf alle Fälle zu dieser Krankheit stehen. Leben, Hab und Gut standen in den letzten Kriegsmonaten manchmal auf einem sehr wackeligen Sockel.

Die winterlichen Heizprobleme in der Schule versuchte man inzwischen in den Griff zu bekommen, indem jeder Schüler täglich ein Stück Torf, Brikett oder Holz mitzubringen hatte. Die Trockenheit dieser mitgebrachten Brennmaterialien ließ manchmal sehr zu wünschen übrig, und so kam es immer wieder zu stärkeren Qualmentwicklungen auch innerhalb der Klassenräume. Bis sich diese Nebelschwaden wieder gelegt hatten waren Sportarten im Freien angesagt.

Zu den Pausen, dem Entlastungsventil zu den Unterrichtsstunden, wäre noch zu erwähnen, dass in diesen überwiegend gemeinschaftliche Spiele durchge-

führt wurden. Im einzelnen waren dies zum Beispiel Ballspiele aller Art, Seilspringen, Hinkjepink, Reigenspiel "*Taler, Taler du musst wandern*", Gefangennehmen, Barlauf, Urbär, Plumpsack, Knickerspiele, Mestenstick oder Landstehlen, "*Henntje wull leggen*", "*Ich bin 'ne kleine Schnecke*"<sup>14</sup> und andere, an die ich mich heute noch erinnere.

Das fünfte und sechste Schuljahr wurde unter diesen ungewöhnlichen Umständen noch absolviert. Die Versetzung ins siebte Schuljahr im Frühjahr 1945 entfiel bereits. Die Zeit bis zur Wiedereinschulung im Spätherbst 1945, also acht Monate ohne Schule, ist ein Kapitel für sich, was man auch von der restlichen anderthalbjährigen Schulzeit bis März 1947 behaupten kann. Von einer großartigen Aktion in dem Zeitraum unseres letzten Kriegsschuljahres soll jedoch noch unbedingt berichtet werden.

Unter der Anleitung unseres Hauptlehrers WEBER sollte ein Schutzbunker bei der Schule entstehen. Um Probleme mit dem Grundwasser zu vermeiden, war man wahrscheinlich darauf gekommen, dieses Bauwerk auf dem der Schule angrenzenden Friedhof anzulegen. Mit den vorhandenen Arbeitsgerätschaften ging diese Arbeit in dem harten Lehmboden nur langsam voran. Vollendet und benutzt wurde dieses Bauwerk dann nicht mehr, aber immerhin waren die Bodenarbeiten fast vollendet. Es war ein großer Raum mit einem winklig angelegten Eingangsgraben. Die vorgesehene Deckenlage aus Eichenstämmen mit einer Erdbeschichtung fehlte noch. Trotz aller Begeisterung und guter Stimmung, die diese gemeinsame Aktion während der Schulstunden begleitete, waren die Gedanken doch öfter bei den hier stattgefundenen früheren Bestattungen und den zu erwartenden, aber tatsächlich nie entdeckten Knochenresten. Auch wurde der Bunker allgemein als unser selbsterrichtetes Massengrab bezeichnet.

Im Sommer des Jahres 1945, also mitten in unserer achtmonatigen Schulzwangspause, wurden die Jungen unseres Schuljahrganges zu einer Säuberungsaktion unseres Schulgeländes angefordert. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass die Besatzer früher wohl auch keine begeisterten Schüler gewesen sein konnten, denn von solchen Zuständen hätten wir kaum jemals träumen können. Sämtlicher Papierkram – wertvolle Bücher, Arbeitsund Zeugnishefte, wichtige Schulakten und Unterlagen – lagen weit auf dem Schulhof zerstreut umher. Durch Regen und Wind waren diese Papiere größtenteils verdorben und auf die weitere Umgebung verteilt. Bei unserer Grund-

<sup>14</sup> Vgl. zu den hier genannten Spielen: H. FLOHR u.a. (Hrsg.), Wullt mit mi spölen? Kinderspiele in Ostfriesland, Aurich 1998.

einstellung war es eigentlich verständlich, dass auch nicht der geringste Versuch unternommen wurde, von diesem "Belastungsmaterial" noch einiges zu retten. Für uns war dies damals eher ein wahres Freudenfeuer auf dem Schulhof.

Einem in diesem ganzen Wirrwarr des Kriegsendes gefundenem Lexikon konnte ich viele offen gebliebene Fragen meines doch recht dürftigen Schulunterrichts im eigenen Interesse klären. Wenn heute angesichts des Überflusses an Informations- und Lernmaterial und der durchschnittlich viel längeren Schulbesuchszeiten heutiger Schülergenerationen von Bildungsnotständen berichtet wird, bin ich nur froh, dass über unsere Generation keine "Pisa-Studien" mehr angefertigt werden.

Nun zum anderthalbjährigen Endspurt meiner Schulzeit vom Spätherbst 1945 bis März 1947.

Nachdem wir im Alter von zwölf Jahren eine sehr schöne achtmonatige Ferienzeit erlebt hatten, war eine Fortsetzung unseres Schulunterrichts fällig. Unser neuer Lehrer SEIDEL war ehemaliger Wehrmachtsoffizier, später Lehrer in Veenhusen und dann Rektor der Realschule in Emden-Borssum. Sein Spezialfach Musik ist mir in besonders angenehmer Erinnerung geblieben, und ihm verdanke ich sicher auch zum Teil meine bis heute erhalten gebliebene Zuneigung zur Musik.

Lehrer SEIDEL hatte mit dem Neubeginn eine schwere Aufgabe übernommen. Es gab keine Schulbücher und so wurde nun plötzlich ein uns bis dahin reichlich unbekanntes Buch – die Bibel – unser Lese- und Lehrbuch. Schularbeiten konnten nicht ausgeführt werden, weil es weder Hefte noch Schiefertafel, Tinte, Griffel oder Bleistifte gab. Als Lösung dieses Problems boten sich zwar später ehemalige Feldpostbriefbögen mit Kleberand in der Größe DIN-A-5 an. Aber die Erledigung der Hausaufgaben scheiterte an den nicht vorhandenen Schreibutensilien, die oft aber auch nur als Ausrede für die eigene Faulheit dienen mussten. Die Anzahl der Schüler war zu dieser Zeit so hoch wie nie zuvor oder nachher in Nortmoor, bedingt durch immer größer werdende Flüchtlingszuweisungen in jener Zeit. Diese Kinder waren vom Mangel in allen Bereichen besonders hart betroffen. Der Klassenraum "lütje Klaas" war nicht mehr benutzbar Die Fenster und der Fußbodenbelag waren teilweise zerstört worden.

Außerdem waren auch noch eine Reihe weiterer Schwierigkeiten zu bewältigen. So war zum Beispiel der Ausbildungsstand der fremden Kinder sehr unterschiedlich. Die Gesamtstundenzahl für die jeweiligen Klassen konnte

unter den gegebenen Bedingungen nur sehr gering ausfallen. In Folge einer Landverschickung, der "Aktion Storch" aus Berlin, kam zum Winter 1945/46 zusätzlich noch eine Schulklasse mit ihrer Lehrerin Fräulein ORTMANN nach Nortmoor. Diese Lehrerin erteilte dann auch noch Unterricht in unseren Klassenräumen.

Die unteren Schuljahrgänge waren schon wesentlich früher wieder eingeschult und von ungelernten Hilfskräften unterrichtet worden. Die drei früheren Lehrkräfte waren mit dem Ende des Krieges entlassen worden und mussten zunächst eine Entnazifizierungspause antreten. Als neue Junglehrerin wurde später Fräulein CLEMENS eingesetzt. Die schönste Erinnerung an diese Restschulzeit ist ein mit diesem neuen Lehrerkollegium eingeübtes Krippenspiel, das zu Weihnachten im Saal der Gastwirtschaft TÖPFER zur Aufführung gelangte.

Die Heizprobleme in der Schule bestanden auch in diesen Wintern wieder. Die früher übliche Brennmaterialversorgung durch die Schüler wurde fortgesetzt. Zusätzlich erhielt die Schule eine Zuteilung von ganzen Baumstämmen zu diesem Zweck. Wir Jungen der oberen Klassen verbrachten Tage mit der Verarbeitung dieser Stämme zu Brennholz. Dies geschah in der ungenutzten "lütje Klaas". Als Sägebock dienten die alten stabilen Schulbänke und gespaltet wurde auf dem Betonplatz des ehemaligen Ofenstandortes.

Zu Beginn des 8. Schuljahres wurde Lehrer SEIDEL durch Lehrer SIMON abgelöst. Das Lernmaterialproblem normalisierte sich immer mehr, während der Lehrermangel weiter fortbestand. Dies hatte zur Folge, dass unsere Unterrichtsversorgung immer noch viel zu kurz kam. Regelmäßig wurde ich damals als "Aushilfslehrkraft" besonders im damaligen dritten Schuljahr eingesetzt. So entging mir auch noch einiges vom Unterricht des achten Schuljahres. Klassenarbeiten habe ich damals selten mitmachen müssen – oder vielleicht auch nicht können?

Kurz vor unserer Schulentlassung im März 1947 wurden unsere früheren Lehrer wieder im Schuldienst eingesetzt. Aus unserem Jahrgang konnten nur die Schüler entlassen werden, die einen festen Lehr- oder Arbeitsplatz nachweisen konnten. Dieses war bei mir der Fall, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt erst 13 Jahre alt war, im Juli des gleichen Jahres wurde ich 14. Eigentlich hätte ich mit meinem damaligen Gewicht von knapp 45 Kilogramm und einer Körpergröße von etwa 1,50 Meter besser noch ein Jahr zur Schule gehen können als mit diesen Voraussetzungen den Beruf des Landwirtes zu erlernen.

Schwere körperliche Arbeit ohne den Einsatz größerer Maschinen und Geräte war damals in der Landwirtschaft ja noch eine Selbstverständlichkeit.

Eine Besonderheit bleibt noch zu unserem letzten Schultag zu berichten. Dieser sollte verständlicher Weise aus dem üblichen Rahmen herausragen. Ein Mitschüler hatte zu diesem Zweck seiner Mutter Brotmarken entwendet. Gemeinsam wurde dafür bei Kaufmann JANSSEN im Ostende ein Maisbrot erstanden und auf dem letzten gemeinsamen Heimweg von der Schule ohne alle Zutaten verzehrt. Das schönste Abschlussfest von heute könnte diesem einmaligen Erlebnis in keiner Weise entsprechen und bliebe sicher nicht in einer solchen Erinnerung.

Nach vier Jahren harter, körperlicher Arbeit ab dem Herbst 1950 bekam ich erstmals wieder die Möglichkeit zu einer Fortbildung. Diese bestand darin, dass ich zwei Wintersemester der Landwirtschaftsschule absolvierte, und alles übrige an *Bildung hatte man sich selbst zu erarbeiten*.

### **Hannes Hothan**

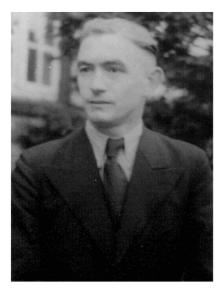
## Gebhard Löning

Zum nachfolgenden Text von Gebhard LÖNING ein Wort vorweg: In Gebhard LÖNINGs Nachlass fand ich handschriftliche Aufzeichnungen, in denen er über seine Tätigkeit als Lehrer, besonders ausführlich über seine unterrichtlichen Anfänge im Rheiderland berichtet. Die handschriftlichen Aufzeichnungen habe ich durchgesehen und für den Abdruck in diesem Band vorbereitet. Gebhard Löning hat mit seinen Aufzeichnungen ein Bild seiner schwierigen Anfangszeit und des Wiederbeginns von Schule gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gezeichnet, eine wichtige historische Dokumentation.

Den Text hat Gebhard LÖNING für sich selbst und im Gedankenfluss geschrieben. Vor einer Veröffentlichung hätte er die Niederschrift sicher selbst gerne noch überarbeitet. Das hat er vor seinem Tod nicht mehr geschafft. Um dem Leser aber das spontane Erinnern des Schreibenden deutlich zu machen, habe ich die Aufzeichnungen wortwörtlich übernommen und nur in wenigen Ausnahmen korrigiert.

Zum Gesamtverständnis der Zeit, aber auch der Person des Schreibenden möchte ich zusätzlich den beruflichen Werdegang des Gebhard LÖNING in Kürze aufzeigen: Gebhard LÖNING, 1916 geboren, in Wymeer aufgewachsen, besuchte dort die Volksschule, im Anschluss die Realschule in Weener und das Gymnasium in Leer, das er mit dem Abitur abschloss. Es folgte der Reichsarbeitsdienst und dann bis 1938 das Studium an der Hochschule für Lehrerbildung in Weilburg an der Lahn, welches er mit dem Staatsexamen der ersten Lehrerprüfung abschloss. Im Anschluss daran wurde er zum Wehrdienst eingezogen, der mit Krieg und anschließender Gefangenschaft über sieben Jahre dauerte, so dass er erst 1946 seine Lehrertätigkeit aufnehmen konnte.

#### Gebhard LÖNING





Aufnahme etwa 1946 Aufnahme 1985

Gebhard LÖNING fühlte sich Zeit seines Lebens der Schule und seiner ostfriesischen Heimat verbunden. Er war Lehrer in Vellage, Tichelwarf, Rhauderwieke, wurde Hauptlehrer in Westrhauderfehn und Rektor in Loga, war im Kreis- und Bezirkspersonalrat Vertreter seiner Kollegen. Als Leiter der Junglehrerarbeitsgemeinschaft im Schulaufsichtskreis Weener widmete er sich der Ausbildung der Lehramtsanwärter und führte sie zum Zweiten Staatsexamen. Im Ostfriesischen Lehrerverein war er ein ständiger Mitarbeiter.

Schon seit 1946/47 wirkte er im *Aubin-Kreis* mit, in dem sich wichtige Persönlichkeiten Ostfrieslands zusammenfanden, um den geistig-kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau der Region voranzubringen. Sein besonderes Interesse galt der Geschichte seiner Heimat. So erschien 1951 bei Rautenberg die "*Ostfriesische Geschichte*", in der er im Teil II die Zeit von 1528 bis 1744 darstellte. Er war Mitglied im Leuchtbojekreis und gestaltete an entscheidender Stelle das vom *Ostfriesischen Lehrerverein* herausgegebene "*Ostfriesische Lesebuch für das dritte bis vierte Schuljahr*", für das er 1997 noch das Vorwort zur siebten Auflage schrieb. In verschiedenen Funktionen

widmete er sich der Archäologie und der Bodendenkmalpflege seiner Heimat. Seine persönlichen Kriegserinnerungen brachte er für seine Familie, und Freunde unter dem Titel "So habe ich den Zweiten Weltkrieg erlebt" zu Papier. In seiner Freizeit malte er und schrieb kleine Gedichte für den Unterricht in der Grundschule. Von Anfang an war er für das Schulmuseum in Flachsmeer ein unermüdlicher Sucher und Finder von historischen Exponaten. In der ostfriesischen Arbeitsgruppe der Stiftung Schulgeschichte des Bezirksverbandes Weser-Ems der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft haben wir ihn immer wieder als zuverlässigen, wissenden und helfenden Kollegen erlebt. Er starb im März 2001.

Die Veröffentlichung seiner Aufzeichnung ist mit Frau LÖNING besprochen und erfolgt mit ihrem ausdrücklichen Einverständnis.

# **Gebhard Löning**

Meine erste Lehrtätigkeit in der einklassigen Schule in Vellage, Kreis Leer

#### **Zwischen Studium und Unterricht**

Im Sommer 1938 legte ich nach viersemestrigem Studium an der Hochschule für Lehrerbildung in Weilburg an der Lahn meine erste Lehrerprüfung ab. Ich hatte den Wunsch geäußert, in Ostfriesland in den Schuldienst zu kommen. Da Ostfriesland ein mit Lehrern unterversorgtes Gebiet war, wurde meinem Antrag selbstverständlich entsprochen, und ich bekam während des Krieges mit Wirkung vom 1.4.1944 "planmäßig" (d.h. mit Einweisung in die Planstelle) die 2. Lehrerstelle an der Schule in Spetzerfehn III, Krs. Aurich.

Gleichzeitig wurde ich, der ich bisher 'Lehramtsbewerber' war, zum Lehrer ernannt, obwohl ich noch keine Stunde Unterricht erteilt hatte. Diese Ernennung war wohl als Ausgleich gedacht für alle Lehramtsbewerber, die Soldat waren und damit benachteiligt gegenüber denen, die aus irgendwelchen Gründen im Schuldienst sein konnten. Die Ernennungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

"Im Namen des Führers

ernenne ich den Gebhard Löning unter Berufung in das Beamtenverhältnis zum Lehrer. Ich vollziehe diese Urkunde in der Erwartung, daß der Ernannte seine Amtspflichten gewissenhaft erfüllt und das Vertrauen rechtfertigt, das ihm durch diese Ernennung bewiesen wird. Zugleich darf er des besonderen Schutzes des Führers sicher sein.

Aurich, den 4. April 1944

Für den Ministerpräsidenten

Im Auftrage des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Der Regierungspräsident

gez. Lambert"

Verbunden mit dieser Ernennung war eine Besoldung, die sich auf etwa 90 RM monatlich belief. Die Urkunde wurde nach meiner Anstellung 1946 vom damaligen Schulrat Friedrich GEERDES schlichtweg bestritten. So etwas gäbe es überhaupt nicht; ich sei Lehrer z.A. (zur Anstellung), und damit basta. Ich bot ihm an, sie ihm zu zeigen, aber auch das lehnte er ab.

Nun war also der Krieg vorbei, das 1000jährige Reich auch, und ich kehrte am 29. September 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück, abgemagert auf 57 kg. Alle Zerstörung, die der Krieg hinterlassen hatte, lag noch unverändert da. In Stapelmoor stand z.B. noch ein zerschossener englischer Panzer an der Straße. In Dieler- und Stapelmoorerheide lagen viele Häuser im Schutt. Wymeer hatte eine englische und eine kanadische Besatzung. Zu kaufen gab es noch so gut wie nichts; mit Geld sowieso nichts. Wer wollte schon Geld!? Die meisten Schulen waren allerdings schon wieder eröffnet, bzw. sollten eröffnet werden. Aber es fehlte an Lehrern; denn die Lehrerschaft war fast ausnahmslos vorbelastet durch ihre Tätigkeit in nationalsozialistischen Organisationen (Partei, SA, SS, HJ, Jungvolk, WHW und wie sie alle geheißen haben). Ein Großteil der Lehrerschaft war abgeführt und in Konzentrationslager (Brualermoor, Esterwegen u.a.) gesteckt worden.

Nun ich hatte es mit meiner Anstellung nicht so eilig. Im Elternhaus – mein Vater war Bauer – hatte ich Gelegenheit, mich von den Folgen des Krieges und der Gefangenschaft zu erholen. So blieb ich zu Hause und war landwirtschaftlich tätig. Was sollte es auch, im Dienst zu sein! Das Geld war wertlos, eine Wohnung zu bekommen, fast aussichtslos. In den Schulen fehlte es an allem. Es gab kein Heft, kein Buch, keine Lehrmittel, keine Kreide, nichts!

Ein anderes Problem veranlaßte mich aber doch, den Eintritt in den Schuldienst anzustreben. Seit dem Juli 1945 war meine damalige Verlobte und jetzige Ehefrau Margarethe (Gretel) WÜRFEL aus Aussig/Sudetenland als Vertriebene bei meinen Eltern. Ich wollte meine Eltern entlasten und einen eigenen Familienstand gründen. Der erste Schritt zur Anstellung war die Entnazifizierung, Ich war seit März 1933 in der Hitlerjugend gewesen und 1935 in die SA eingetreten. Dort war ich "Rottenführer", was dem Obergefreiten entsprach. Seit 1938 war ich Parteianwärter, wurde aber nie als Parteimitglied aufgenommen. Ich beantragte also den "Persilschein" und wurde daraufhin nach Leer ins Rathaus bestellt. In einem Turmzimmerchen empfing mich ein mit der Entnazifizierung beauftragter Herr SIMON. Er nahm mich ins Verhör; und weil ich als Angehöriger des Geburtsjahrganges 1916

sowieso in die Gruppe der "Entlasteten" fiel, erhielt ich (seltsamerweise erst unter dem Datum 10. Sept. 1947!) das "Entlastungszeugnis" ausgestellt. Ich nehme aber an, daß das Entnazifizierungsbüro Leer dem Regierungspräsidenten in Aurich umgehend nach dem Verhör eine Unbedenklichkeitsbescheinigung zugestellt hatte. Wohl kurz vor Weihnachten 1945 machte ich mich mit dem Fahrrad auf den Weg nach Aurich, um mich bei dem von der britischen Militärregierung eingesetzten Regierungsschulrat BIBOW zu melden. Nun war das Gebiet jenseits des Ems-Jade-Kanals zu der Zeit Internierungsgebiet der britischen Rhein-Armee, d.h. alle ehemaligen Wehrmachtsangehörigen ohne das sogenannte D2-Papier und ohne gültige oder glaubhafte Ausweise der Alliierten wurden in diesem Gebiet interniert und gefangengesetzt. Erst nach gründlicher Überprüfung der Identität und der schließlichen Aushändigung der endgültigen Entlassung aus dem Militärdienst – also dem besagten D2-Papier – konnte man dieses Gebiet verlassen. Eine Kontrollstelle befand sich an der provisorischen Brücke über den Kanal zwischen Schirum und Aurich. Ich selbst hatte aber außer einem provisorischen Personalausweis von dem Bürgermeister von Wymeer (BUSEMANN) keinerlei amtlichen Ausweis mehr. Aus russischer Gefangenschaft war ich in Pirna südlich Dresden ohne irgendein Papier aus dem Transport entlassen worden. Ich hatte lediglich von der Stadtverwaltung Pirna einen "Wisch" erhalten mit dem Text:

"Der entlassene Kriegsgefangene Gebhard Löning befindet sich auf dem Weg von Pirna zu seinem Heimatort. Die Besatzungsbehörden aller Länder werden gebeten, ihn ungehindert passieren zu lassen."

Stempel, Datum, Unterschrift.

Links: Deutsch; rechts: Russisch.

Der Zettel war, als ich damit zu Hause angekommen war, gespickt voll von Stempeln der Reichsbahn, des Roten Kreuzes, Verpflegungs- und Übernachtungsstellen usw.

Die Frage war, was wird passieren, wenn ich mit diesen "Ausweisen" den Kontrollposten am Ems-Jade-Kanal passieren will?

Es passierte nichts. Der Brite machte ein schlaues Gesicht, sah deutsch und russisch und viele Stempel und gab mir die Papiere zurück. Alles o.k.!

In Aurich meldete ich mich im Vorzimmer des Regierungsschulrats. Die Vorzimmerdame sah mich groß an: "Wer schickt Sie?"

"Niemand."

```
"Sind Sie angemeldet?"
```

"Was wollen Sie hier?"

"Warum gehen Sie nicht zu Ihrem Schulrat?"

"Zu welchem?" – in dem Augenblick öffnete sich die Tür. Herein tritt der Regierungsschulrat BIBOW, gibt mir die Hand, sagt: "Bibow."

```
"Löning."
```

Ein Strahlen geht über sein Gesicht.

"Löning, Löning? Sind Sie der Löning, der Freund von meinem Wilhelm Heinz?"

"Wenn Sie so wollen, ja! Wir waren Klassenkameraden."

"Was kann ich für Sie tun? Kann ich Ihnen bei der Entnazifizierung helfen?"

"Ich glaube, das wird nicht nötig sein. Ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen."

"An welche Schule wollen Sie?"

Auf die Frage hatte ich gewartet. Ich hatte erfahren, daß die einklassige Schule in Vellage, Aufsichtskreis Weener, wieder eröffnet werden sollte. So äußerte ich also den Wunsch, an diese Schule zu kommen. Herr BIBOW gab mir den Auftrag, mich in Leer dem Schulrat Friedrich GEERDES vorzustellen und ihm zu sagen, daß die Regierung beabsichtige, mir diese Schule zu übertragen. Etwas absonderlich war die Sache ja schon, mich als Junglehrer mit der Leitung einer einklassigen Schule zu betrauen. Aber es blieb dabei. Ich bekam den Auftrag, am 1. Februar 1946 den Unterricht an dieser Schule wieder aufzunehmen.

# Kontaktaufnahme in Vellage

Ich stellte mich also dort dem Bürgermeister Jan GROENEVELD vor und besichtigte mit ihm das Schulgebäude und die Lehrerdienstwohnung, beides unter einem Dach und noch relativ neu.

In der Wohnung hatte oben eine Frau GRAALMANN (Kriegerwitwe und Evakuierte aus dem Ruhrgebiet) mit ihren zwei Kindern drei Zimmer in Benut-

<sup>&</sup>quot;Nein."

<sup>..</sup>In den Schuldienst."

zung. Das vierte Zimmer und das Wohnzimmer unten wurde noch bewohnt von der Familie des eigentlichen Stelleninhabers Adolf MEINEN, der zu der Zeit noch als in Jugoslawien verschollen galt. Für mich blieb die Küche, das Schlafzimmer und ein kleines Arbeitszimmer, sowie das Hinterhaus mit Waschküche und Torfraum. Zur Schulwohnung gehörte außerdem ein großer Gemüsegarten mit Obstbäumen, von dem Frau Graalmann ein Lehrmittelzimmer und einen kleinen Flur mit Garderobenhaken. Die Schule war bis vor kurzem mit Zivilpolen belegt gewesen, die während des Krieges in Deutschland arbeitsverpflichtet gewesen waren und nun auf ihre Heimkehr warteten. Der Bürgermeister hatte den Klassenraum ausräumen lassen, bevor die Polen einzogen. So war das Gestühl einschließlich Wandtafel und Klassenschrank erhalten geblieben. Der Klassenraum hatte nach meiner Erinnerung 15 Zweisitzerbänke, die also 30 Kindern Platz boten. Die normale Schülerzahl lag bei 24 bis 28 Kindern bei einer Einwohnerzahl von 300 Personen.

An Lehrmitteln waren eine russische Rechenmaschine, ein Rechentrainer für alle Unterrichtsstufen, ein Satz Rechen-Arbeitskarten und einige kleine Stillbeschäftigungsmittel erhalten geblieben, sowie ein Kartenständer, einige Wandkarten und einige Bücher.

Die Kinder von Vellage waren seit dem Sommer 1945 mit den Kindern von Diele in der dortigen einklassigen Schule von Lehrer BEHRENDS unterrichtet worden, etwa 90 an der Zahl. Davon gehörten nach Vellage 42. Inzwischen war nämlich zu der ortsansässigen Bevölkerung eine große Zahl von Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten gestoßen. Sie waren zum Teil sehr notdürftig untergebracht. Die Wohnungen in den Dörfern waren meist nur für die Unterkunft einer Familie geeignet. Und wenn auch die Not der Flüchtlinge im allgemeinen nicht bestritten wurde, so waren sie doch im Einzelfall Fremdkörper in den Familien und oft deshalb schlechthin lästig und unerwünscht. Ich stand nun vor der Aufgabe, die Kinder der nach sozialer Herkunft, nach Konfession, Heimat, Besitz und Beruf so heterogenen Elternhäuser in einem Klassenraum für alle acht Schuljahre zu unterrichten.

Der Unterricht während des Krieges war im allgemeinen immer sehr lückenhaft gewesen. Fliegeralarm, Lehrermangel, Mangel an Heizmaterial, Dienstverpflichtungen durch die Wehrmacht, die Parteiorganisationen, den Volkssturm, und was es so sein mochte, all das hatte dazu geführt, daß die Kinder in keinem Fall einen geordneten Unterricht gehabt hatten. Als Ostfriesland im Frühjahr 1945 zum Kriegsgebiet erklärt wurde, wurden die Schulen generell

geschlossen. Erst im August 1945 wurden auf Beschluß des alliierten Kontrollrats die ersten Schulen wieder geöffnet.

### **Der erste Unterrichtstag**

Auf Anordnung der Militärregierung war ich also vorläufig zum Lehrer an der Volksschule in Vellage, Kreis Leer, ernannt worden. Schulbeginn: 01.02.1946.

Als Tag unserer Hochzeit hatten wir den 15. Februar 1946 vorgesehen. Nun brauchte man damals aber zur Eheschließung eine Unbedenklichkeitsbescheinigung des Gesundheitsamtes. Zu diesem Zweck waren wir am 31. Januar nach Leer gefahren. Die Ems hatte Treibeis. Die zerstörten Brücken bei Weener und Leerort ragten aus den Fluten. Den Personenverkehr über den Fluß hatten bei Leerort britische Pioniere übernommen. Mit dem Schlauchboot wurde man übergesetzt. Etwa zwei Stunden hatten wir auf dem mit Eisschollen bedeckten Boden in der Schlange gestanden, um wieder auf das rheiderländische Ufer übergesetzt zu werden. Gerade als wir an der Reihe gewesen wären, machten uns die Engländer deutlich, daß Schluß sei mit dem Boots-Pontonverkehr, weil hinter der Pontonbrücke die Gefahr bestände, daß die vor der zerstörten Emsbrücke gestauten Eismassen in Bewegung gerieten. Also übernachteten wir in Leer bei einer uns bekannten Familie und machten uns am nächsten Morgen in aller Frühe auf den Weg, diesmal über die provisorische Ledabrücke über Ihrhove nach Hilkenborg. Es herrschte ein wahnsinniger Sturm aus Südwest, gegen den wir uns mit dem Fahrrad durchkämpfen mußten. Ich spüre noch heute, wie mir die Knie zitterten. Der Fährmann in Hilkenborg wagte es, uns mit dem Ruderboot überzusetzen. Beim ersten Versuch erfaßte uns die Strömung und trieb uns blitzschnell in das östliche Schilfufer zurück. Der zweite Versuch glückte. Während meine Verlobte in Weener bei Bekannten zurückblieb, um sich von den Strapazen zu erholen, setzte ich den Weg fort nach Vellage. Es war ja mein erster Unterrichtstag. Der Bürgermeister hatte die Kinder vom dritten bis zum achten Schuljahr auf acht Uhr bestellt. Mit etwa einer Stunde Verspätung kam ich an. Ich sehe das Bild noch. Einige Jungen hatten sich an die Straße vorgewagt. Sie hatten mich erspäht, rannten in die Schule zurück und schrien: "He kummt!"

Alle Kinder hatten bereits einen Platz gefunden und erwarteten mich stehend. Mäuschenstille! Verstohlenes Grinsen auf einigen Gesichtern der Jungen, scheue Blicke bei den Mädchen. "Guten Morgen, Kinder!" "Moorgen"

"Setzt euch!" Ich selbst setzte mich etwas beklommen und verlegen auf die Schreibfläche der vordersten Bank. Ich erzählte den Kindern, daß ich Vellage so schön fände, und daß ich mich deshalb an diese Schule gemeldet hätte. Die Kinder sahen mich verständnislos an. Ob sie Vellage nicht auch schön fänden? Schweigen! Ob sie mal darüber nachgedacht hätten? Schweigen! –

So war das also, wenn man vor einer Schulklasse stand. Daß das Normale, hier die alltägliche Umgebung der Kinder, am wenigsten bewußt ist, habe ich erst viel später begriffen. Nun hieß es zunächst einmal Bilanz machen:

Wie war der Leistungsstand der Kinder? Wovon konnte ich ausgehen? Welche Lernmittel hatten die Kinder?

Ich ließ mir alles auf den Tisch legen, was sie in ihren Schultaschen hatten. Nun, das war nicht viel. Ein Teil hatte Schiefertafeln, brauchbare, verkratzte, zerbrochene. Einige hatten nur noch eine Scherbe einer zerbrochenen Tafel. Hefte? Kaum! Minderwertiges Papier, Papierreste, Feldpostbriefe dienten zum Schreiben. Bücher? Lesebücher? Keine! Die bisherigen waren auf Befehl der Alliierten verbrannt worden. Nazipropaganda! Rechenbücher? Auch keine! Das erste Schuljahr hatte eine Fibel; es war ein Nachdruck der in den zwanziger Jahren hier üblichen ZIMMERMANN-Fibel<sup>1</sup>, für den Schulgebrauch genehmigt von der Militärregierung. Auch die Fortsetzung davon fürs zweite Schuljahr war da. Wenigstens etwas! Die Fibel arbeitete nach der synthetischen Methode. In meiner Ausbildung hatte ich davon kaum noch gehört. Sie galt als überholt. Aber ich selbst hatte noch nach dieser Methode lesen gelernt und erinnerte mich, daß uns zu jedem Buchstaben eine Geschichte erzählt wurde. Da war A der Laut, den die Kinder ausriefen, als es etwas Leckeres gab. I riefen alle, als der Tintenheini sich mit Tinte bekleckert hatte. H war der Haucher, M der Brummer, N der Nasenbrummer.

Aber jetzt, als ich selbst vor den Kindern stand, wollten mir zu den Lauten, die die Kinder noch nicht kannten, keine Geschichten einfallen. Zum Glück hatte mein lieber Nachbarkollege aus Diele schon fleißig vorgearbeitet. Die meisten Buchstaben waren eingeführt. Den Rest habe ich irgendwie geschafft.

<sup>1</sup> Von der ZIMMERMANN-Fibel gab es eine besondere Ausgabe für Ostfriesland: Otto ZIMMERMANN: Friesenfibel. Erstes Lesebuch für die Kinder Ostfrieslands. Aufgrund der Hansa-Fibel Otto Zimmermanns unter Mitwirkung von Jan Haijer – Gelsenkirchen, bearbeitet und herausgegeben von A. Baumann und G. Schäfer. Ausgabe A. 1. Teil. Braunschweig und Hamburg 1923 (Westermann Verlag). Die Fibel wurde bis in die 30er Jahre hinein in den Schulen Ostfrieslands benutzt. Ein zweiter Teil war in Fraktur gedruckt. Die Besonderheit der ZIMMERMANN-Fibel war, dass sie in Regionalausgaben erschien, die mundartlich und ländlich unterschiedliches enthielten.

Aber die älteren Kinder mußten ja auch im Lesen geübt werden. Ich fragte den Kollegen BEHRENDS um Rat. Und er wußte Rat: "Die meisten Kinder haben zu Hause eine Bibel", sagte er, "darin haben wir lesen geübt. Und die Kinder, die keine haben, die müssen bei den anderen hineinschauen und mitlesen." So geschah es. Und so fing ich an.

Ich muß gestehen, man gewöhnt sich auch an einen solchen Zustand. Die Organisation einer einklassigen Schule war mir nicht fremd. Es gab sie noch in großer Zahl. Ich selbst hatte in Bermbach bei Weilburg/Lahn ein Praktikum in einer einklassigen Dorfschule gemacht. Unterrichtet wurde in Abteilungen.

In Deutsch und Rechnen wurden vier Abteilungen gebildet: 1 und 2. Schuljahr, 3. und 4. Schuljahr, 5. und 6. Schuljahr und 7. und 8. Schuljahr.

Dabei hatte die Abteilung 1 mit dem 1. und 2. Schuljahr eine Sonderstellung.

Das 1. Schuljahr habe ich jeden Tag eine Stunde allein unterrichtet. In Musik wurde die Grundschule (Grundstufe) zusammengefaßt, ebenso in Religion. Dafür bildete das 5. bis 8. Schuljahr in Musik, Religion und den Realien eine Abteilung (Unterrichtsgruppe). Erfolg oder Mißerfolg gründeten auf einer guten Unterrichtsvorbereitung, einer genauen Zeiteinteilung, Beherrschung des Helfersystems und einer unabdingbaren straffen Disziplin. Alles habe ich zunächst natürlich lernen müssen. Unter Disziplin verstand ich damals sicher etwas anderes als heute. Schließlich war Gehorsam immer noch eine Qualität, übernommen aus der Monarchie, kultiviert vor allem auch in der Weimarer Republik, und unter HITLER zu einer tragenden Säule des Nationalsozialismus geworden. Schließlich war ich sieben Jahre Soldat gewesen. Natürlich wußten wir, daß Gehorsam Überzeugtsein voraussetzt, wenn er Erziehungsfaktor sein soll. Aber an diese Art, miteinander zu leben, mußten alle, Lehrer wie Schüler, sich erst langsam und nach und nach gewöhnen. So mag mein Stimmenaufwand zunächst manchmal erheblich gewesen sein. Immerhin stellte der Schulrat GEERDES mir bei seinem ersten und einzigen Unterrichtsbesuch das Zeugnis aus, in meiner Schule herrsche "eine gute Disziplin." Na ja!

An Lehrmitteln war die Schule, wie schon erwähnt, arm dran. Am meisten entbehrte ich ein Stück Schulkreide. Die schönste Wandtafel nützt nichts ohne Kreide. Der Zufall kam mir entgegen. Meiner Mutter war eine Neppfigur aus Kreideguß in der Upkamer von der Spiegelkonsole gefallen und hoffnungslos zerbrochen. Die Brocken dieser (kostbaren) Figur dienten mir als Wandtafelkreide.

Für den Deutschunterricht waren weder Bücher noch Arbeitsmittel da. Für die Stillbeschäftigung in diesem Fach dienten Vorbereitungen an der Wandtafel (vorbereitete Texte) und selbstgefertigte Arbeitskärtchen. Anregungen dazu holte ich mir aus alten Sprachbüchern und vor allem aus der inzwischen wieder ins Leben gerufenen Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft. Am meisten fehlte mir ein Setzkasten fürs 1. Schuljahr, zumal die Kinder, wie schon erwähnt, nach der synthetischen Methode unterrichtet wurden. Ich fand einen Ausweg. Der Bürgermeister, ein Bauer mit einem größeren Hühnerhof, stiftete 50 Eier. Damit fuhr ich nach Leer in die Druckerei Wehner. Es gelang mir, den Chef zu bezirzen, mir einen reichhaltigen Satz Buchstabenkärtchen zu drucken. Leseleisten tischlerten mir Setzkasten mit die Zimmerleute GROENEWOLD aus dem Dorf. Etwas besser sah es im Rechenunterricht aus. Die russische Rechenmaschine galt zwar unter den damaligen Methodikern als überholt, leistete mir aber gute Dienste. Ein Satz KÜHNErscher Zahlenbilder war ebenfalls erhalten geblieben, ebenso ein Satz Rechen- mit Antwortkarten für alle Stufen. Das wertvollste Stück war ein sogenannter Rechentrainer, im quaderförmigen Holzkasten, aufs Katheder zu stellen und von vorn und hinten zu öffnen. Er war gefüllt mit 100 Tafeln, auf denen, für alle Kinder lesbar, jeweils für jede Abteilung eine Kopfrechenaufgabe stand. Die Karten waren nummeriert. Auf der Rückseite jeder Tafel standen jeweils die Ergebnisse der vorhergehenden Aufgabe. Beispiel: Auf der Karte Nummer 2 stand: 3% von 270 RM. Auf der Rückseite der Karte Nummer 1 stand das Ergebnis: 8,10 RM. Mit dem Trainer konnte also ein Schüler mit allen Stufen Kopfrechnen betreiben, indem er jeweils die Antworten der der Klasse sichtbaren Aufgaben ablesen konnte.

Für den Sportunterricht standen mir die damals üblichen Hilfsmittel zur Verfügung: Der etwa 20 mal 30 Meter große Schulhof hatte eine Sprunggrube und ein Reck. Für den Hochsprung waren Ständer und ein Sprungbrett vorhanden. Da der Weg zur Kirche über den Schulhof führte, stand uns mit diesem Weg eine Laufbahn von etwa 60 Meter zur Verfügung. Für Feldspiele stellte uns der Bauer PANNNENBORG eine Wiese auf der gegenüberliegenden Straßenseite zur Verfügung. Aber die wurde kaum benutzt. Wie gesagt, man gewöhnt sich schnell auch an den Mangel. Der Schulbetrieb lief; manchmal, so meine ich, sogar nicht schlecht. Man lernte das Dorf kennen. Man lernte die Eltern kennen. Vellage hatte drei Ortsteile: Das eigentliche Dorf mit Schule, Kirche, Bäckerei, Poststelle und das ehemalige Gut Halte mit dem alten Herrenhaus, einigen Bauernhöfen, der Emsfähre und der dazugehörigen GARENschen Gaststätte "Zur Fähre", sowie Nesseburg, das sich an der Ems

entlangstreckte und aus zwei Bauernhöfen mit Altenteil und dem kleinen Anwesen der kinderreichen Familie STAMM bestand. (Heute hat sich Gut Halte zu einer blühenden Gärtnereisiedlung entwickelt.)

Die Kinder von Nesseburg hatten einen über drei Kilometer langen Weg, den sie zu Fuß und in Holzschuhen zurücklegen mußten. Sie benutzten meistens einen Abkürzungsweg durch den Hammrich und mußten dabei zahlreiche schmale Dämme und Stege überqueren. Im Winter stand aber der ganze Hammrich zwischen Weener und Halte unter Wasser. Dann mußten die Kinder den langen Umweg den Deich entlang über Gut Halte nehmen. Nur wenn im Winter das Eis trug, kamen sie auf Schlittschuhen zur Schule. Wenn Konfirmandenunterricht war, mußten die Kinder den Weg nachmittags noch einmal machen. Ich erinnere mich: Eines Nachmittags kam der Pastor PETERSEN aus Stapelmoor, der die Kirchengemeinde Vellage mit betreute, zu mir in die Wohnung und beklagte sich mit bitteren Vorwürfen darüber, daß die Kinder von Nesseburg wieder einmal nicht zum Konfirmandenunterricht erschienen wären. Draußen war Schneesturm und bittere Kälte. Ich habe dem Herrn Pastor gesagt, daß der Konfirmandenunterricht nicht in meine Zuständigkeit falle. Und gefragt habe ich ihn, ob er glaube, wenn Jesus von Nazareth statt seiner hier Konfirmandenunterricht gäbe, ob der auch verlangen würde, daß die Kinder bei solchem Wetter diesen Weg machten?

Aber auch ich hatte manchmal Probleme mit dem Unterrichtsbesuch der Kinder. Hanni F. war solch ein Fall. Die Mutter, Kriegerwitwe, wohnte in den hinteren Räumen der alten Pastorei mit Hanni und ihren Zwillingsschwestern Leni und Netti. Man schlug sich so durch. Manchmal kam Hanni zu spät, manchmal gar nicht. – "Ich mußte Brot holen." – "Ich mußte Essen kochen." – "Ich dachte, wir brauchten erst um 10 kommen."

Eines Tages war Hanni wieder nicht in der Schule. Die Mitschüler sagten: "Hanni ist uns begegnet. Sie mußte nach Papenburg." Gegen halb zwölf Uhr sah ich, daß sie mit voller Einkaufstasche aus Richtung Papenburg dahergeschlendert kam. Ich öffnete das Fenster und zitierte sie in die Klasse. Hanni kam auch. "Warum bist du heute nicht in der Schule?" "Ich mußte nach Papenburg."

"Nein, nein, du mußtest zur Schule."

"Ich mußte in die Apotheke und mußte was für meine Mama holen. Die ist krank."

"Zeig mal! Was hast du denn aus der Apotheke geholt?"

"Das habe ich auf der Fähre in die Ems geschmissen."

"So, so, aber jetzt bleibst du bei uns in der Schule."

"Aber ich muß nach Hause und Essen kochen."

"Nein, nein! Du mußt zur Schule."

"Aber ich habe ja keine Bücher mit."

"Das macht für heute nichts. Du lernst auch ohne Bücher ein bißchen."

Nachmittags machte ich Hausbesuch. Die Mutter stand mit verschränkten Armen und übereinander geschlagenen Beinen an den Türrahmen gelehnt und lächelte mich an. Entwaffnend!

"Was soll ich machen!" sagte sie, "ich muß doch sehen, wie ich mit meinen Kindern klarkomme." Da hatte sie auch noch recht.

Die Zahl der Kinder stieg ständig. Hatte ich zunächst 41 Schüler zu unterrichten gehabt, so waren es sehr bald über 50. Schließlich hatte ich 72. Wie sollte ich sie setzen, wie unterrichten? Ich versuchte es auf meine Weise. Ich setzte drei Kinder in die Zweisitzer-Bänke. Das gab ein schönes Gedränge. Solange Frontalunterricht erteilt wurde, ging das ja noch. Aber wenn die Kinder schreiben sollten, wurde es problematisch. Ich versuchte, den Zustand zu mildern, indem ich die unteren Jahrgänge später bestellte und die oberen Jahrgänge manchmal eine Stunde früher nach Hause schickte. Aber das milderte die Enge nur zeitweise. Ich versuchte noch eine andere Lösung. Die schon einmal erwähnten Brüder GROENEWOLD bat ich, der Schule eine Bank zu zimmern.

"Und woher nehmen wir das Holz dazu?"

Ich trat den Bittgang zu einigen Bauern an. Ein Bauernhof hat doch immer etwas Holz. Einige normalerweise für den Misthaufen verwendete Bretter waren das Ergebnis. Was nun? Ich machte mich auf den Weg nach Papenburg, in die Holzhandlung und Sägerei KLASEN, die in normalen Zeiten ganze Schiffsladungen voll Holz aus den nordischen Ländern bezog. Ich sehe noch das entgeisterte Gesicht des Firmenchefs. "Holz für eine Schulbank? Schenken?"

Ich bot ihm an, es zu bezahlen.

"Bezahlen? Mit Geld? Was soll ich damit! Nun, ich muß mal sehen."

Einige Tage später lieferte der Holzwagen kleine Kanthölzer ab – Ausschußware! Nun, die Zimmerleute bauten auch ohne die Hölzer eine Bank. Aber bei der einen Bank blieb es. Der Schulrat empfahl mir, doch zwei Klassen einzurichten und sie vormittags nacheinander zu bestellen. An diese Lösung hatte ich nicht zu denken gewagt. Aber wenn der Schulrat das meinte?! So hatten Ober- und Unterstufe je 15 Stunden Unterricht in der Woche.

## **Pausenordnung**

Eine einklassige Schule hatte ihre eigene Dynamik. Wenn eine Stunde überzogen wurde, dann kam dabei nichts durcheinander, wenn man vom zeitlichen Ablauf der folgenden Stunden absieht. Die Verantwortung für die Einhaltung der Unterrichts- und Pausenzeiten war ganz dem Lehrer überlassen. In einer einklassigen Schule wohnte der Lehrer in der Regel im Schulgebäude. Die große Pause nutzte er dazu, sich in der Wohnung bei einer Tasse Tee zu verschnaufen. Ich habe es auch so gehalten. Die Kinder waren so miteinander eingespielt, daß jede Gruppe für sich spielte: Die Großen Völkerball, die Mittleren Hinkepinke und die Kleinen Reigenspiele. Oder man schaute zu. Ich habe in den Jahren in der einklassigen Schule nicht einen nennenswerten Unfall erlebt. Wenn einer rüpelte, wurde er aus dem Spiel genommen, und das war eine harte Strafe.



Einklassige Schule Vellage 1947 – Jahrgänge 1 bis 8; 60 Schülerinnen und Schüler.

#### Schulleben

Was das Schulleben betrifft, so waren große Sprünge in der allgemein so armseligen Zeit nicht zu machen. Die Kinder waren ärmlich gekleidet. Die Mädchen trugen selbstgenähte Kleider, meist genäht aus getragenen Stücken der Erwachsenen. Fast alle trugen Schürzen. Pullover und Strümpfe wurden aus selbstgesponnener Wolle gestrickt. Die Jungen trugen geflickte Hosen und Jacken. Fast alle Kinder trugen Holzschuhe. Auf einem Schulbild von 1946 erkenne ich unter 58 Kindern nur vier, die Schuhe an den Füßen hatten. Im Sommer ging man sowieso barfuß. Da war es mit größeren Wanderungen schwierig. Auch die Altersunterschiede der acht Jahrgänge waren ein Problem. Und trotzdem - wir wanderten. Ich erinnere mich: Auf der anderen Seite der Ems lag das Spielparadies Tunxdorf. Aber der Weg war weit. Es gab zwei Möglichkeiten: Entweder wir setzten bei Halte mit der Fähre über, überquerten die Papenburger Seeschleuse und durchwanderten dann den Neudorfer-Tunxdorfer Hammrich Richtung Tunxdorf. Oder wir wanderten den Deich entlang nach Diele und überquerten vor Brual das Flußbett der alten Emsschleife und die Brücke über den Dortmund-Ems-Kanal, um dann wieder durch den Tunxdorfer Hammrich ans Ziel zu kommen. Aber es gab einen dritten Weg, und den wußten die Zwillinge Hermann und Bernhard GROENEWOLD. Die beiden hatten sich selbst ein Boot gebaut, und mit dem konnten sie uns doch übersetzen, gegen ein kleines Fährgeld, versteht sich! Dann sei doch der Weg gar nicht so lang. Ob denn das Boot seetüchtig sei, wollte ich wissen. Aber da waren die anderen Kinder mit von der Partie. Hermann und Bernhard seien doch jeden Nachmittag damit auf der Ems, und das sei ein prima Boot! Na dann! Wir vereinbarten einen Fährpreis, und die beiden Jungen setzten uns auf dem Heimweg zur verabredeten Zeit über den Fluß, immer in Schüben zu sechs bis sieben Kindern.

Ein gewisser Kapitän KUNKEL aus Papenburg hatte nach dem Krieg von den Engländern ein Boot der ehemaligen deutschen Kriegsmarine erworben, den "Pegasus". Bei Flottenmanövern hatte es als Torpedofangboot gedient. Bei fingierten Seegefechten hatte man damit die abgeschossenen Übungstorpedos verfolgt und wieder eingefangen. Es lief 26 Knoten. Wie er zu diesem Boot gekommen war, war sein Geheimnis. Mir gelang es, das Boot zu chartern. Wir fuhren damit bei herrlichstem Wetter nach Borkum. Es war nicht einfach gewesen, die Bedenken der Eltern zu zerstreuen. Die größten Einwände hatten sie wegen der Kleidung. Sooo nach Borkum? Mit geflickten Kleidern und in Klumpen? Ich sagte den Eltern, wer daran Anstoß nähme, möge den Kindern Besseres schenken. Da man damals ja noch nicht ins Ausland reisen konnte, traf sich alles, was Rang und Namen hatte, Schieber, Schwarzhändler und Schmuggler eingeschlossen, auf den Inseln. Wie gesagt, auch wir fuhren hin, mit halber Fahrt, solange wir auf der Ems waren. Ich sehe noch Aline KOHN, dieses Flüchtlingskind aus dem Inneren Polens. Es war wohl noch nie auf dem Wasser gefahren. Es hing kreidebleich über die Reeling gelehnt und stierte ins Wasser.

"Was ist mit dir, Aline?"

"Mir dräht sich alles!"

"Schau mal da drüben, die Pferde, die Kühe, die Schafe, die Leute, die uns zuwinken."

Als sie gelernt hatte, daß man nicht immer ins Wasser starren darf, ging's ihr gut. Es war eine wundervolle Fahrt. Auf der Heimfahrt hatten wir einige ominöse Passagiere an Bord: Sonnengebräunte, sportlich gekleidete, vor Gesundheit strotzende Gestalten mit schwerem Gepäck. Piekfeine Leute. Sie fehlten als Kontrapunkt noch auf unserem "*Pegasus*". Sie wechselten mit dem Ka-

pitän nur ein paar bedeutungsvolle Blicke und verschwanden dann unter Deck: Offenbar ein sicherer Weg, ungefilzt wieder aufs Festland zu kommen.

Der größte Tag der Schule war die Weihnachtsfeier. Eine Weihnachtsfeier mit Krippenspiel, Liedern und Gedichten gehörte in den Dorfschulen dazu. Wochenlang wurde geübt, geprobt, aufgesagt, gesungen. Dann war es so weit. Mit Wagenplanken wurde eine Bühne gebaut. Es war eine richtige Bühne, mit Schlafdecken als Vorhang und Kulissen. Und dann strömte das Dorf herbei. Mit den 70 Kindern wäre die Schule eigentlich voll gewesen. Die Eltern erschienen, die Omas und Opas, die Geschwister, die Jugendlichen!

Mir wurde schwarz vor Augen. Sogar auf den Fensterbänken standen welche. Aber es war schön! So sagte man wenigstens. Mama hatte ihr Kind als Engel gesehen oder als Maria oder als Hirten. Und das Singen war schön gewesen. Sogar zweistimmig wurde gesungen. Zum Schluß bekam jedes Kind eine Tüte mit einigen Naschereien. Viel kann's nicht gewesen sein. Aber das tut ja auch der Freude eines Kinderherzens keinen Abbruch. –

Nun war alles vorbei, und ich stand allein in der Klasse. Aber wie sah der Klassenraum aus! Die schönen frischgetünchten Wände. Alles verwischt und verschmiert! Der Bürgermeister hatte ein Einsehen. In den Weihnachtsferien ließ er die Schule frisch streichen. Ein paar Pfund Speck und ein paar Stiegen Eier wird's wohl gekostet haben. Aber er hatte ein Herz für die Schule.

### **Fortbildung**

Obwohl ich, wie schon erwähnt, während des Krieges im "Namen des Führers" zum Lehrer ernannt war, gab es unter den gegebenen Umständen nach dem Krieg keinen Zweifel daran, daß ich die zweite Lehrerprüfung nachzuholen hatte. Die Vorbereitung erfolgte in einer "Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft" des Schulaufsichtskreises Weener. Arbeitsgemeinschaftsleiter war der Mittelschulrektor Martin STELLMANN.

STELLMANN war ein ungewöhnlich befähigter Schulmann. Ich nenne ihn gern meinen großen Lehrmeister. Zwar hatte ich auch an der HfL (Hochschule für Lehrerbildung) Weilburg eine Reihe sehr guter Dozenten gehabt, an die ich heute noch mit großer Hochachtung denke, aber an STELLMANN reichte keiner heran. Er war sehr belesen. Darüber hinaus verstand er es, mit vielen Persönlichkeiten, nicht nur im Bereich der Pädagogik, Kontakt aufzunehmen und zu halten. Er war im besten Sinne neugierig und verstand es immer wieder, Situationen auszuleuchten und hinter die Dinge zu schauen. Er hatte

ein treffsicheres Urteil und einen Blick für Wesentliches. Er hatte ein Gespür für Echtes und Vorgetäuschtes. Wenn wir im Rahmen der AG-Tagungen in fremde Schulklassen kamen, hatte er in wenigen Augenblicken schon erschnuppert, woher der Wind wehte, das heißt, ob die Klasse lebte, ob in ihr Dynamik herrschte, oder ob sie, wie er einmal sagte, "geistig totgeschlagen" war. Er hatte uns Anfängern gegenüber stets einen verbindlichen Stil. Gleichgestellten und Vorgesetzten gegenüber war er von großer Offenheit. Ich erinnere mich: Wir sahen bei einem Lehrer D. in W. eine Lektion im 5.- 8. Schuljahr. Was wir sahen, war eine Paukstunde ohne Saft und Kraft.

STELLMANN, ein Experte in der Kunst der sprachlichen Entfaltung der Kinder im Sinne HILDEBRANDS, JENSENS, LAMSZUS', KARSTÄDTS und all der hervorragenden Männer der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, wurde immer unruhiger. Aber er beherrschte sich. Am Nachmittag in der gemeinsamen Besprechung der Lektion sagte er es dem Kollegen frei ins Gesicht: "Was Sie uns gezeigt haben, ist Erziehung zum Schund. Ihre Kinder tun mir leid." Daß er damit das Gastrecht verletzte, scherte ihn nicht. Ihm taten die Kinder wirklich leid. Da konnte er nicht hinter dem Berge halten. Seine Fächer waren Deutsch und Geschichte. Geschichte war zu der Zeit ein "explosives" Fach, was zu erteilen nicht weniger gefährlich war als in der NS-Zeit. STELLMANN brillierte durch sein umfassendes Wissen, gefiel durch seine konservativ-liberale Grundhaltung und verstand es, bei einer gewagten Gratwanderung immer seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen. Dabei konnte er im gegebenen Augenblick eine herzerfrischende Schnodderigkeit an den Tag legen. Seine große Hingabe galt dem Deutschunterricht. Er verstand ihn streng im Sinne innerer Sprachbildung. Jede formale Sprachübung lehnte er ab. Am Inhalt hatte sich die Form zu bilden. Grundsatz aller Sprachgestaltung war das Wort Rudolf HILDEBRANDS: "Erst den eigenen Inhalt der Schüler herauslocken, und daran die Form bilden." Meisterhaft waren seine Gedichtbehandlungen. Es gehörte zu meinen größten unterrichtlichen Erlebnissen, wenn wir teilnehmen durften an der Einführung einer Ballade. Immer wieder fand er neue Wege, mit den Kindern eine Ballade zu erschließen. Nur die traditionelle "Einstimmung", die "Schlangenbeschwörung", wie einmal eine junge Kollegin spottete, die entfiel. Er ließ die Kinder selbst den Zugang finden: Mal vom Versmaß her, mal von der Sprachmelodie, mal vom Aufbau, mal vom rationalen Inhalt her. Er wußte aber auch zu würdigen, wenn Kollegen seiner Generation auf herkömmliche Weise (sprachliche Vorbereitung -Einstimmung – Darbietung – Einübung) ein Gedicht zu erschließen verstanden. STELLMANN übernahm unvorbereitet jede Schulklasse. Wir waren mit unserer AG in W. bei einem Hauptlehrer L. zu Gast. Auf dem Plan stand Aufsatzunterricht im 6.-8. Schuljahr. Es ging also los:

L.: "Wo waren wir gestern?"

Kind: "Im Wald."

L.: "Wer kann den ersten Satz sagen?"

Kind: "Wir waren gestern im Wald."

Ein Schüler schrieb getreulich an die Wandtafel.

L.: "Weiter."

Kind: "Da mußten wir uns im Kreis aufstellen."

L.: .. Warum?"

K.: "Der Lehrer wollte uns erzählen, wie..."

Da hielt es unseren STELLMANN nicht mehr. "Herr Kollege, erlauben Sie, daß ich einmal die Klasse übernehme?"

Der Kollege verdutzt: "Ja, ja! Selbstverständlich!"

STELLMANN stellte sich vor die Klasse. Das Kind an der Wandtafel durfte sich auf den Platz begeben.

St.: "So, gestern seid ihr im Wald gewesen?" – Keine Resonanz!

"Wo habt ihr denn hier einen Wald?"

"Dahinten, bei Meinders."

"War's denn schön?" Erstaunte Stille. Schön?

Schließlich brummte ein Junge: "Es regnete ja."

"So, so! Es regnete. Was habt ihr denn da gemacht?"

Stille.

"Ihr müßt doch irgend etwas gemacht haben im Walde?"

Stimme aus dem Hintergrund: "Durften wir ja nicht!"

"Durftet ihr nicht?"

"Ne, das wollte er ja nicht haben."

"So? Das wollte er nicht? - Was hättet ihr denn gern gemacht?"

```
"Wir wollten Versteck spielen."
"Na, und?"
"Wir mußten uns ja im Kreis aufstellen."
"Habt ihr denn fein zugehört?"
"Mußten wir ja!"
```

STELLMANN sah die Klasse mit listigen Augen an. "Sagt einmal, habt ihr denn auch etwas gesehen im Walde? Manchmal gibt es da ja auch etwas zu sehen, was man nicht überall beobachten kann."

Kleine Pause. Dann meldete sich einer zu Wort: "Johann hat mich angestoßen und gesagt: Guck mal da! Da im Busch muß ein Vogelnest sitzen."

```
St.: "Und dann ihr hin!"
"Durften wir ja nicht!"
"Ach so!"
```

"Und da haben wir ausgemacht, da gehen wir heute nachmittag wieder hin."

Der Bann war gebrochen. Natürlich hatte jedes Kind auf seine Weise etwas erlebt. STELLMANN animierte die Kinder: "Wie wär's, wenn jeder mir mal aufschreiben würde, was er gestern da noch so erlebt und gesehen hat." Er einigte sich mit den Kindern auf die Überschrift: Bei Regen im Walde.

In der Nachbesprechung, als wir wieder "unter uns" waren, kommentierte er mit dem schon erwähnten Satz: "Die Klasse ist dotgeschlagen!"

Die AG tagte einmal monatlich. Wir sind mit ihr durch fast alle Schulen des Rheiderlandes und des westlichen Oberledingerlandes gekommen. Als Verkehrsmittel hatten wir nur das Fahrrad zur Verfügung. Wir hatten zum Teil recht beachtliche Wege zu den Tagungsorten zurückzulegen. Vormittags sahen wir zwei Lektionen, meist eine eines AG-Mitgliedes und eine eines älteren Kollegen. Ausnahmslos wurden alle Fächer berücksichtigt. Im Anschluß an die Unterrichtsstunden erfolgte die Besprechung. Der Nachmittag galt dann Referaten der Teilnehmer und hinzugezogener Gast-Referenten. Gern erinnere ich mich an die Einführung in die Philosophie von Dr. WIEMANN und seine Vortragsreihe zur Psychologie des Schulkindalters. Ansonsten nistete sich nach und nach eine ganze Reihe von Lehrern bei uns ein, die an sich in der AG nichts zu suchen hatten. (Hptl. SPARENBORG, Bunde, seltsamerweise Mitglied der Prüfungskommission bei zweiten Leh-

rerprüfungen; Rektor BEEKMANN, Volkschule Weener; Lehrer MEYER, Mittelschule Weener, wegen seines hohen Rückens "*Puckeltje Meyer*" genannt; Hptl. PLAGGE, Holthusen; Lehrer HILDEBRANDT, Holtgaste. Die habe ich noch im Gedächtnis. Vielleicht waren es noch mehr.) Alle beanspruchten natürlich, der AG wertvolle Beiträge zu liefern. In der Praxis aber war es so, daß sie mehr und mehr die Diskussion an sich rissen.

Noch im Jahre 1946 wurde der Bezirkslehrerverein Ostfriesland wieder ins Leben gerufen. An der Gründung des Ortsvereins Oberrheiderland nahm ich teil. Zum Vorsitzenden wählten wir den alten Hauptlehrer SMIDT aus Holthusen. Unsere monatlichen Zusammenkünfte hatten wir im Gasthof Memmingaburg, Weener. Die Konferenzen waren damals noch sehr gut besucht. Ich hatte Gelegenheit, mit der Lehrerschaft des Umkreises bekannt zu werden. An die Tagesordnungen kann ich mich weniger erinnern. Wir werden uns in erster Linie mit der allgemeinen Not der Lehrer und Schulen befaßt haben. Sehr bald tauchte die Frage auf, welchem Dachverband sich der Lehrerverein anschließen sollte. Wir landeten schließlich, wie hinreichend bekannt, bei dem Deutschen Gewerkschaftsbund als Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). Ob diese Entscheidung richtig war, ist für mich seit eh und je zweifelhaft gewesen. Die Mitgliedschaft im DGB hat uns zweifellos besoldungsmäßig weitergeholfen.

Nun zurück zu meiner einklassigen Dorfschule in Vellage. Im Laufe der ersten zwei Jahre meines Dienstes normalisierte sich manches. Ein Teil der Flüchtlinge verließ nach einem Zwischenaufenthalt Ostfriesland wieder. Die Häuser waren nicht darauf eingerichtet, einer zweiten Familie Unterkunft zu gewähren. Arbeit im erlernten Beruf gab es in den wenigsten Fällen. Nach und nach wurden die Flüchtlinge umquartiert in Gebiete, die ihnen Broterwerb boten. Die Zahl der Schüler pendelte sich (nach und nach) bei 40 ein. Das war damals durchaus "normal" für eine einklassige Schule.

Im Laufe des Jahres 1947 trat ein Wechsel in der Schulaufsicht ein. Der bisherige Schulrat Friedrich GEERDES übernahm den Aufsichtskreis Leer; ich nehme an, auf eigenen Wunsch, weil er in Leer wohnte. Er wurde abgelöst durch einen gewissen Dr. REXHAUSEN. Dieser Mann stammte dem Vernehmen nach aus Mecklenburg und war, so sagte man, ein persönlicher Freund des damaligen Niedersächsischen Kultusministers GRIMME.

Ich erinnere mich an einen Besuch in seinem Sprechzimmer. Er hatte in der Neuen Straße in der Nähe der *Enno-Beck-Turnhalle* eine Wohnung bezogen. Mir fiel auf, wie luxuriös die Wohnung eingerichtet war. Besonders die kost-

baren Teppiche fielen ins Auge. Welcher dienstliche Anlaß mich zu ihm führte, ist mir nicht mehr in Erinnerung. Ich sehe ihn noch hinter seinem Schreibtisch sitzen: Ein gepflegtes Äußeres, die Haare etwas länger, als damals üblich, graue Schläfen. Er verwickelte mich in ein längeres Gespräch, in dem er allerdings mehr redete als ich. Er sprach von dem Unglück, in das uns der Nationalsozialismus geführt hatte. Er sprach davon, daß die Schule doch wohl eine der Hauptschuldigen sei. Ob ich mir dessen bewußt sei? Ich sei ja wohl schließlich auch einer der Aktiven gewesen. Nein? Wie ich mir denn meine Aufgabe vorstelle, um sicherzustellen, daß sich das alles nicht wiederhole. – Ich muß wohl einen recht kläglichen Eindruck gemacht haben. Ich stotterte etwas daher, daß ich meine Aufgabe darin sähe, daran mitzuwirken, daß sich das alles nicht noch einmal wieder ereigne. Viel mehr hatte ich nicht herausgebracht, weil mir solches Wischi-Waschi sowieso so schwer über die Zunge kommt.

Lange blieb er nicht, der Schulrat Dr. REXHAUSEN. Für mich aber waren die Tage in Vellage auch gezählt. Der als verschollen geltende Inhaber der Planstelle, Lehrer Adolf MEINEN, tauchte zu Beginn des Jahres 1948 wieder auf. Er war aus der Kriegsgefangenschaft in Jugoslawien ausgebüchst und wohlbehalten bei seiner Familie in Westerende-Kirchloog angekommen. Seine Entnazifizierung ging offenbar ohne Probleme über die Bühne, und so war vorgesehen, daß er zu Ostern die Schule in Vellage wieder übernehmen sollte. Für mich waren mehrere Stellen im Gespräch. Der alte Kollege Anton KOOLMANN, Vorsitzender des Heimatvereins in Weener und Begründer und Leiter des Heimatmuseums, hätte mich gern in diesen Ämtern als seinen Nachfolger eingearbeitet. Aber wie vieles scheiterte auch die Versetzung an die Volksschule in Weener an der Wohnungsfrage. Mir wurde in der Neuen Straße neben der KAMPEsehen Villa im Hause des Amtsrichters WIEGMANN eine Hinterhaus-Wohnung ohne Garten angeboten.

Im Vergleich mit der Dienstwohnung in Vellage ein miserabler Tausch! Noch miserabler war das Angebot, mich an die Volksschule Weenermoor zu versetzen. Die Schule war einklassig gewesen und sollte wegen der gestiegenen Schülerzahl zweiklassig werden. In der Dienstwohnung wurden mir ein paar Dachkammern angeboten, davon nur eine heizbar. Ohne Wasser und ohne Toilette, versteht sich! Der Zugang zur Toilette im Hinterhaus sollte über eine Leiter erfolgen. Zu mehr Angebot fand sich der "Kollege" Wiehert DREESMANN nicht bereit. – Die Osterferien hatten begonnen, und ich wußte immer noch nicht, wo ich nach den Ferien unterrichten sollte. Also rief ich den Schulrat in Weener an, den bewußten Herrn Dr. REXHAUSEN. Seine Ant-

wort. "Ich bin nicht mehr zuständig, Herr Kollege. Ich bin versetzt." Auf meine Frage, was ich denn nun machen könne, an wen ich mich denn wenden könne, bekam ich die lapidare Antwort. "Rufen Sie den Regierungsschulrat an. Der wird schon irgendwo eine Stelle für Sie haben."

Gesagt getan! Ich rief also den Regierungsschulrat BIBOW an. Seine spitze Erwiderung: "Das finde ich aber nett, daß Sie mich mal anrufen. Haben Sie schon einmal etwas vom Dienstweg gehört?"

"Natürlich, aber mein Schulrat hat mir gesagt, das ginge ihn nichts mehr an. Er wäre versetzt. Ich möchte Sie anrufen." Darauf eine lange Stille.

Dann stotternd: "Was, was, was sagen Sie? Der ist versetzt?"

"Ja, das hat er mir gesagt. Aber das müßten Sie doch wissen!"

Antwort: "Ehrlich, Herr Löning! Das weiß ich nicht! – Aber um ihren Fall werde ich mich kümmern. Wohin wollten Sie denn gerne?"

Ich hatte erfahren, daß in Tichelwarf eine Stelle frei würde. Und außerdem sollte da die Hauptlehrer-Dienstwohnung freigemacht werden. Ich wurde zum Schuljahrsbeginn 1948 nach Tichelwarf versetzt. Also nahm ich Verbindung auf mit dem mit der Leitung der Schule beauftragten Kollegen Heinrich REENTS, der in der zweiten Dienstwohnung neben der Schule wohnte. Er zeigte den Garten der mir in Aussicht gestellten Dienstwohnung. Er war im Vorjahr zum Teil unbestellt geblieben, zum Teil von einem Gärtner in Anspruch genommen worden, der die oberen Räume des Hauses bewohnte. Ich bestellte beim Bauern eine Fuhre Mist, um schnell mit der Arbeit in dem für die damalige Zeit so wertvollen Garten beginnnen zu können. Das mit der Wohnung würde sich dann ja wohl in den nächsten Wochen regeln. Aber es regelte sich nichts. Ich suchte den Kollegen SCHRÖTER auf, der noch in der Wohnung lebte, um mit ihm das Weitere zu klären. Bei meinem Eintreten lag er ausgestreckt auf dem Küchensofa. Er erhob sich nicht einmal, sondern reichte mir lässig über den Tisch hinüber die Hand. Er habe vorläufig keine andere Wohnung, sagte er mir, und deshalb bleibe er vorläufig hier. Der Bürgermeister mußte mir gestehen, daß er "den Kerl vorerst nicht loswerde, weil Bunde ihn nicht wolle."

Die Fuhre Mist ließ ich wieder abfahren. So bewohnte ich weiterhin einen Teil der Vellager Dienstwohnung und fuhr täglich mit dem Fahrrad nach Tichelwarf in die Schule. Inzwischen wurden die Verhältnisse in der Vellager Wohnung immer unerträglicher. Der Kollege Adolf MEINEN beanspruchte naturgemäß die ihm zustehende Wohnung. Schließlich trat ich ihm alle

Räume im unteren Wohnbereich ab mit Ausnahme des Schlaf- und Arbeitszimmers. In dem spielte sich das ganze Leben ab. Dort mußte sich das Kind aufhalten. Dort mußte gekocht und gewaschen werden. Dort mußte ich für die Schule auch meine Vor- und Nachbereitungen machen, und schließlich mußte ich mich dort auf die zweite Lehrerprüfung vorbereiten. Das Entgegenkommen ist mir schlecht gelohnt worden. Uns war dafür freier Durchgang durch die Küche zum Hinterhaus, zur Toilette zugesichert worden. Aber kaum war die Küche von dem "Kollegen" bezogen, fanden wir sie für uns verschlossen. Ich beendete den unerträglichen Zustand dadurch, daß ich mit der Familie wieder zu meinen Eltern nach Wymeer zog. Im Herbst des Jahres 1948 bekam ich dann eine Wohnung in Tichelwarf zugewiesen. Tichelwarf, zur Gemeinde Holthusen gehörig, hatte eine dreiklassige Schule. Damals, Ostern 1948, war die Hauptlehrerstelle noch nicht wieder besetzt, so daß der Kollege Heinrich REENTS und ich zunächst den Unterricht alleine erteilen mußten.

Über den Zustand der Schule darf einiges angemerkt werden. Die Schule hatte drei Klassenräume, von denen sich zwei in einem Gebäude befanden, das etwa 100 Jahre alt gewesen sein dürfte. Die dritte Klasse war um 1930 angebaut worden und hatte einen separaten Eingang. Sie hatte Zweisitzerbänke und eine klappbare Wandtafel, war also in etwa zeitentsprechend eingerichtet. Die beiden anderen Klassen waren in einem Zustand, daß der Oldenburger Professor Dr. GROTELÜSCHEN, der Mitglied der Prüfungskommission bei meiner zweiten Lehrerprüfung war, mitteilte, ein so verwahrlostes, liebloses Schulgebäude habe er in seiner langen beruflichen Praxis noch nie gesehen. Man betrat die beiden Klassenräume durch ein kleines gemeinsames Portal. Die zugigen Türen wurden durch eine im vorigen Jahrhundert in Scheunen und ärmlichen Häusern üblich Hebeklinke geöffnet. Eine feuchte muffige Luft schlug einem entgegen. Die Dielen waren derart ausgetreten, daß sich direkt vor dem Ausgang meiner Klasse ein etwa zwei Fuß langes Loch befand. Jede Klasse hatte nach Süden vier Fenster mit Gußeisensprossen. Sie waren im oberen Viertel ausklappbar, und da aus Metall, natürlich zugig. Die Wände waren aus Lehm gefertigt, mit Torfplatten ausstaffiert, die mit dünnem Maschendraht, einer Art Hühnerdraht, gehalten wurden. Dann hatte man sie mit Kalkmörtel verputzt und mit einem Teeranstrich versehen, der von Zeit zu Zeit des besseren Aussehens wegen erneuert wurde. Eine Hohlschicht zur besseren Wärmeisolierung kannte man damals noch nicht. Ansonsten waren Wände und Decke mit Kalk getüncht.

In meinem Klassenraum hing die Decke derart durch, daß sie an der Nordseite mit einem Balken und zwei mächtigen Pfosten abgestützt wurde. Die

Klassen waren mit Viersitzerbänken ausgestattet, die 52 Kindern Platz boten. Beidseitig der die Klassen (Unterrichtsräume) trennenden Mittelwand stand je ein mächtiger Kanonenofen, der ausschließlich mit Torf befeuert wurde. An den Stirnflächen hingen je eine ein mal zwei Meter große Wandtafel. Daneben stand der Klassenschrank. Bildschmuck war nicht vorhanden. Der einzige Kartenständer der Schule wurde reihum ausgeliehen.

Der Schulhof war nicht geräumig, hatte nur trockenen Sandboden und war von einer Weißdornhecke umgeben, die zweimal jährlich gestutzt wurde. Vor dem Schulgebäude hatte eine Reihe schöner alter Schatten spendender Linden gestanden. Sie waren, als ich nach Tichelwarf versetzt wurde, nicht mehr da. Nur aus den Wurzelstubben sproß noch junges Grün.



Schule Tichelwarf; die Aufnahme ist wahrscheinlich vor 1939 entstanden.

Sehr bald wurde auch die Hauptlehrerstelle wieder besetzt. Herr Wilhelm HOMANN, bis Kriegsende Hauptlehrer in Möhlenwarf, wurde endlich nach dreieinhalbjähriger Wartezeit wieder zum Schuldienst zugelassen. Er war, wie fast alle Lehrer, Parteimitglied der NSDAP gewesen, außerdem Ortsleiter der NSV (Nationalsozialistische-Volkswohlfahrt), deren Hauptaufgabe darin bestand, die Einkünfte der Mitglieder zu verwalten (sprich: kassieren und abführen). Die Mitgliedschaft in dieser Organisation wurde zumindest allen

Beamten und denen, die von der öffentlichen Hand profitierten, zur "Ehrensache" hochstilisiert. Was mit den Beiträgen genau geschah, darüber habe ich nie Näheres erfahren. Wenn ich mich recht erinnere, wurde Herr HOMANN gegen Ende des Krieges noch zum Ortsgruppenleiter der NSDAP bestimmt. Auch bei diesen Ämtern wurde zu der Zeit nicht mehr nach dem Einverständnis gefragt. Man hatte so etwas zu machen, gerade zu der Zeit, als sich niemand mehr nach solchen Ämtern riß. Die Quittung dafür wurde dann im Mai 1945 erteilt. Herr HOMANN war zunächst mit allen Amtsträgern ins KZ Esterwegen gekommen. Danach hatte er, um die Familie notdürftig zu ernähren, jede Gelegenheitsarbeit gemacht, u.a. Torf "gestukt" in Börgermoor, bis er endlich ein kleines Einkommen erhielt als Vertreter der Debeka (Deutsche Beamten-Krankenkasse). Herr HOMANN war bekannt als zuverlässiger Lehrer und erfreute sich auch in Tichelwarf bald großer Wertschätzung. Ich verdanke ihm vieles, was man das Handwerkzeug des Lehrers zu nennen pflegt. Bis dahin hatte ich als Einklaßler mehr oder weniger vor mich hingewurschtelt. Ich hatte viele Anregungen aus der Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft mitgenommen, hatte, wie schon erwähnt, von STELLMANN viel gelernt. Aber das alles war immer noch nicht der Alltag mit alledem, was mit Kindern geregelt werden muß: Pausenaufsicht, Streit unter Schülern, Kontrolle der Hausaufgaben, Schulversäumnisse, Bummelei, Hygiene, Maßregelung von Schwänzern, nachlässige Arbeitshaltung, Ehrlichkeitsdelikte, Notlügen, und was noch sein mag! Wie man so etwas macht und dabei das Vertrauen der Eltern und Kinder gewinnt, das lernte ich von HOMANN.

Außerhalb der Schule kam das Familiäre nicht zu kurz. Wir unterhielten regen Verkehr sowohl mit Familie HOMANN als auch mit Familie REENTS. Erwähnt werden müssen noch gemeinsame Exkursionen, die wir drei Kollegen unternahmen. Ein wertvolles Objekt heimatkundlicher Forschung waren die zwischen Möhlenwarf, Tichelwarf und Weener liegenden Meentelande. Sie dienten als gemeinsames Weideland für das Vieh und waren deshalb noch in ihrem mittelalterlichen Zustand mehr oder weniger unangetastet. Arnika, langstieliger Enzian, Sonnentau, Blutauge, um nur einige zu nennen, waren noch häufiger anzutreffende Pflanzen. Auch die Tierwelt im Sumpfgebiet der "Püttenbollen" reizte uns. Ich denke gern an diese Zeit zurück, trotz der mehr als primitiven Voraussetzungen, unter denen wir unterrichteten.

Ich unterrichtete in Tichelwarf das 1. bis 3. Schuljahr. Die Klassenstärke lag bei 50 bis 55 Schülern. Das war für damalige Verhältnisse normal. Es waren durchweg "*kleiner Leute*" Kinder. Der größte Teil der Väter war Arbeiter, in der Landwirtschaft tätig oder in den kleinen Betrieben in Weener und Bunde

und Umgebung. Sie hatten meist ein eigenes kleines Häuschen mit einem etwas größeren Garten, der in der damaligen Zeit, als die R-Mark kaum noch etwas galt und Lebensmittel nur auf Bezugsschein zu haben waren, für die Ernährung der Familie eine große Rolle spielte. Ein Teil hatte eine Weidegerechtigkeit auf den Meentelanden und konnte sich ein oder zwei Kühe leisten, andere hatten nur ein, zwei Schafe und eine Ziege. Für die Versorgung mit Wintervorrat hatten einige noch ein Stück Acker als Kleingartenland auf den Meentelanden gepachtet. Auch ich betätigte mich übrigens dort als Kleingärtner und erntete u.a. den Winterbedarf an Kartoffeln. Ein Teil der Eltern hatte eine kleine Landwirtschaft, die aber selten als volle Ackernahrung reichte. Beliebt war der Gemüseanbau (Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Möhren, Porree). Auch der Handwerkerstand war vertreten. Meist arbeitete man als Bauhandwerker bei Unternehmern in der Umgebung. Ein selbständiger Bauhandwerker, ein Schuster, ein Fleischer und zwei Gemischtwarenhändler bildeten den eigentlichen "Bürgerstand". Ein Kapitän und Eigner eines Fischdampfers verdient besondere Erwähnung. Aber Reichtum konnte auch er nicht erwerben.

Das Leistungsniveau der Schule war recht niedrig. Da es weder Sonderschulen in der Umgebung gab noch Förderunterricht, auch die innere Differenzierung in wenig gegliederten Schulen kaum zum Tragen kommen konnte, blieben die Kinder, die das Klassenziel nicht erreichten, eben sitzen. Von diesen "Sitzenbleibern" waren die unteren Klassen besonders betroffen. Ich habe im Tätigkeitsbericht zu meiner zweiten Lehrerprüfung die Zahl der sonderschulbedürftigen Kinder mit 25% angegeben. Sie wurde von der Prüfungskommission nicht in Frage gestellt. Nicht unerwähnt dürfen die körperbehinderten Kinder bleiben. Ein Kind hatte ein völlig gelähmtes verkrüppeltes Bein, ein anderes ein verkürztes verwachsenes Bein, ein drittes litt unter ständiger Mittelohrvereiterung. Ein großer Teil der Eltern kümmerte sich wenig oder gar nicht um die Hausaufgaben der Kinder. Das lag wohl auch sehr daran, daß sowohl den Kindern als auch den Eltern in der damaligen politischen Situation ein echtes Zukunftsbild der Kinder fehlte. Kaum ein Kind besuchte die Mittelschule in Weener, nicht ein einziges das Gymnasium in Leer. Nach der Volksschule ging ein großer Teil zum Bauern. Einige Wenige erlernten ein Handwerk, vor allem als Maurer. Die Mädchen verdingten sich ebenfalls beim Bauern, gingen als Hausmädchen in Stellung oder lernten einen Beruf als Verkäuferin. So wurde der Schulbesuch nicht sonderlich ernst genommen. Besonders schwierig war es in der Erntezeit. Da mußten manche Kinder durch Kartoffelroden, Erbsen- und Bohnenpflücken etwas verdienen, damit

die Eltern sie für den Winter einkleiden konnten. Alte Gewohnheiten spielten eine Rolle mit. Waren doch in der NS-Zeit, vor allem im Kriege, ganze Schulklassen zur Einbringung der Ernte eingesetzt worden. Warum sollte das nun nicht mehr gehen? Einige Eltern hielten um Urlaub für die Kinder an, andere behielten sie zu Hause. Aber von diesen Problemen war die Unterstufe weniger betroffen.

Die Zeit in Tichelwarf galt zunächst der Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung. Nachdem ich 1946 in den Schuldienst gegangen war, blieben wir Lehramtsanwärter zunächst darüber im Unklaren, auf welche Weise unsere Verbeamtung erfolgen sollte. War ich doch, wie schon erwähnt, bereits während des Krieges zum Beamten ernannt worden. Anderen, die nur wenige Wochen oder Monate im Schuldienst gestanden hatten, wurde während des Krieges die Möglichkeit eröffnet, eine zweite Lehrerprüfung abzulegen, eine Art Notexamen, versteht sich, wie es in solchen Ausnahmesituationen üblich ist. Uns, die wir schon vor dem Kriege die erste Lehrerprüfung abgelegt hatten, wurde schließlich die Möglichkeit eröffnet, zur Anstellung auf Lebenszeit einen erweiterten Tätigkeitsbericht anzufertigen und uns einer verschärften Revision zu unterziehen. Diesen Tätigkeitsbericht hatte ich in Vellage schon weitgehend abgeschlossen. Aber es kam anders. Ein neuer Erlaß besagte, daß alle im Schuldienst befindlichen Junglehrer ein zweites Staatsexamen abzulegen hatten unter Vorlage eines Tätigkeitsberichtes und einer wissenschaftlichen Arbeit. Sodann hatte der Prüfling drei Lektionen zu erteilen und sich einer mündlichen Prüfung zu unterziehen.

Obwohl ich an der HfL Weilburg Geschichte als Wahlfach gewählt hatte, und die ostfriesische Heimatgeschichte immer noch mein bevorzugtes Lieblingsgebiet war, entschloß ich mich doch, meine Examensarbeit über den Deutschunterricht zu schreiben. Das mit dem AG-Leiter abgesprochene Thema lautete kurzweg: "Mein Aufsatzunterricht". Da ich in Vellage zwei Jahre lang in einer einklassigen Schule unterrichtet hatte, hatte ich die günstige Gelegenheit, einen Querschnitt durch meinen gesamten Aufsatzunterricht vom 1. bis zum 8. Schuljahr zu geben. Da das Thema ein Riesengebiet umfaßt, war ich der Gefahr ausgesetzt, mich ins Uferlose zu verlieren. Ich habe daher versucht, beim ganz Konkreten zu bleiben, mit vielen Beispielen aus dem Schulaltag. Die Arbeit hat mir Freude gemacht. Sie wurde offenbar auch von der Prüfungskommission als gelungen angesehen und mit "gut+" beurteilt, was darauf schließen läßt, daß sie wenigstens von einem der Kommission mit "sehr gut" beurteilt wurde. Den für die Prüfung vorzulegenden Tätigkeitsbericht behandelte ich als "Wisch", weil mir der Sinn nicht einleuchtete. Was

sollte man da schon berichten? Und Papier ist ja bekanntlich geduldig! Vernünftigerweise hat man diesen Tätigkeitsbericht später wieder fallen lassen. Meiner wurde sogar beurteilt. In Deutschland wird ja alles beurteilt. Er erhielt zu meiner Überraschung die Note "gut".

Die mündliche Prüfung wurde auf den 11. März 1949 festgelegt:

 Lektion: Rechnen im 1. bis 2. Schuljahr Einführung des Malbegriffs im 2. Schuljahr

2. Lektion: Deutsch im 1. und 2. Schuljahr

Erstleseunterricht im 1. Schuljahr

3. Lektion: Naturkunde im 6. und 7. Schuljahr

Thema der Stunde: Die Schlammschnecken

Ungewöhnlich erscheint mir heute, daß für die Prüfung keine schriftliche Vorbereitung der Unterrichtsstunden gefordert wurde. Das alles kam erst später. Auch die später so beliebten Unterrichtsschritte (Lernschritte) mit Einstieg, Erarbeitung, Festigung, Kontrolle gab es in dieser starren Form noch nicht, obwohl sie selbstverständlicher Bestandteil jeder Lektion waren. Nun war also der große Tag da. Der damalige Schulrat hatte mir vorher noch gute Ratschläge gegeben: Ein Prüfungstag sei doch ein besonderer Tag, sozusagen ein pädagogischer Sonntag. Da dürfe man auch mal was besonderes machen. Die Prüfungskommission wolle auch mal was sehen, und es sei auch legitim, sie etwas abzulenken. Also pflasterte ich die kümmerlichen gekalkten Wände mit Bildern und Schriftproben der Kinder, stellte die Fensterbänke voll mit Ton- und Papierarbeiten, stellte einige auffällige Dinge auf den Klassenschrank, legte alle Hefte aus, und was sonst noch an Klimbim zu machen gewesen sein mag.

Die Prüfungskommission erschien: Der Regierungs- und Schulrat BIBOW aus Aurich, der Professor Dr. GROTELÜSCHEN von der Pädagogischen Hochschule Oldenburg, der kommissarische Schulrat ROßBACH aus Weener, und der Hauptlehrer SPARENBORG aus Bunde. Und dann war noch ein besonderer Gast dabei: der Bildungskommissar der englischen Militärregierung für den Bezirk Aurich, Mr. BAKER. Letzterer erwies sich als ein besonders aufmerksamer, sympathischer Gast, mit guten Deutsch-Kenntnissen. Von ihm wird noch die Rede sein.

Die Kinder, zum größten Teil noch mit Holzschuhen an den Füßen, die Mädchen mit Schürzen bekleidet, starrten die vornehmen Gäste an. Das übliche:

"Guten Morgen!" Gebet, Morgenlied. Da stellt sich Regierungsschulrat BIBOW vor die Kinder: "Na, da habt ihr ja heute viele Onkel zu Besuch. Die wollen nur mal ein bißchen kucken. So viel Besuch habt ihr noch nie gehabt, was? Aber bange seid ihr ja nicht vor uns. Oder?" – "Nee!"

Er lachte die Kinder an. Sie lachten ihn an. Der Bann war gebrochen. "Herr Löning, Sie können anfangen." Die Stunden in der Grundschule liefen genau nach Programm ab, die Rechenstunde, vom Fach her vorgegeben, ein wenig hölzern, die Deutschstunde voller Dynamik und Freude. Nach den beiden Lektionen nahm mich Prof. GROTELÜSCHEN zur Seite: "Halten Sie sich ran! Da ist alles drin bei Ihnen, auch die Eins!" Das gab Auftrieb. Nun dann! Die 3. Lektion stand. Das wußte ich. Da waren alle Sicherheitsventile eingebaut. Die Stunde lief so vorzüglich, daß der Funke auf die Prüfungskommission übersprang. Daß man die Marschgeschwindigkeit von Wasserschnecken berechnete, fanden die Herren doch zu lustig! Mr. BAKER zog es ans Aquarium. Er war fasziniert. Die Stunde war zu Ende. BIBOW erließ den Kindern die Hausaufgabe.

Mittagspause. Prof. GROTELÜSCHEN lud mich zum Spaziergang ein. Woher der Name Tichelwarf komme, wollte er wissen. Ob das eine alte Warf vor der Bedeichung der Küste sei. Ich erläuterte ihm, daß das Dorf auf einer Geestzunge liege und noch nicht einmal 200 Jahre alt sei. Das Wort Warf sei wohl eine Verballhornung des plattdeutschen Wortes "Wark". Hier sei früher geziegelt worden, weil in der Staumoräne der Meentelande mächtige Lager Lauenburger Ton seien. Wir kamen ins Gespräch über die eiszeitliche Bildung dieser Landschaft. Ich berichtete über Hinweise auf eine steinzeitliche Besiedlung des südwestlichen Abhangs der Moräne, da, wo jetzt die Jelsgaste liegt. Schießlich erklärte ich ihm, daß das Wort Tichelwarf nur noch der Name für die Ziegelei sei, die dort zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gegründet wurde. "Aha!" Der Herr Professor tat sehr wißbegierig, und wir vertieften uns mehr und mehr in heimatkundliche Probleme, zumal ich natürlich wußte, daß die geographische Heimatkunde sein Spezialgebiet war.

Nach der Mittagspause folgte die theoretische Prüfung. Sie wurde abgehalten im Wohnzimmer des Kollegen Heinrich REENTS. Man ging jeweils aus von den Lektionen, und ich bekam Gelegenheit, sie theoretisch zu begründen. Es folgten schulrechtliche Fragen, Fragen der Gesundheitspflege und derlei Dinge mehr. Mr. BAKER folgte der Prüfung mit größter Aufmerksamkeit. Schließlich wurde er gefragt, ob er noch ein Anliegen habe. "O ja!"

"Wie stehen Sie zu dem Problem der Verwurmung?" wandte er sich an mich. Ich mußte nach Luft schnappen. Verwurmung? Ach so! Die Verwurmung der Kinder war gemeint. Was für ein Mann! Der sich als Besatzungsoffizier um das Wohl der ihm anvertrauten Kinder kümmerte, derart, daß er sich bis in Spezialprobleme hinein um die Gesundheit der Kinder Gedanken machte! Da die Kinder in Tichelwarf besonders stark von Würmern befallen waren, war ich mit der Situation vertraut. Jedes Häuschen hatte seinen Gemüsegarten. Nach alter Gewohnheit wurden die Fäkaliengruben dorthin entleert. Ein ständiger Kreislauf: Die Wurmeier gerieten in die Gruben, wurden mit der Jauche auf dem Gartenboden verteilt. Die Kinder spielten dort. Durch den Schmutz an den Händen und den Staub in der Luft gerieten die Wurmeier wieder in den kindlichen Verdauungstrakt. Ein ständiger Kreislauf. - Ich empfinde noch heute die Komik der Situation, daß ich in einem Staatsexamen den Bildungsoffizier der englischen Besatzungsmacht über ein Problem medizinischer Hygiene aufklärte. Aber auf seinem Gesicht lag der Ausdruck tiefsten Ernstes.

Das Examen war beendet. Nach kurzer Beratung bat mich die Prüfungskommission wieder ins Zimmer. Alles erhob sich. Der Vorsitzende Regierungsund Schulrat Bibow hob an: "Also, Herr Löning, was wir hier heute bei Ihnen gesehen haben, war außerordentlich erfreulich. Ich kann Ihnen die Mitteilung machen, daß Sie die Prüfung 'mit Auszeichnung' bestanden haben."

Jahre später war ich in Braunlage auf einem Lehrerfortbildungskurs "Heimatkunde", der von Prof. Dr. GROTELÜSCHEN geleitet wurde. Eines Abends in gemütlicher Runde fing dieser an, mir gegenüber aus der Prüfung zu plaudern. Die Angelegenheit war ihm wohl zu amüsant und abenteuerlich, als daß er sie für sich behalten wollte. Also: Nach der Prüfung zog sich die hohe Kommission zur Beratung über das Ergebnis zurück. Für GROTELÜSCHEN war die Sache eindeutig: Wissenschaftliche Arbeit: 2+, Rechenlektion: 2+, Deutschlektion: 1, Naturkundelektion: 1, Theoretische Prüfung: 1, Gesamtergebnis: 1. Nicht so für den Regierungsschulrat BIBOW. Er habe sich gewunden wie ein Aal. Ein "gut" wäre ja auch etwas. Und warum denn gleich ein "sehr gut"? Was steckte dahinter? Schließlich habe er die Katze aus dem Sack gelassen: Der Herr Regierungspräsident habe ihm die Auflage erteilt, er dürfe bei den zweiten Lehrerprüfungen im Schuljahr höchstens fünf mal die Note "sehr gut" erteilen. Es war der 11. März. Das Schuljahr ging zu Ende. Das Soll war erfüllt. Nein, Herr Regierungspräsident Mimke BERGHAUS habe so befunden. Und er dürfe nicht von dieser Weisung abweichen. Darauf GROTELÜSCHEN zu BIBOW: "Aber Herr Löning hat doch einen Anspruch darauf, daß diese hervorragende Arbeit entsprechend gewürdigt wird. Was Sie da anführen, kann doch im Ernst kein sachliches Argument sein." Aber nein, BIBOW sei unnachgiebig gewesen. GROTELÜSCHEN habe gedroht. Er verlange dann im Abschlußprotokoll den Vermerk "Unter Protest des Vertreters der Hochschule". Kein Erweichen! Zurückhaltung bei den anderen Mitgliedern der Prüfungskommission. Was war zu tun? Schließlich sei ihm die Idee gekommen, Mr. BAKER ins Gespräch einzubeziehen, was denn sein Urteil sei. Darauf dieser lapidar mit dem schönen englischen Akzent: "Oh, wenn Sie mich fragen: Ich bin schon lange für 'sehr gut'!" Augenblicklich sei BIBOW in sich zusammengesunken und habe alle Bedenken fallen lassen. GROTELÜSCHENS Schlußkommentar: "Bibow ist der typische Zwei-bis-Drei-Mann."

#### **Hannes Hothan**

## Die ersten vier Tage als Junglehrer in Ostfriesland

Nach abgeschlossenem Studium erfolgte Mitte Juli in der Pädagogischen Hochschule Hannover die Zuordnung der Absolventen auf die einzelnen Regierungsbezirke per Losentscheid. Weil ich als Mitglied des Asta wusste, dass unter den über 80 Losen lediglich vier mit der Zuweisung Regierungsbezirk Aurich waren, wartete ich und wählte das letzte mit der Annahme, die vier Auricher würden sicher schon lange gezogen sein. Aber ich las mit Staunen "Aurich". Der immer wieder unter Studentenkreisen kolportierte Satz "In Aurich ist's schaurig, in Leer noch viel mehr" legte sich auf meine Seele, denn mit Wahlfach Kunsterziehung hatte ich schon in Verbindung mit einer hannoverschen Schule gestanden, die mich gerne als Lehrer haben wollte, aber ich zog Ostfriesland. Meine Frau erwischte das Los Hannover. Sie tauschte daraufhin kurz entschlossen mit einer Kommilitonin, die nach Aurich musste, und diesen Bezirkswechsel mit großer Freude annahm. Wir wandten uns der Realität zu und freuten uns auf einen gemeinsamen Berufsanfang. Wir baten die Bezirksregierung Aurich, uns in Schulen möglichst in der Nähe und mit Wohnung einzuweisen. Meine Frau bekam von der Bezirksregierung Aurich bald ihren Unterrichtsort Jübberde benannt. Ich erhielt erst zwei Tage vor Unterrichtsbeginn ein Schreiben, dass ich meinen Dienst in der Volksschule Selverde, Kreis Leer, am 5. August anzutreten hätte. Auf der Karte stellten wir dann mit großer Freude fest, dass beide Orte nur etwa fünf Kilometer Luftlinie von einander entfernt waren. In Kürze mussten nun mein Studentenzimmer aufgelöst, die nicht auf die Reise mitzunehmenden wichtigen Dinge untergebracht und für eine spätere Verschickung vorbereitet werden. Finanzielles war zu regeln. Das nahm viel Zeit in Anspruch.

So kamen meine Frau und ich erst am 5. August 1954, dem Tag des Dienstbeginns, gegen 12.00 Uhr mit dem Zug von Hannover in Leer an. Die Koffer gaben wir im Bahnhof in die Aufbewahrung, und dann ging es so schnell wie möglich zum Schulrat in die Großstraße. Wir hatten Glück, die Sekretärin war noch im Büro, nahm unsere Meldung zur Dienstaufnahme entgegen und entließ uns mit dem Hinweis, dass wir vom Bahnhof mit dem Bus Richtung Remels nach Selverde und Jübberde fahren könnten. Also zurück zum Bahnhof. Plötzlich hörten wir eilige Schritte hinter uns. Es war die freundliche

Angestellte aus dem Schulratsbüro. Sie sagte uns, es würde nur mittags und abends ein Bus in unsere Richtung fahren. Da hieß es laufen, die Koffer holen und in den Bus steigen. Wir erreichten ihn mit hängender Zunge. Gott sei Dank, geschafft!

Als wir beim Fahrer die Karten lösten und die Zielorte Selverde und Jübberde nannten, dazu noch mit der falschen Betonung auf der zweiten Silbe, wurde es auf einmal still. Die vorher von den Insassen eifrig geführten Gespräche erstarben, alle hörten uns zu und unterzogen uns heimlich einer besonderen Beobachtung. Erst nach Tagen wurde uns deutlich, dass alle Mitfahrer wussten, nach Selverde und Jübberde kommen neue Lehrer, und die Ortsnennung und unsere damals noch auffallende städtische Kleidung wies uns für die Einheimischen deutlich als die erwarteten "Mester" aus, die aus "Deutschland" kamen. Was dann weiter gesprochen wurde, konnten wir nicht verfolgen, denn das ostfriesische Plattdeutsch, das damals durchgängige Umgangssprache war, verstanden wir noch nicht. Der Bus hielt in Selverde. Der Fahrer wies uns an auszusteigen und zeigte auf die direkt neben der Haltestelle befindliche Schule.

Nun denn, an einem Dienstort erst einmal angekommen. Koffer in die Hand und über den aus reinem gelben Sand bestehenden Schulhof zur Lehrerwohnung gestapft, die sich im Anbau neben dem einzigen Klassenraum befand. Wir klopften, es öffnete eine ältere Frau. Als wir uns vorgestellt hatten, ließ sie uns eintreten und rief ihren Bruder, meinen zukünftigen Schulleiter, Konrad PAHLKE. Er kam aus dem Garten, war bei seinen Bienen gewesen und bat uns mit aufgekrempelten Hemdsärmeln und Hosenträgern ins Wohnzimmer. Den ersten Satz, den er dann mürrisch hervorstieß, werde ich nicht vergessen: "Ich dachte, Sie kommen überhaupt nicht mehr!" Das machte deutlich, wie sehr er auf Hilfe gehofft hatte. Denn lange Zeit musste er eine große Zahl von Schülern vom ersten bis zum achten Schuljahr unterrichten, die eigentlich zwei Lehrer erforderte. Diese Hoffnung schien sich in den letzten Tagen zu zerschlagen, und der angestaute Frust war noch nicht abgebaut. Ich kam nämlich am ersten Schultag mittags, und die Schule war schon morgens angelaufen. Kurz wies er mir den Unterricht in den Jahrgängen eins bis vier zu. Weil in Selverde nur ein Klassenraum vorhanden war, musste ich an vier Nachmittagen meiner Unterrichtsverpflichtung nachkommen. Dann rief er einen Schüler aus der Nachbarschaft, der uns – auf seinem Fahrrad die Koffer transportierend – zur fünfhundert Meter entfernten Gastwirtschaft GERDES brachte. Dort war ein Telefon, und wir konnten ein Taxi bestellen, das uns nach Jübberde bringen sollte.

Ob dieses Empfanges waren wir erst einmal bedrückt und sprachlos. Aber, es sollte sich später herausstellen, dass "Conny" PAHLKE, wie er in Lehrerkreisen genannt wurde, ein lieber und hilfreicher Kollege war. Vieles an dem für mich frostigen Empfang der ersten Begegnung erklärte sich im Laufe der Zeit. PAHLKE war Ostpreuße und in den Wirren des Krieges als Soldat nach Ostfriesland verschlagen worden. Seine Familie kam in den letzten Monaten des Krieges um. Die liebevolle Schwester führte ihm den Haushalt.

Nach dem Telephonanruf in der Gaststätte GERDES kam das Taxi, ein 170er Mercedes, der die Vordertüren noch in der Mitte angeschlagen hatte. Herr HÖSCHEL, der Fahrer, betrieb gleichzeitig eine Aral-Tankstelle in Remels. Er brachte uns nach Jübberde. Voll informiert sprach er uns gleich als Lehrer an und erzählte von unserem Zielort. "Da ist eine Lehrerdienstwohnung vorhanden." Die Regierung hatte uns schon mitgeteilt, dass wir selbst entscheiden könnten, welche Stelle von wem besetzt werden sollte. Das war schnell zu lösen. Meine Frau blieb in Jübberde, da, wo die Wohnung war, und ich fuhr täglich nach Selverde.

Bei der Jübberder Schule angekommen, brachte Herr HÖSCHEL uns zur Dienstwohnung des Schulleiters. Frau WELSCH erschien an der Tür, ließ uns eintreten, und schon saßen meine Frau, seine Kollegin, und ich, der Mitbewohner, mit der Familie WELSCH am Tisch der großen Wohnküche. Wir stellten uns vor. Herr WELSCH war verwundert, dass ihm kein Frl. RADEMACHER, wie angekündigt, als neue Lehrerin gegenübertrat, sondern Frau HOTHAN. Als wir dann über unsere wegen der Ostfrieslandberufung erst kürzlich stattgefundene Hochzeit berichteten, löste sich das Rätsel. Kuchen wurde aufgefahren, WELSCHs hatten nämlich vor wenigen Tagen Silberhochzeit gefeiert, der übliche Tee wurde bereitet und alles Mögliche erzählt, nur nicht, wo wir wohl übernachten könnten. Spät am Nachmittag sagte uns Herr WELSCH endlich, dass er uns nun zu KLOSEs bringen würde. Sie wären noch in unserer Wohnung, dort würden wir wohl unterkommen können.

Also erschienen wir mit unseren Koffern vor deren Wohnungstür. Das war nicht weit, sie lebten in der anderen Hälfte des Lehrerhauses. Wir wurden von Frau KLOSE in die Küche gebeten. Dort gab es Abendbrot und natürlich Tee. Wieder mussten wir erzählen, saßen aber gleichzeitig müde, unsicher und wie auf Kohlen ob der noch nicht geklärten Unterbringung und des am kommenden Tag stattfindenden Unterrichts am Tisch. Dann endlich entwirrte sich die Situation. Herr KLOSE war Hauptlehrer in Stiekelkamperfehn geworden. Umziehen war ihm aber noch nicht möglich, weil der pensionierte Schulleiter

dort die Dienstwohnung bislang nicht geräumt hatte. Aber wir könnten zunächst in einem kleinen schrägen Dachzimmer wohnen, denn ihre Töchter seien, um sich Geld zu verdienen, zur Zeit auf einer Insel, und das Zimmer wäre darum augenblicklich frei. In das uns zur Verfügung gestellte Bett sanken wir müde und in Erwartung auf den nächsten Tag doch etwas mit Sorge.

Am folgenden Morgen musste meine Frau schon früh in den Unterricht, ich selbst war in Selverde erst am Nachmittag gefragt. Ein Fahrrad wurde mir von KLOSEs geborgt. So konnte ich in der Mittagszeit in Ruhe den nächsten Weg von Jübberde nach Selverde erkunden. Über Nebenstraßen mussten etwa fünf Kilometer bis zu meiner Schule zurückgelegt werden. Das war, wenn das Wetter sich nicht gar zu ostfriesisch gebärdete, gut zu schaffen, sogar eine sportlich gesunde "Arbeit".

In Selverde angekommen, wurde mir einmal der Unterricht in der Grundstufe, den Jahrgängen 1 bis 4, in allen Fächern zugeordnet. Das wusste ich ja schon, aber in der Oberstufe, den Klassen 1 bis 8, hatte ich Sport, Kunsterziehung und Schönschreiben zu übernehmen. Ja, kurzum, alles gesagt und geregelt. Damit waren meine 30 Pflichtstunden ausgefüllt. Leider musste ich über die Mittagszeit in der Schule sein, denn der Oberstufenunterricht war häufig an den Endstunden des Vormittags plaziert. Wir aßen immer abends die reguläre Mittagsmahlzeit, denn Frau KLOSE kochte mittags. Nicht nur unterrichtsorganisatorisch war das sinnvoll, sondern auch von der Küchennutzung durch zwei Familien notwendig. Es gab also in diesem Bereich des gemeinsamen Wohnens keine Probleme.

Der Unterricht in den ersten beiden Tagen war mehr ein beginnendes gegenseitiges Kennenlernen und von uns speziell ein Hineinfühlen in die Umwelt der Schüler, weniger ein gezieltes methodisch-didaktisches Arbeiten. Aber alles war so angenehm und offen, dass der zukünftigen Arbeit nur mit Freude entgegenzusehen war.

Als der Sonnabend kam, tauchte nach dem Unterricht Herr KLOSE in Jübberde auf. Er war ein jovialer und umgänglicher Kollege, der selbst Kinder in unserem Alter hatte und entsprechend offen auf uns zuging. Später gab er uns viele Hilfen zur Eingewöhnung in die außerhalb der Schule liegenden Pflichten eines Lehrers und in die Lebensnotwendigkeiten der dörflichen und besonders der Jübberder Situation. Wir wurden von ihm gleich mit der Aufforderung konfrontiert: "Heute Nachmittag müsst ihr mit zur Lehrerkonferenz nach Remels. Die Fahrräder sind organisiert. Und heute Abend ist Gemein-

deratssitzung, da müsst ihr euch vorstellen!" Widerspruch hatte da keinen Raum. Dass er vor der Flucht mit seiner Familie Rektor in Breslau und im Krieg hochrangiger Offizier gewesen war, erfuhren wir erst später.

Nach zwei Unterrichtstagen mit sehr viel Unsicherheit und dem Bemühen, sich auf die Mentalität der Schülerinnen und Schüler einzustellen, ging es, wie Herr KLOSE gesagt hatte, am Sonnabendnachmittag zur Lehrerkonferenz nach Remels. Wie wir später erfuhren, war sie eine Untergliederung des Ostfriesischen Lehrervereins und der wiederum als Bezirksverband ein Teil des Niedersächsischen Lehrerverbandes. Die Konferenz tagte traditionell im besten Haus am Platze, in der Gaststätte KLEIHAUER. Remels war der Mittelpunktort von Uplengen. Zur Konferenz gehörten die Lehrer der umliegenden Dörfer mit ein- und zweiklassigen Schulen. Nur in Remels bestand eine vierklassige, und dort "regierte" ein Hauptlehrer. In der Konferenz waren alle Lehrer dieses Bereiches vertreten, darunter drei Lehrerinnen. Meine Frau war nun die vierte. Alle Teilnehmer erschienen würdig gekleidet, mit Anzug und Schlips. Wir kamen uns nicht nur von der Kleidung her sehr jung und wirklich als Anfänger vor, sondern die große Mehrzahl der Kollegen war weit über 50 Jahre alt und hatte entsprechende Lebens- und Unterrichtserfahrungen. Man nahm uns trotz dieses Unterschieds ohne Ausnahme freundlich und kollegial auf. Die Kollegen waren später immer bereit, Auskünfte über Schüler, deren Eltern und die Gemeindeoberen zu geben, ganz zu schweigen von für Anfänger sehr hilfreichen Anmerkungen zum Unterricht. Es kam hinzu, dass es gemeinsame Veranstaltungen und Fahrten des Lehrervereins mit den Familien gab. Sie und die üblichen Antrittsbesuche bei den Kollegen in den umliegenden Dörfern brachten ebenfalls eine Stärkung der kollegialen Verbundenheit. Aber das war alles später. In der ersten Sitzung konnten wir das nur ahnen. So waren wir im August 1954 in guter Weise eingebunden in die Kollegenschaft Uplengens und wie selbstverständlich Mitglied der Lehrerkonferenz Remels, damit des Ostfriesischen Lehrervereins und in der Entwicklung auch letztlich der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft geworden.

Am Abend des Konferenztages gingen wir mit Paul KLOSE wie vorgesehen zur Gemeinderatssitzung. Dort empfingen uns sieben ältere Herren, I.C. BROERS an der Spitze, er war der Bürgermeister. Es wurde Plattdeutsch gesprochen, das ich aus meiner Weserberglanderfahrung kannte, aber das Ostfriesische war doch etwas anders. Zusätzlich schwierig war es, die Ratsmitglieder zu verstehen, die beim Sprechen ihre Pfeife im Mund behielten und bei der Aussprache mit dem schlecht sitzenden Zahnersatz zu kämpfen hatten.

Nach unserer Vorstellung verlief die Sitzung relativ kurz, denn die neue Lehrerin musste ja gefeiert werden. Und so wurden wir bald mit den Trinksitten der Ostfriesen vertraut gemacht. Es gab Pingel. Das war ein Schnaps, der mit einem Löffel kredenzt wurde, damit der hinzugeschüttete Zucker im Rühren aufgelöst werden konnte. Ein gewöhnungsbedürftiges Getränk, das dazu noch sehr bald zur Betrunkenheit führte, die Stunden andauerte. Meine Frau, die eigentlich neue und gleichzeitig auch erste Lehrerin im Dorf, konnte sich der Prozedur entziehen, aber ich als Mann musste kräftig mithalten, was auch unser Kollege tat. Es wurde an diesem Abend nicht nur spät, sondern im Blick auf den nächsten Tag früh. Unser Freund, der uns noch notwendige Sachen zum täglichen Leben mit seinem Auto bringen wollte, tauchte am späten Abend auf. Er fand uns sofort, weil die Gastwirtschaft das einzige Haus im Dorfe war, in dem noch Licht brannte. Selbstverständlich wurde er sofort in die Feier einbezogen. Mit Mühe konnten wir frühmorgens seinen Wagen noch ausladen, dann fielen wir in den wohlverdienten Schlaf. Der nächste Morgen ließ uns schwören: Nie wieder Pingel!

# **Wolfgang Stenzel**

Neegentet Schooljohr, wat sall dat denn?

Es wurde schon seit einiger Zeit davon gemunkelt: Die Einführung des 9. Schuljahres. Doch ein genauer Zeitpunkt fehlte, was die Befürworter irritierte und die Skeptiker in ihren Vorbehalten bestärkte. Ja, es gab, unten an der Basis, bei Eltern, Lehrkräften und Schulträgern zwei Lager, das eine für, das andere gegen die Einführung des 9. Schuljahres. Jede Gruppe hatte im Laufe der Jahre sogenannte gute Gründe für ihren jeweiligen Standpunkt entwickelt und gesammelt. Der Bogen der Argumente spannte sich vom großen bildungspolitischen Wurf bis zur besorgten Frage: Wie soll das in unserem Dorf denn gehen?

Schulrechtlich gab es auf Grund des Schulgesetzes von 1954 die Möglichkeit der Einführung des 9. Schuljahres schon lange. Es bedurfte nur noch einer Verordnung des Kultusministers mit der Festlegung des Einführungsdatums. Diese Verordnung erfolgte am 8.7.1960 und lautete in § 1: "Mit Beginn des Schuljahres 1962 wird das neunte Schuljahr eingeführt." Im Schulverwaltungsblatt für Niedersachsen, 12. Jahrgang, Heft 7, S. 181, Hannover 15.7.1960, wurde die Verordnung veröffentlicht; jeder konnte sie nachlesen. Nach diesem Vorlauf und der nunmehrigen Festlegung einer zweijährigen konkreten Vorbereitungszeit waren eigentlich alle Einwände gegenstandslos, die von einem bildungspolitischen und schulorganisatorischen Überfall sprachen, "vom ins kalte Wasser werfen" der Lehrkräfte und vom bürokratischen Diktat, die sich aber erstaunlich lange hielten.

Im Kultusministerium nahm man die Bedenkenträger durchaus ernst. Dr. Günther RÖNNEBECK, Ministerialdirigent im Niedersächsischen Kultusministerium, leitete im nichtamtlichen Teil des Schulverwaltungsblattes unter

<sup>1 § 18</sup> u. § 29 Nr. 2 des "Gesetzes über das öffentliche Schulwesen in Niedersachsen" vom 14.9.1954. In: Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt (im Folgenden: Nds. GVBI.), 8(1954)19, S. 89-96; hier: S. 90 und 92.

Verordnung über die Einführung des neunten Schuljahres vom 8. Juli 1960. In: Nds. GVBI. 14(1960)16, S.140. Vgl. auch Schulverwaltungsblatt für Niedersachsen (im Folgenden: SfN), 12(1960)7, S. 181.

der Überschrift "*Erfolg und Wagnis*" eine Serie von Artikeln zu Fragen des 9. Schuljahres ein.<sup>3</sup>

Im folgenden Heft beschrieb Frau Ministerialrätin Anna MUSOLF sowohl die Geschichte der Einführung des 9. Schuljahres als auch Inhalte und Ziele, durch die das 9. Schuljahr "lebensvolle Wirklichkeit" werden sollte.<sup>4</sup> Diese Ausführungen erfuhren für den Bereich Erziehung eine gründliche Vertiefung durch den Beitrag von Oberschulrat Dr. Bruno SCHAAR, Kultusministerium<sup>5</sup>, in dem er als Handlungsanleitung für den Erzieher im 9. Schuljahr z.B. empfahl, bald nach Beginn des Schuljahres mit der 9. Klasse eine Woche in einem Schullandheim zu verleben. Am Ende dieses Beitrags heißt es wörtlich:

"Von der Zusammenarbeit mit den Eltern … des 9. Schuljahrs … kann hier nicht ausführlich gesprochen werden. Diese Zusammenarbeit ist unerlässlich." Das erste Mal liest man über solche Passagen hinweg. Uns Lehrkräfte, die wir alle wohlmeinenden Artikel über das 9. Schuljahr in die Praxis umzusetzen hatten, interessierten möglichst praktische Hinweise für den Unterricht in den einzelnen Fächern. Im nichtamtlichen Teil des Schulverwaltungsblattes erschienen solche Artikel dann auch nach und nach.

Während wir unsere Stoffverteilungspläne für das 9. Schuljahr langsam vervollständigten, wunderten wir uns über einen Erlass des Niedersächsischen Kultusministers, abgedruckt im Schulverwaltungsblatt, Märzheft 1962, über die Pflicht zum Besuch des 9. Schuljahres.<sup>7</sup> Darin wurden Fälle angesprochen, bei denen man sich der neunjährigen Schulpflicht zu entziehen versuchte. So etwas konnten wir uns in unserem doch eigentlich schulfreundlichen Dorf gar nicht vorstellen.

Zwar hatte es einige Schwierigkeiten mit der Organisation gegeben, weil die Neuntklässler des Nachbardorfes Bockhorst mit denen des Dorfes Burlage in der Neuburlager Schule zusammengefasst werden sollten und damit die Kreisgrenze von Leer (Burlage) zum Kreis Aschendorf-Hümmling (Bock-

<sup>3</sup> Günther RÖNNEBECK: Erfolg und Wagnis. In: SfN, 12(1960)7, S. 201 – 203.

<sup>4</sup> Anna Musolf: Der Weg zum 9. Schuljahr in Niedersachsen. In: SfN, 12(1960)8, S. 223-226.

<sup>5</sup> Bruno SCHAAR: Über die Erziehungsaufgaben im 9. Volksschuljahr. In: SfN, 12(1960)10, S. 275-278.

<sup>6</sup> ebenda, S. 278.

<sup>7</sup> Hannover, 20. Februar 1962, III A 752/62, III C GültL KultM 174/18. In: SfN, 14(1962)3, S. 72.

horst) überwunden werden musste. Aber einige Gespräche brachten schnell die Lösung des Problems. Erleichtert wurden die diesbezüglichen Gespräche durch die Tatsache, dass der südliche Teil des Dorfes Burlage, nämlich Neuburlage, mit dem Dorf Bockhorst in einer katholischen Pfarrgemeinde zusammengefasst war und noch heute ist. Hinzu kam, dass den Bockhorstern eine im Landkreis Aschendorf-Hümmling verbleibende Orientierung nach Esterwegen gar nicht in den Sinn kam, da der Küstenkanal als unüberwindliche Grenze angesehen wurde.

Ein weiteres Problem war die Lehrerversorgung mit der Ungewissheit, ob der versprochene Junglehrer zum Schuljahresbeginn auch tatsächlich kommen würde oder nicht. Die Raumfrage war mit dem Schulträger, wenn auch nicht voll befriedigend, so doch insgesamt akzeptabel geklärt worden. Also sahen wir Lehrkräfte dem Beginn des Schuljahres 1962 einigermaßen gelassen entgegen.

Entsprechend der Empfehlung hatten wir schon ein Schullandheim ausgesucht. Das sollte nach unseren Vorstellungen in einer Kontrastlandschaft zur heimatlichen und möglichst weit weg sein. Wir wurden im Sauerland fündig. Gelegentlich wurde im 8. Schuljahr über das Vorhaben "Schullandheimaufenthalt" gesprochen und langsam eine Erwartungshaltung aufgebaut.

Ach ja, da waren ja auch noch die Eltern. Irgendeine Lehrkraft hatte noch einmal den Beitrag "Über die Erziehungsaufgaben im 9. Volksschuljahr" im nichtamtlichen Teil des Schulverwaltungsblattes für Niedersachsen, Heft 10, gelesen und sich an dem Satz "Diese Zusammenarbeit [mit den Eltern, W.S.] ist unerlässlich" verhakt. So kam es im Kollegium darüber zum Gespräch: Wir planen allerlei und bereiten vieles vor, davon sollten die Eltern doch eigentlich Kenntnis haben, so war die einhellige Meinung. Also luden wir gegen Ende des Schuljahres zu einem Elternabend ein. Obwohl es doch um etwas ganz Neues ging, war die Beteiligung der Eltern zahlenmäßig gering. Das hätte uns stutzig machen müssen. Doch wir suchten die Gründe bei uns, etwa in einer unglücklichen Terminwahl. Nachdem wir umfassend Organisation und Inhalte des 9. Schuljahres dargestellt hatten, gab es seitens der Eltern fast keine Äußerungen. Nur ein Vater fragte, ob denn das 9. Schuljahr tatsächlich in ganz Niedersachsen eingeführt werden würde. Wir bejahten das selbstverständlich.

<sup>8</sup> SCHAAR, a.a.O., S. 278.

Nun, das Schuljahr 1961/62 endete, diesmal ohne Schulentlassung. Das Schuljahr 1962/63 begann. Natürlich waren wir alle etwas gespannt, wie es wohl mit dem 9. Schuljahr laufen würde. Das Erste, das uns auffiel, war ein verhältnismäßig schlechter Schulbesuch. Hinweise auf die Pflicht zum Besuch des 9. Schuljahres verpufften ohne nennenswerte Wirkung. Auf wiederholtes Nachfragen bei den Schülerinnen und Schülern wurde nur sehr zögerlich geantwortet, doch mit der Zeit wurde eine Tendenz erkennbar: Viele Schüler wurden zu Hause zum Arbeiten benötigt, und bei einer Reihe von Eltern hatte die Arbeit Vorrang vor dem Schulbesuch des 9. Schuljahres. Die Schule versandte Elternbriefe, doch auch diese blieben ohne Wirkung. Wir waren einigermaßen ratlos. Langsam wurde es Zeit, den Schullandheimaufenthalt konkret vorzubereiten. Dabei entdeckten wir einige interessante Phänomene. So hatte über die Hälfte der Schüler noch nie eine Nacht außer Haus verbracht. Einige Schüler waren sogar über das Gebiet Westrhauderfehn - Leer - Papenburg noch nie hinausgekommen. Unser Vorhaben war somit für viele Schülerinnen und Schüler eine Herausforderung, und zwar eine spannende mit Abenteuercharakter.

Neben der Entwicklung unseres inhaltlichen Plans für die Schullandheimwoche kam auch das Thema Kosten zur Sprache: Fahrtkosten, Heimkosten, Taschengeld. Insgesamt genug Stoff für einen Elternabend. Auch hier war die Beteiligung wiederum mäßig; es kamen fast dieselben Eltern, wie beim ersten Elternabend. Und die Eltern, mit denen wir auch noch über den lückenhaften Schulbesuch ihrer Jugendlichen hätten reden wollen, gerade diese Eltern waren nicht erschienen.

An den folgenden Tagen, wenn das Thema "Schullandheim" anklang, beobachteten wir Schülerinnen und Schüler, die Tränen in den Augen hatten.
Das war für mich ein Alarmzeichen. In Vier-Augen-Gesprächen sagten mehrere Schüler, sie wollten ja so gerne mitfahren, aber die Eltern sähen den
Ausfall ihrer Arbeitskraft für eine ganze Woche als unmöglich an und gäben
deshalb keine Zustimmung. Einige wenige deuteten verschämt finanzielle
Probleme an. Diese konnten durch irgendwelche Bedürftigenfonds beim
Bürgermeister und beim Pfarrer schnell aus der Welt geschafft werden. Es
blieben die Elternhäuser übrig, die meinten, auf die Arbeitskraft der Jugendlichen nicht verzichten zu können.

Da Elternbriefe bisher ohne große Wirkung geblieben waren, entschloss ich mich zu Hausbesuchen. Bei der Zusammenstellung der Hausbesuche stellte ich fest, dass die Eltern, die ihre Zustimmung verweigerten, auch diejenigen

waren, deren Kinder so sehr unregelmäßig am Unterricht teilnahmen. Und dann startete ich meinen ersten Besuch. Ich betrat das Wohnhaus, grüßte und wurde von der Hausfrau freundlich begrüßt, aber sofort an "die richtige Adresse", den Vater des Schülers, weitergereicht. Ich traf ihn im hinteren Haus ("Achterende"). Er empfing mich: "Mester, ich weiß schon was Sie wollen. Aber daraus wird nichts; ich habe nein gesagt. Dieses ganze Werk mit dem 9. Schuljahr, davon halte ich gar nichts." Meinen verbalen Überredungskünsten hörte er wohl nur aus Höflichkeit zu, und so kamen wir schnell an den toten Punkt des Gesprächs. Es blieb mir nur ein kleinlautes Verabschieden. Ich war enttäuscht. Ähnlich verliefen weitere Versuche. Ein Elterngespräch brachte noch eine Steigerung meiner negativen Erfahrungen. Die Schülerin, deren Eltern ich an diesem Abend noch besuchen wollte, hatte in der Schule mehrmals Tränen vergossen, weil sie nicht mitfahren durfte. Auch hier empfing mich die Mutter. Diese meinte, es sei wohl besser, ihren Mann erst gar nicht mit meinem Anliegen zu behelligen. Sie selbst hätte ja eigentlich nichts gegen die Fahrt, "aber er? Oh Herrie!" Den Vater fand ich arbeitend im Stall. Als er mich erblickte, wartete er meinen Gruß gar nicht ab. Er polterte sofort los. Was wir uns eigentlich einbildeten mit unserem Schulkram. Er hätte dem allen nicht zugestimmt und überhaupt: "Neegentet Schooljohr, wat sall dat denn?" Damit schob er mich zur großen Stalltür hinaus auf den Hof und schloss die Tür. Das jedoch wollte ich mir eigentlich nicht gefallen lassen. Also ging ich wieder vorne ins Haus hinein. In der Wohnküche trafen wir erneut zusammen. "Mester, du büst ja een ganz een Sturen!" rief er. Meine Entgegnung, dass ich nicht glauben kann, dass das vorhin sein letztes Wort gewesen sein könnte, wischte er mit der Frage beiseite, ob die anderen Eltern, die ich besucht habe, denn zugestimmt hätten. Leider konnte ich ja keine diesbezügliche Erfolgsmeldung bieten. So sagte ich, diese Eltern seien sicher noch am Überlegen. Und dann holte mein Gegenüber seinen größten Trumpf aus der Tasche: Er habe gehört, dass die Teilnahme an Schullandheimaufenthalten freiwillig sei. Niemand könne ihn daher zum Einverständnis zwingen. Für den Augenblick war ich ziemlich sprachlos. Mit: "Das muss ich noch einmal genau nachlesen", leitete ich meinen Rückzug ein. Zum Schluss stellte ich die Frage, ob die Eltern auch einmal daran gedacht hätten, was denn ihre Tochter wohl gerne möchte.

Zu Hause kramte ich den Wandererlass hervor. Sollten wir uns durch die Empfehlungen zur Gestaltung des 9. Schuljahres im Bereich Schullandheim so verrannt haben, dass wir bestehende Erlasse nicht mehr wahrnahmen? Und tatsächlich, der Vater hatte Recht. Gerade ein halbes Jahr vor der Einfüh-

rungsverordnung zum 9. Schuljahr war der Grunderlass über Schulwanderungen, Studienfahrten und Schullandheimaufenthalte erschienen. Da steht unter VI., Abschnitt 3.: "Die Teilnahme an Wander- und Studienfahrten ist für Lehrer und Schüler freiwillig. ... Dasselbe gilt für den Aufenthalt in Schullandheimen. Bedeutete das nun für uns das Absagen der Schullandheimaktion? Wir waren uns im Lehrerkollegium schnell einig: Sowohl die bereits fortgeschrittenen Vorbereitungen als auch die Vorfreude der meisten Schülerinnen und Schüler ließen bei einer Absage größeren Schaden erwarten als eine Durchführung mit einer nicht vollzähligen Klasse.

Für mich bedeutete das die Wiederaufnahme meiner Elternbesuche. Einige Eltern besuchte ich erneut, und mit einigen kam ich besser ins Gespräch als bisher. Erfolgreich erwies sich die Frage, ob die Weigerung wohl am Geldmangel liege. Diese Frage wies man allenthalben von sich, und da gab es auch die ersten "Umfaller", d.h. Zustimmung der Eltern. Auch ließ ich in die Gespräche einfließen, dass daheimgebliebene Jugendliche selbstverständlich, gemäß Schulpflicht, am Unterricht des 8. Schuljahres teilzunehmen hätten. Ja und da wäre ja auch der Erlebnisvorsprung, den die Fahrtteilnehmer hätten. Nach Rückkehr würden sich die Daheimgebliebenen möglicherweise am Rande der Klassengemeinschaft wiederfinden.

Ob nun meine Hartnäckigkeit oder die verschiedenen Fragen und Argumentationsstränge oder alles zusammen letztlich den Ausschlag gaben, immer häufiger erschienen morgens Schülerinnen und Schüler und erklärten strahlend: "Ich darf auch mit!" Tatsächlich fuhren wir – bis auf eine Ausnahme – also mit einer fast vollzähligen Klasse ins Schullandheim.

Hier könnte der Bericht mit einem kleinen Triumphgefühl der Lehrkräfte enden. Doch hatte diese in der Vorbereitung so mühsame Unternehmung noch einige ungeahnte Neben- und Nachwirkungen. Zuerst war deutlich festzustellen, dass das Gemeinschaftsbewusstsein bei den Jugendlichen aus zwei Dörfern und zwei verschiedenen Schulen sehr positiv beeinflusst worden war. Im Anschluss an die Fahrt wurde der Schulbesuch erheblich regelmäßiger, wenn auch nicht voll befriedigend. Einige Jugendliche kämpften ihrerseits darum, zur Schule zu gehen, um nicht Spannendes zu verpassen. Und die meisten Eltern gaben immer häufiger nach.

.

<sup>9</sup> Schulwanderungen, Studienfahrten und Schullandheimaufenthalte an allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen, Hannover, den 11. Januar 1960 III 1111/59. In: SfN, 12(1960)1, S. 2-6.

<sup>10</sup> ebenda, S. 3.

Letztlich und unerwartet verbesserte sich außerdem mein Verhältnis zu den Eltern, auch und gerade zu denen, mit denen ich anfangs ein eher gespanntes Verhältnis hatte. Zudem konnte man bei dem Vorhaben "Einführung des 9. Schuljahres" einen weiteren Lernzuwachs verzeichnen. Einschneidende Veränderungen im Schul- und Bildungsbereich sind im Raum Burlage/Bockhorst allein mit Hinweisen auf Erlasse, Verordnungen oder gar Gesetze nur sehr schwer zu verwirklichen. Im Bewusstsein der Bevölkerung war das Prinzip "Der Zar [Hannover; W.S.] ist weit!" durchaus spürbar. Ich musste lernen, dass die Menschen möglichst persönlich angesprochen werden wollten, so mühsam das im Einzelfall auch sein mochte. Als bleibende Einsicht merkte ich mir: Erfolgreiche Arbeit in der Schule ist letztlich nur mit und nie gegen die Eltern zu bewerkstelligen.

Etliche Klassentreffen besonders dieser Klasse, zu denen ich immer eingeladen werde und an denen ich auch gerne teilnehme, bestätigen die stolze Einsicht: Wir haben damals gewissermaßen Pionierarbeit geleistet und dem 9. Schuljahr zu "lebensvoller Wirklichkeit" verholfen.

# **Wolfgang Stenzel**

## Maulwurfsfest

Der Bibelspruch *Der Mensch lebt nicht vom Brot allein* (Dtn 8.3; Mt 4,4 2) wird oft zum Vergleich bei einer Fülle von Lebensbedingungen zitiert, um auf Defizite hinzuweisen, die oberhalb einer generellen Grundversorgung angesiedelt sind. Gelegentlich werden solche Defizite als "*vermeintlich*" abgestempelt und das Ganze als Luxusgehabe abgetan. Auf diesem Hintergrund lohnt es sich, einmal die Situation einiger Lehrerinnen und Lehrer in den ländlichen Gebieten Ostfrieslands in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu untersuchen.

Die schulische Situation dieser Zeit wurde bestimmt von der Aufnahme immer geburtenstärkerer Schülerjahrgänge und dem damit verbundenen Ausbau der Schulen auch im ländlichen Raum einerseits und von einem großen Lehrermangel andererseits. Der Lehrernachwuchs an gebürtigen Ostfriesen war viel zu gering, also mussten Lehrkräfte aus anderen Gebieten Niedersachsens, auch aus Großstädten, nach Ostfriesland kommen. Freiwillige gab es nicht. Welche Blüten an Einfallsreichtum erwuchsen, um doch Lehrkräfte nach Ostfriesland zu bekommen, ist vielfach dokumentiert, u.a. in dieser Reihe "Regionale Schulgeschichte", Band 10.1, von Ingeborg SCHMIDT-VILMAR, Wolfgang STENZEL, und Günter VOIGT. Auf diese Weise kamen junge Lehrkräfte aus anderen Landesteilen unfreiwillig nach Ostfriesland, und man musste sich fragen, welche Gründe es eigentlich für eine so große Abneigung gegen Ostfriesland gab.

Ein Grund war sicher schlichte Unkenntnis. Unkenntnis über Land und Leute. Ostfriesland lag in vielen Bereichen immer fernab. Keine Autobahn erreichte Ostfriesland. Man fuhr durch Ostfriesland mal nicht eben durch, um ein anderes Ziel zu erreichen. Ausnahmen waren nur die durchreisenden Inselurlauber, deren Ziel aber die Inseln waren und die vom übrigen Ostfriesland

Burkhard Schäfer/Helmut Sprang/Paul Wessels (Hrsg.): Beiträge zur Schulgeschichte Ostfrieslands, Folge 1. Oldenburg 2001; darin: Ingeborg SCHMIDT-VILMAR: Midlum – Pogum – Holterfehn. Erinnerungen an meine Lehrerinnenzeit in Ostfriesland von 1956 bis 1986 (S. 57-78); Wolfgang STENZEL: Ein Nichtostfriese wird Lehrer in Ostfriesland oder Wie Ostfriesland einen nichtostfriesischen Junglehrer zurechtschneidert (S. 107-115); Günter VOIGT: Verlost nach Ostfriesland! (S. 117-123).

kaum Kenntnis nahmen. Auf dem Boden dieser Unkenntnis gediehen dann leicht alle Vorurteile, die vielleicht im Begriff "hinterwäldlerisch" zusammengefasst werden können. Beruflich orientiert "man" sich nach Ostfriesland eben nicht hin; man will ja nicht schon als Berufsanfänger auf einem Abstellgleis landen. Und was fanden die wie auch immer ermittelten nichtostfriesischen Junglehrer in Ostfriesland vor? In den Dörfern gab es ein wenig gegliedertes Schulsystem, d.h. kaum Jahrgangsklassen, hohe Klassenfrequenzen, dazu allgegenwärtigen Lehrermangel. Die Wohnbedingungen waren mäßig bis schlecht. Man fand ein grobmaschiges Verkehrsnetz und unzureichenden öffentlichen Nahverkehr vor. Und schließlich eine große Kulturferne, lediglich gelegentlich ein Konzert in der Kreisstadt wenn Karten erhältlich waren. Das nächste Theater in Oldenburg war ca. 70 bis 100 Kilometer entfernt.

Was brachten die auswärtigen Lehrkräfte ihrerseits mit? Einige hatten ein Fahrrad, wenige ein Motorrad, einzelne ein Auto. In Bezug auf die Gründung einer Familie herrschte angesichts der Umstände große Unsicherheit. Im Bewusstsein abgeschoben zu sein, war der Wunsch weit verbreitet, schnell die 2. Prüfung abzulegen und dann Ostfriesland wieder zu verlassen.

Dass diese düstere Soziologie nicht überall zutraf und damit selbst zum Vorurteil schrumpfte, soll das Beispiel des Dorfes Burlage, seiner Schulen und seiner Lehrer zeigen. Das Dorf Burlage liegt auf einem schmalen Geestrücken zwischen zwei riesigen Hochmoorgebieten im Osten und im Westen, die an einigen Stellen nur wenige Hundert Meter trennen. Dagegen beträgt die Nord-Süd-Ausdehnung mehr als acht Kilometer. Politisch zwar eine Einheit war die Unterteilung in Alt- und Neuburlage durch eine jeweils eigene Schule besonders hervorgehoben. In Altburlage gab es neben der einklassigen katholischen Volksschule eine ebenfalls einklassige Schule für Schüler evangelischen Bekenntnisses. Burlage hat keine Kirche, es fehlte jegliches Dorfzentrum. Es gab einen Bäcker mit einem kleinen Gemischtwarenladen und einer Postnebenstelle. Im Norden, in der Mitte und im Süden gab es je eine Gastwirtschaft. Ansonsten waren zu erreichen: In Westrhauderfehn Untenende, ca. zwölf Kilometer entfernt, Allgemeinmediziner, Zahnarzt, Apotheke, Schreibwaren- und Buchhandel, Schlachter, Sparkasse. In Leer, ca. 26 Kilometer entfernt, Krankenhäuser, Fachärzte, Bahnstation, Kreisbildstelle, Gesundheitsamt, Bücherei, Volkshochschule, Elektrogeräte, Textilien, Kino. In Weener, ca. 35 Kilometer entfernt, Büro der Schulaufsicht. In Aurich, ca. 50 Kilometer entfernt, Bezirksregierung. In Oldenburg, ca. 65 Kilometer entfernt, Fachkliniken, Theater, Museen, Pädagogische Hochschule, Großkaufhäuser. Bei dieser Infrastruktur gab es für uns in dieser Gegend ein Highlight: ein kleines Krankenhaus mit wenigen Betten und dem Schwerpunkt Entbindungsstation, in der 1. Wieke in Westrhauderfehn Obenende, dicht an der Grenze zu Burlage.

In diese Umgebung kamen ab 1956 junge Kolleginnen und Kollegen, 1959 trat ich meine erste Lehrerstelle in Altburlage an. Ich begegnete drei Vorläufern. Der eine hatte eben sein letztes Examen abgelegt und war auf dem Sprung ins heimatliche Vechta, somit eine Bestätigung der o.a. Praxis. Die anderen beiden, ein Ostfriese mit seiner Frau, widerlegten dagegen die weit verbreitete Meinung, dass es keine ostfriesischen Junglehrer gäbe. Diese beiden nahmen sich meiner rührend an, halfen mir sehr beim Einleben in Burlage und gaben mir auch Hilfestellung beim Verstehen ostfriesischer Mentalitäten. Bis zum Jahre 1966 kamen noch weitere neun nichtostfriesische Junglehrerinnen und Junglehrer nach Burlage. Den Kindern, der Schule, dem Dorf taten das gut. Wir entwickelten eine voll ausgebaute Volksschule mit Jahrgangsklassen vom 1. bis zum 9. Schuljahr. Zwar hatte die Schule noch zwei Standorte, doch die Gemeinde hatte die Schulgebäude nach Kräften erweitert und modernisiert. Beim dritten Standort, der evangelischen Schule, gab es noch Trennendes, dessen Beseitigung aber außerhalb unserer Möglichkeiten lag.<sup>2</sup> Das ignorierten wir aber im kollegialen Bereich und praktizierten so schon früh Ökumene vor Ort.

Wir waren alle etwa gleichen Alters, es wurde geheiratet, Familien wurden gegründet. Beruflich/schulisch waren alle zufrieden. Die Wohnbedingungen besserten sich langsam. Doch neben den schulischen Verpflichtungen gab es doch Vorstellungen und Wünsche im Freizeitbereich, die zwar individuell unterschiedlich aber doch fast alle im Vakuum der Undurchführbarkeit oder Unerfüllbarkeit endeten. Für das, was man allgemein als gesellschaftlichen Bereich bezeichnet, hatten wir im Dorf keine Partner. Hier waren wir auf uns selbst angewiesen. Das war zum Teil ganz selbstverständlich, denn eine Kollegin oder ein Kollege war fast immer mit der schriftlichen Examensarbeit und mit Prüfungsvorbereitungen beschäftigt. Man half sich gegenseitig und feierte gemeinsam bestandene Prüfungen. Darüber hinaus gab es Hochzeiten, Kindergeburten und natürlich alle Geburtstage zu feiern. Um gelegentlich einmal die Dorfgrenze überschreiten zu können, kamen zwei Ehepaare auf

Wolfgang STENZEL: Die Schulentwicklung in der Gemeinde Burlage 1958 1961.Planung und Wirklichkeit im Blick auf die katholische Volksschule. In: Hans BIERWIRTH/Hannes HOTHAN/Klaus KLATTENHOFF (Hrsg.): Schule in Ostfriesland 1945 bis 1995. Oldenburg 1995 (Regionale Schulgeschichte, 6.1), Seite 101-107.

die Idee, im Oldenburger Staatstheater drei Plätze zu abonnieren. Folgende Idee lag dem zugrunde: Je nach individuellem Geschmack würde bei Schauspiel, Oper, Ballett oder Operette sicher einer der vier Beteiligten geringeres Interesse haben, und der blieb dann als Babysitter bei den zusammengeholten Kindern zu Hause, während die anderen nach Oldenburg fuhren. Nach einer Spielzeit jedoch scheuten wir den doch erheblichen Aufwand und verlängerten das Abonnement nicht. Dann war uns zu Ohren gekommen, dass in Leer (ca. 25 Kilometer) eine Konzertkultur beachtlichen Niveaus existierte. Träger der Konzertreihe war der "Verein junger Kaufleute e.V. Leer". Zwar waren wir ja im engeren Sinne keine Kaufleute, aber 1. waren wir jung und 2. hatten wir erfahren, dass natürlich viele Nichtkaufleute zu den Konzertbesuchern zählten. Also erkundigten wir uns. Das erste erstaunliche Phänomen war, dass es eigentlich keine Abendkasse gab. Der Besucherkreis rekrutierte sich ausschließlich aus Abonnenten, von denen gelegentlich einmal wegen Verhinderung eine einzelne Karte zu erwerben war. Eine Praktik, die für uns aus der Ferne nicht infrage kam. Also fragten wir nach einem Abonnement. Und da begegnete uns eine Mauer der Ablehnung. Abonnements, so erfuhren wir, werden nicht zurückgegeben; sie werden vererbt, verliehen, übertragen, stehen also nicht zur freien Verfügung. Es gäbe eine Warteliste, die jedem offen stünde, jedoch würden wir irgendwo im dreistelligen Bereich landen. Schade!

Dafür sollte nun aber unser Feiereinerlei durch ein ganz besonderes, einmaliges Fest bereichert werden, aller Kulturferne zum Trotz. Die Idee dazu entstand rein zufällig aus folgender Situation: Im Jahr 1962 beobachtete man in Burlage besonders auf Wiesen und Weiden eine ungewöhnlich große Menge Maulwurfshaufen. Sogar die Hausgärten wurden von den fleißigen Wühlern nicht verschont. Auch unser Lehrerhausgarten neben dem Schulhof bekam zunehmend unterirdisches Leben. Anfangs kommentierten wir den Maulwurfsbesuch mit der irgendwo angelesenen Gärtnerweisheit, die besagt: Ein Maulwurf im Garten beweist, dass die Ökologie des Gartens in Ordnung ist. Mit der Zeit jedoch nahm die Wühlerei derart zu, dass die Gemüse- und Blumenpflanzen mit Wachstumsstillstand und sogar Absterben reagierten. Bei genauem Untersuchen stellten wir fest, dass sich unser Garten immer mehr zur Zwei-Etagen-Kultur entwickelte. Die vielen Maulwurfsgänge bildeten einen Hohlraum, und die Pflanzen, deren Wurzeln da hineinwuchsen, starben in kurzer Zeit ab. Dagegen, so meinten wir, müssen wir etwas unternehmen, aber was? Nach erfolglosem Experimentieren mit offenen Flaschen (Windgeheule) und Stinklappen kauften wir vier Maulwurfsfallen.

Diese konnte man damals noch regulär erwerben, denn Maulwürfe wurden erst durch das Bundesnaturschutzgesetz im Jahr 1986 endgültig unter Naturschutz gestellt.

Wir stellten also Fallen in die Gänge und warteten gespannt auf den ersten Fang. Darauf mussten wir allerdings lange warten. Wir hatten den Eindruck, dass nach Auskunft der unteren Naturschutzbehörde der Stadt Leer vom 11.04.2003 die klugen Tiere um die Fallen herum wühlten. Gelegentlich war auch mal eine Falle zugeschnappt, doch ohne Fangerfolg. Als wir dann durch genaues Beobachten der Wühlerei die Technik des Fallenstellens verbessert hatten, konnten wir den ersten greifbaren Erfolg verzeichnen. Das war auch bitter nötig, denn die Kollegen machten sich über unser vergebliches Fallenstellen schon lange lustig und geizten nicht mit hämischen Kommentaren. Als unser Anfangserfolg durch weitere Fänge zementiert wurde, schlug die Kollegenhäme in Neugier um. Das tägliche "Begrüßungs-Moin" wurde erweitert um die Frage: "Hast du wieder einen Maulwurf gefangen?" Und man begann zu zählen. Beim neunten erlegten Wühler machte ein Kollege den Vorschlag, den Fang des zehnten zu feiern. Da wir der festen Meinung waren, noch mehr Tiere fangen zu können und dadurch eine Feierspirale fürchteten, erhöhten wir die Zielzahl auf 25, denn diese Zahl hat ja auch noch mehr Symbolcharakter als die Zehn. Murrend nahm der Kollegenkreis unser endgültiges Versprechen entgegen: Beim 25. gefangenen Maulwurf gibt es ein Fest! Versprochen! Dafür intensivierten die Kollegen die Nachfragen, und gezählt wurde mit neuer Akribie. So vergingen der Sommer und der Herbst. Ende Oktober lag die Zahl der Fänge bei 22. Da setzte relativ starker Nachtfrost ein und die Maulwürfe stellten ihre Wühltätigkeit ein. Allseits lange Gesichter. Versteckte Anfragen mit dem Hinweis, 22 sei doch auch eine ganz schöne Zahl, konnten uns aber von unserem ursprünglichen Ziel 25 nicht abbringen. Die frühe Frostperiode währte dann auch nur etwa eine Woche und tatsächlich wühlten die Tiere erneut. Im Verlauf des Monats November fingen wir auch noch zwei weitere Maulwürfe, bevor der einsetzende Winter alle Hoffnungen auf einen weiteren Fangerfolg zunichte machte. Wieder wurden die gewagtesten Hilfskonstruktionen mal auf mathematischem, mal auf kollegialmoralischem Fundament vorgebracht.

Trotzdem blieben wir bei unserer fast schon unkollegialen Härte und trösteten: Der erste Maulwurf im nächsten Frühjahr ist der Festauslöser. Kommentar: "Noch so lange?" Es folgte der Jahreswechsel 1962/63. Mitten in die triste Winterzeit strahlte für die "auf's-Maulwurfsfest-Versessenen" ein Hoffnungsschimmer. Zu unserem Kollegenkreis gehörte auch der Kaplan der

St. Bonifatius-Pfarrgemeinde Langholt, Josef FRIESE, der spätere Monsignore und Dechant des Dekanats Ostfriesland. Den hatte das Klagen des Küsters über eine in der Sakristei ihr Unwesen treibende Kirchenmaus auf die Idee gebracht, dieselbe als Ersatz für den 25. Maulwurf anzubieten. Zusammen mit dem Küster erfolgte eine mehrtägige Jagd auf die Maus, bis diese erlegt war. Aufwendig in Watte drapiert und in einer Zigarrenkiste verpackt wurde uns mit einem erläuternden Gedicht der Maulwurfsersatz erwartungsvoll überreicht. Kann man den Maulwurfsersatz durch eine echte Kirchenmaus ernsthaft ablehnen? Der Rest ist schnell erzählt. Der Ersatz wurde akzeptiert. Das Fest fand im Februar 1963 statt und ging als das "Maulwurfsfest" in die Kollegiumsgeschichte ein. Übrigens: Als besonderes Getränk an diesem Fest wurde "Bärenfang" gereicht. Und weder Leer, noch Oldenburg oder sonst ein Kulturzentrum hatten jemals ein solches Fest zu bieten.

### Josef Kaufhold

Der Göttinger Turnstab Alwin Mortzfeld und die Idee vom einfachsten Sportgerät

Es war eine aus den Bedingungen der Zeit geborene pädagogische Erfindung, die sich mit dem Namen des Schulrates des Schulaufsichtskreises Emden verband. Dieses Ding wurde von Lehrkräften in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch über Ostfrieslands Grenzen hinaus als "Mortzfeldstab" oder "Mortzknüppel" bezeichnet.

Tatsächlich handelte es sich um das schlichteste Turngerät, das der Mensch sich vorstellen kann. Ein einfacher Holzstab in der Länge eines Besenstiels, aber kräftiger ausgelegt, um Belastungen standhalten zu können. Ein Turngerät, das einfacher nicht zu haben war. Der "Göttinger Turnstab", wie er korrekt bezeichnet werden sollte, wurde zum Inbegriff des Sportgerätes der Aufbauzeit nach dem zweiten Weltkrieg. Natürlich war es nicht das schlichte stabile Eschenholz, das die Idee ausmachte. Es war vielmehr der Grundgedanke, dass mit einem einfachen Holzstab alle wichtigen und für die Leibeserziehung als notwendig erkannten Übungen durchgeführt werden konnten, wohlgemerkt alle Übungen, die als notwendig erkannt wurden, für die aber keine adäquaten Turngeräte zur Verfügung standen. Turnhallen waren, wenn eine Schule überhaupt über eine solche verfügen konnte, kaum ausgestattet. Dorfschulen hatten in der Regel keine Turnhallen, der Sport- und Turnunterricht wurde auf dörflichen Fußballplätzen, auf Wiesen und dem Schulhof, im Winter in Saalbauten der Gaststätten oder gar im "Schulzimmer" durchgefiihrt.

Der Titel "Leibesübungen auch unter einfachsten Verhältnissen" von Max MOMSEN erlebte in der Nachkriegszeit eine neue Konjunktur. MOMSEN empfahl im Vorwort die Lektüre des Buches dem Lehrer "in den Fällen, wo er ohne Geräte eine Zahl von 40 oder mehr Jungen und Mädchen in den Leibeserziehungen zu führen hat."<sup>1</sup>

Der Titel war bereits 1938 erschienen, wurde dann von Reimer MOMSEN erneut herausgegeben. Er erschien 1953 in der vierten Auflage. Vgl. MOMSEN, M./MOMSEN, R. (Hrsg.): Leibesübungen auch unter einfachsten Verhältnissen. Hannover, 3. Auflage 1954.

Das waren die Bedingungen. Und jede Lehrerin und jeder Lehrer war froh, wenn Sinnvolles in möglichst einfacher Form für den Unterricht anempfohlen wurde.

Der Turnstab hatte das Entscheidende. Es gab ein kleines Büchlein, mehr ein Heftchen, das sich zum heimlichen "Bestseller" unter den Lehrkräften entwickelte. In diesem Büchlein waren alle mit dem Turnstab möglichen Übungen aufgeführt. Bilder, die Anfang der fünfziger Jahre auf dem Sportplatz der Nesserlander Schule in Emden von Lehrer W. DIRKS aufgenommen worden waren, machten anschaulich, was durchgeführt werden sollte. Es ging um ein ideales Werk für diejenigen, die Sport oder Turnen, wie es damals genannt wurde, unterrichten mussten und nach sportdidaktisch gesicherten Möglichkeiten suchten.

"Bei dem vorliegenden Büchlein handelt es sich um eine Handreichung für den Lehrer, der in ein oder zwei Wochenstunden mit großen Klassen und wenigen Geräten auf begrenztem Raum einen erfolgreichen Sportunterricht erteilen will."<sup>2</sup> So lautete der einleitende Satz des Vorwortes von A. MORTZFELD. Und in dem kleinen, 52 Seiten umfassenden Buch, das im Format des berühmten Sparkassen-Lehrerkalenders gehalten war, fand sich alles, was auch die nicht ausgebildete Lehrkraft in die Lage versetzte, den eigenen Sportunterricht zu systematisieren. Einfacher ging es nicht. Und Einfachheit war ein entscheidendes Argument der Zeit.

"Gerätemangel, Raumnot, hohe Klassenfrequenzen und die daraus resultierende Resignation vieler Lehrer gegenüber dem Schulsport besonders auf dem Lande führte zu dem Bemühen, Wege zur Behebung dieses bedrückenden Zustandes und Mittel zur Lenkung aus der reinen Tummel- und Spielhaftigkeit … zu finden."<sup>3</sup>

Übrigens – der Schulrat, der als ehemaliger Dozent für Leibesübungen und Methodik des Turnunterrichtes der Pädagogischen Hochschule Göttingen den Sprachgebrauch sehr ernst nahm, versah den Begriff "Sportunterricht" mit einer Fußnote: "Amtlich vom Niedersächsischen Kultusminister verfügte Bezeichnung des Turnunterrichtes in den Schulen Niedersachsens."

\_

MORTZFELD, A.: Gruppenarbeit mit dem Turnstab im Schulsport. Frankfurt/Main 1953, S.
 5.

<sup>3</sup> ebenda, S. 7.

Der Gebrauch von Turnstäben, Bällen und anderen einfachen Geräten war jedoch keine Neuerung. Einfaches Gerät wurde bei den "*volkstümlichen Übungen"* genutzt und die Argumente waren gleich:

"Infolge der hohen Kosten für Turngeräte und deren Ausbesserungen wird sich der Betrieb der volkstümlichen Übungen wohl mehr und mehr im Laufe der nächsten Jahre einbürgern. Sie erfordern verhältnismäßig wenige und billige Geräte und können auf dem Schulhofe, dem Turnplatze, dem Dorfanger, dem Waldessaum und der Wiese getrieben werden, so z.B. soll das Laufen nach dem Min.-Erlassen vom 3. April 1890 und vom 29. Juni 1914 womöglich in jeder Turnstunde, im "Freien auf festem, ebenem, staubfreiem Boden oder kurz gehaltenem Rasen" vorgenommen werden"<sup>4</sup>, schrieb der Turnlehrer W. Dehmlow, Berlin-Zehlendorf, in einem Beitrag über "Die körperliche Erziehung unserer Jugend" nach dem Ersten Weltkrieg. Diese Vorgaben waren A. MORTZFELD aus Studienzeiten gut bekannt.

Auf die Möglichkeiten der Anwendung des Turnstabes verwies auch Prof. DIEM, Rektor der Sporthochschule Köln, zu dem A. MORTZFELD Kontakt hatte: "Die Verwendung des von Ihnen vorgeschlagenen Turnstabes begrüße ich sehr. Ich erinnere mich, wie wir bei der Vorführung 1938 in Stockholm Kanthölzer in gleicher Weise verwendet haben, wie Sie es jetzt mit dem Stab tun wollen."

Der Turnstab war also hinlänglich bekannt. Doch eine praktikable, an den realen Bedingungen des Unterrichtes erprobte Methodik, die in ihrer Einfachheit überzeugte, hatte es bis dahin nicht gegeben.

Es fing bei der Auswahl des Turnstabes an.

In den Schulen waren, sofern vorhanden, Turnstäbe in Gebrauch, die kurzen Besenstielen ähnelten. Erprobungen zeigten, dass gänzlich andere Maße mehr Übungen ermöglichten. Der Stab musste von allen Schülerinnen und Schülern unabhängig von Alter und Geschlecht benutzt werden können. Stärkeren Belastungen musste das Turngerät widerstehen und es durfte gleichzeitig nicht zu schwer sein. Der "Göttinger Turnstab" sollte allen Anforderungen genügen und überall herstellbar sein. Fazit zum Turnstab: "Er kann von jedem Dorfstellmacher gedreht werden, wenn er trockenes, astfreies Eschenholz hat. Die Gemeinde ist sicher viel eher geneigt, die Mittel zur Anschaf-

<sup>4</sup> DEHMLOW, F.: Die k\u00f6rperliche Erziehung unserer Jugend. In: KARST\u00e4DT, O.: Methodische Str\u00f6mungen der Gegenwart. 12. Auflage, Langensalza 1924, S.465.

<sup>5</sup> MORTZFELD, 1953, S. 15.

fung zu bewilligen. Der Stab muß 1,50 m lang, rund, 3,5 cm dick und aus Eschenholz sein."<sup>6</sup>

Es wurden Turngerätefabriken gewonnen, die den "*Göttinger Turnstab*" zum Preis von 4,00 DM liefern konnten.

Die Übungen, die mit diesem Gerät absolviert werden konnten, folgten einem ebenso einfachen Prinzip:

Ein einzelnes Kind mit einem Stab kann den Stab rollen, überhüpfen, überspringen, überschreiten, mit ihm und auf ihm balancieren. Es kann den Stab als Sprunggerät im Stabweit- und Stabhochsprung, als Wettbewerbsgerät im Speer- oder Gerwurf, im Stabfangen benutzen. Eine Vielzahl gymnastischer Übungen – Grätschen, Durchhocken usw. – kann es absolvieren.

Zwei Kinder mit einem Stab können gegenseitig Hilfestellungen bei den Übungen geben, Zug- und Druckübungen machen, den Stab als Kletterstange nutzen oder Wettbewerbe im Stabziehen durchführen.

Mehrere Kinder mit Stäben ersetzten ganze Turngeräte. Zwei Kinder mit einem Stab bilden ein Reck, ein Tragegerät, eine Stabhochsprungstange; vier Kinder mit zwei Stäben bilden einen beweglichen Barren; viele Kinder mit Stäben bilden bewegliche Leitern, Stabkreise und so weiter.

Der Stab wurde sogar zum Gerät im Schwimmsport.

Wenn der Turnstab bei dem hohen Grad der Verbreitung schon in vielen Schulen vorhanden war, warum sollte er nicht auch im Wasser benutzt werden. MORTZFELD verweist in diesem Zusammenhang auf die ausführliche Behandlung des Themas durch F. KLEMM in "Grundschule des Schwimmens".

Und die Übungen sollten gesundheitlich unbedenklich sein, das bestätigte Prof. HEISS, Vorsitzender des Deutschen Sportärztebundes.<sup>8</sup>

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte wurden zwar einige der Übungen aus dem Sportunterricht gänzlich verbannt, doch vielen Schülerinnen und Schülern aus früherer Zeit sind die Übungen mit dem *Mortzfeldstab* noch gut im Gedächtnis.

<sup>6</sup> MORTZFELD, 1953, S. 13.

<sup>7</sup> Vgl. F. KLEMM: Grundschule des Schwimmens. Frankfurt/M. 1951.

<sup>8</sup> MORTZFELD, 1953, S. 15.

Insbesondere, so Erzählungen, trugen die im Wettbewerb durchgeführten Übungen mit dem "*Tragegerät*" zur Heiterkeit bei. Jeweils drei Kinder traten an. Zwei trugen einen an dem als "*Reckstange*" fungierenden Turnstab hängenden Schüler im Sauseschritt über den Platz. Die schnellste Gruppe siegte.



Schüler der Nesserlander Schule bei der Übung mit dem Tragegerät. (Aufnahme Lehrer W. DIRKS, Schule Emden-Nesserland, 1953)

Die große Verbreitung, die die Idee des Turnstabes fand, führte letztlich zu einer etwas irreführenden Titeländerung des Büchleins. 1961 brachte der Verlag unter dem Titel: "Die Gruppenarbeit im Schulsport" den gleichen Inhalt noch einmal mit nur geringfügigen Änderungen heraus. So wurde der Preis für den Turnstab bei Lieferung durch aufgeführte Firmen mit 5,00 DM angegeben.<sup>9</sup> Dem Vorwort von A. MORTZFELD ist zu entnehmen, dass das Buch für die zweite Auflage lediglich den Titel wechselte, sonst blieb der Text unberührt.

Das änderte aber nichts an der Beliebtheit, hatte sich doch der berühmte Stab mit dem Namen des Verfassers fest verbunden.

Und es gab schließlich noch eine erweiterte dritte Auflage.

<sup>9</sup> MORTZFELD, A.: Gruppenarbeit im Schulsport. 2. Auflage, Frankfurt/Main 1961, S. 15.

"Den vielseitigen Ratschlägen und Anregungen … will ich dieses Mal folgen und … das Buch in erweiterter Form vorlegen. Dementsprechend mußte ich auch den Titel ändern und nenne es 'Üben in Gruppen am Handgerät'. Anstelle der Bilder unterstützen jetzt sprechende Zeichnungen das Wort."<sup>10</sup>

Die Textillustrationen lieferte Helmut BERTRAM, er orientierte sich an den Bildvorlagen noch aus dem Jahre 1953. Erweitert wurde um zwölf Seiten Text, es kamen Übungen mit Reifen und Springseil hinzu.

Doch die Zeit des eigentlichen Erfolgs des Systems war endgültig zu Ende gegangen. Was blieb, das waren die Erinnerungen an eine Methode, an ein System, einfachsten Sportunterricht zu halten. Der "Mortzfeldstab", der "Mortzknüppel" hatte vielen Schülerinnen und Schülern in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg Freude bereitet. Mit der sich ständig bessernden Ausstattung der Schulen und Sporthallen, mit der rasch fortschreitenden Diskussion in der Sportdidaktik verschwanden die 1,50 Meter langen stabilen Eschenstäbe aus den Hallen und Schulen.

Alwin MORTZFELD hatte mit seiner Idee viele Lehrerinnen und Lehrer erreicht, er hatte ihnen das Arbeiten in schwieriger Zeit erleichtert. Es war seine Idee, die den Bedingungen der Zeit die Härte nahm, mit der er den Sportunterricht förderte und die unter dem Begriff "Göttinger Turnstab" in die Geschichte des Schulsports einging.

#### Literatur

DEHMLOW, F.: Die körperliche Erziehung unserer Jugend. In: KARSTÄDT, O.: Methodische Strömungen der Gegenwart. Langensalza: Beltz 1924 (12. Aufl.), S. 461-470.

KLEMM, F.: Grundschule des Schwimmens. Frankfurt M.: W. Limpert Verl. 1951.

MOMSEN, M.; MOMSEN, R.: Leibesübungen auch unter einfachsten Verhältnissen. Hannover: Zickfeld Verl. 1954 (3. Aufl.).

MORTZFELD, A.: Das Spiel im Sport. Lauf-, Neck- und Ballspiele für Jungen und Mädel. Göttingen: Manz u. Lange, 1950.

<sup>10</sup> MORTZFELD, A.: Üben in Gruppen am Handgerät. 3. Auflage, Frankfurt/Main 1969, S. 9.

- MORTZFELD, A.: Gruppenarbeit mit dem Turnstab im Schulsport. Frankfurt/Main: Limpert, 1953.
- MORTZFELD, A.: Gruppenarbeit im Schulsport. Frankfurt/Main: Limpert 1961 (2. Aufl.).
- MORTZFELD, A.: Üben in Gruppen am Handgerät. Frankfurt/Main: Limpert, 1969 (3. Aufl.).

# Josef Kaufhold

Vom Mortzfeldstab zur Lernmaschine. Das Leben des Schulrates Alwin Mortzfeld

Wer war der Pädagoge, der Schulrat, der einen mit einfachsten Mitteln durchzuführenden Sportunterricht propagierte und zum Erfolg führte?

Was bewegte ihn?

Alwin MORTZFELD wurde am 16. September 1900 als Sohn des Volksschullehrers Ernst MORTZFELD in Wengeln, Kreis Marienburg/Westpreußen, geboren.

Der Heranwachsende orientierte sich beruflich am Vater, besuchte ab 1914 die Präparandenanstalt Stargard, wechselte 1917 an das Lehrerseminar in Marienburg.

Das war die Zeit des Ersten Weltkriegs. Auf die ganz jungen Kriegsfähigen, die Unabkömmlichen wurde erst in den letzten Kriegstagen zurückgegriffen. Die Ausbildung stand zurück, der Achtzehnjährige zog in einen aussichtslosen Kampf. Verwundet – das linke Bein wurde getroffen – kehrte er aus dem Krieg zurück.

Er setzte die Ausbildung fort. Am 19. Dezember 1919 bestand er die erste Lehrerprüfung am Lehrerseminar Marienburg und wurde zweiter Lehrer an der zweiklassigen Volksschule in Thiergart, Kreis Marienburg. Die nächsten fünf Jahre waren fünf unruhige Jahre. Am 29. Januar 1923 legte er die zweite Lehrerprüfung ab, 1923/24 erwarb er an der Preußischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau die Turnlehrerberechtigung und begann ein Zusatzstudium an der Universität Berlin in Geschichte und Erdkunde. Die Berliner Jahre sind, trotz aller Einschränkungen, Jahre mit der Vorliebe für das Turnen, den Sport, die Bewegung.

1925 trat er eine eine Mittelschullehrerstelle, an und zu Weihnachten des gleichen Jahres heiratete er Marianne CREMER, die Tochter des Oberregierungs- und Schulrates Wilhelm CREMER, Geh. Reg. Rat zu Frankfurt an der Oder.

Er nutzte die ersten drei Jahre als Lehrer an der Städtischen Mittelschule für Knaben und Mädchen in Kirchhain, Niederlausitz, auch zur Weiterbildung. In dieser Zeit legte er die Mittelschullehrerprüfung in den Fächern Deutsch, Geschichte und Erdkunde ab. Fleiß zeichnete ihn aus. Als Achtundzwanzigjähriger wurde er an der gleichen Schule Mittelschulkonrektor. Das war ungewöhnlich. Ungewöhnlich war auch die Dauer der Tätigkeit. Er übte das Amt neun Jahre lang bis 1937 aus.

1933 kam mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten der Einschnitt, es kamen die Jahre der Diktatur.

Alwin MORTZFELD war bis dahin in Arbeitsgemeinschaften und im Lehrerverein aktiv, hielt regelmäßig Vorträge über die Leibeserziehung in der Schule, gestaltete mit. Ein Zwischenfall im Jahr 1933, dessen Tragweite aus der Sicht der Zeit kaum zu ermessen war, führte zu tiefgreifenden Veränderungen. Der Rektor der Mittelschule wurde von örtlichen Parteigrößen als nicht genehm empfunden und schließlich förmlich über Nacht aus dem Amt entfernt. Diese unbegründete und für A. MORTZFELD offensichtlich widerrechtliche Amtsenthebung war ihm Anlass genug, schriftlich Widerspruch einzulegen. Der Rektor hatte MORTZFELDs Vertrauen und seine Wertschätzung. Und Willkür gehörte nicht zu den Gepflogenheiten der preußischen Tradition. MORTZFELD verlangte Aufklärung. Das war ein Ansinnen, das ihm die Machthaber, die sich um preußische Tugenden nicht scheren wollten, ausgesprochen übel nahmen. Die neue Regierung ließ zwar den Mittelschulkonrektor das Amt des Schulleiters kommissarisch ausüben, folgte aber seinem Verlangen nicht. MORTZFELD reagierte auf eine für ihn untypische Weise. Er entzog sich. Der Sportbegeisterte fasste einen erstaunlichen, nur aus den Bedingungen der "Gleichschaltung" heraus verstehbaren Entschluss. Nach der Übernahme seines traditionellen Turnvereines in den "NS-Reichsbund für Leibesübungen" schied er aus der aktiven Turnerarbeit aus. Die Wirkungen waren absehbar. Das machte ihm die Arbeit in Kirchhain schwierig, hatte Auswirkungen auf den Dienst und erschwerte der Familie das Leben am Ort. Doch in die bald alles beherrschende Partei, die NSDAP, trat er nicht ein.

<sup>1</sup> Die "Gleichschaltung" aller Organisationen wurde mit dem sog. "Ermächtigungsgesetz"
vom 24 März 1933. Gesetz zur Rehehung der Not vom Volk und Reich" begründet Vol

vom 24. März 1933, "Gesetz zur Behebung der Not vom Volk und Reich", begründet. Vgl.: NEUMANN, F: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944. Frankfurt/Main 1984, S. 79 ff.

Er suchte eine Aktivität, die ihn reizte und gleichzeitig aus der Diskussion der allenthalben verpflichtenden Aktivitäten nahm. Er begeisterte sich für den Segelflugsport. Bis 1936 ging er dieser Freizeitbeschäftigung nach, die von vielen Sportlern als Möglichkeit angesehen wurde, sich zu entziehen, die aber dennoch auf eine Kriegslaufbahn vorbereitete. Als dann auch im Motorflug Luftwaffenlehrgänge angeboten wurden, nahm Alwin MORTZFELD teil. Er war ein begeisterter Flieger. Und erneut bot sich ein überraschender Sprung an.

1937 übernahm er die kommissarische Leitung der Luftwaffenfachschule in Prenzlau, wurde am 1. Oktober 1937 Fachschulkonrektor und Truppenunterrichsleiter der Luftwaffenfachschule in Erfurt. 1940 gar beförderte ihn das Reichsluftwaffenministerium zum Fachschulrektor. Die Begeisterung für die Luftwaffe prägte auch sein erstes literarisches Schaffen. Er schrieb über den Einsatz der Fernaufklärer im Krieg, widmete das Buch "Dem General der Luftwaffe Herrn General der Flieger Bogatsch gehorsamst zugeeignet" und leitete ein: "Dieses Buch gehört in der Hauptsache meiner Staffel, mit der ich vom ersten Kriegstage an Freude und Leid geteilt habe. Wenn darüber hinaus noch andere Leser nach diesem Bande greifen und erkennen, welche Bedeutung die Fernaufklärung für die gesamten Operationen bei der modernen Kriegführung bekommen hat, und mit welchem Schneid die Aufgaben gelöst worden sind, dann hat es seinen Zweck erfüllt."

Das Buch, das er als Oberleutnant d Res. und Offizier z.b.V.<sup>4</sup> verfasste und das mit einer Auflage von insgesamt 80.000 Exemplaren ab 1940 in den Handel kam, wurde A. MORTZFELD später zum Vorwurf gemacht. Es war ein Produkt, das in die Zeit passte und selbstverständlich von den Machthabern entsprechend genutzt wurde. Alwin MORTZFELD hat die Autorenschaft nie bestritten. Wie sehr ihn die Propaganda vereinnahmt und für den weiteren Lebensweg belastet hatte, dazu äußerte er sich nicht.

Ein weiteres Buch, das zukünftige Arbeitsschwerpunkte anklingen ließ, kam dann nicht mehr auf den Markt. "Kinderfreud und Kinderleid. Lustiges und Trauriges von Kind und Tier", sollte noch vor 1945 erscheinen, war genehmigt, konnte aber wegen Papiermangels nicht mehr gedruckt werden. Das Konzept ging in Berlin in den letzten Kriegstagen verloren.

<sup>2</sup> MORTZFELD, A.: Fernaufklärer im Großeinsatz. Berlin 1941, Vorsatzblatt.

<sup>3</sup> ebenda S 4

<sup>4</sup> z.b.V. – zur besonderen Verwendung, Fachschuleinsatz.

1945 war MORTZFELD Kriegsgefangener in Tönning, Holstein, im Juli wurde er nach Göttingen entlassen, arbeitete dort als Streckenarbeiter auf dem Güterbahnhof und beseitigte Schäden, die durch Luftangriffe entstanden waren. Die Familie, Ehefrau und zwei Töchter, ließ er sofort nach Göttingen übersiedeln, als die ersten Kontakte zur Pädagogischen Hochschule entstanden.

Er erhielt eine Dozentur, wohnte in dieser Zeit zur Untermiete mit teilweise geliehenen Möbeln. Seine Arbeit wurde gewürdigt. In einem Brief schrieb Prof. Dr. E. WENIGER als Direktor der Pädagogischen Hochschule am 5. April 1946 an den Kurator der Georg-August-Universität Göttingen: "Die von mir in unserer Unterredung mündlich abgegebene Einverständniserklärung erhärte ich hiermit schriftlich. Ich bin, vorbehaltlich der Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten, damit einverstanden, dass der Dozent für Leibesübungen an meiner Hochschule Alwin Mortzfeld neben der Wahrnehmung seiner Aufgaben an der Pädagogischen Hochschule die Geschäfte des Direktors des Instituts für Leibesübungen der Universität für das Sommersemester 1946 und das Wintersemester 1946/47 übernimmt."<sup>5</sup>

Doch es blieb bei der geringen Bezahlung und Dozentur. Die Einsparungen der englischen Militärregierung ließen MORTZFELD keine Chance.

Er baute das "Institut für Leibesübungen", wie ihm später bestätigt wurde, mit persönlichem Engagement aus, systematisierte die Arbeit mit den Studenten, eine Arbeit, die geprägt war vom materiellen Mangel.

Ein Zufall verhalf dabei einer Idee zur Umsetzung. Er erhielt Gelegenheit, die Arbeit an einer Sammlung, die Gesang und Spiel für die Kinder verband, fortzusetzen. Ermöglicht wurde ihm das über einen Kontakt zu Friedgund CHERUBIM. Gemeinsam mit ihr stellte A. MORTZFELD Singspiele und Volkstänze zusammen, die in ihrer Einfachheit überzeugten. 1949 erschien die Sammlung "Der tanzende Kreis" in erster Auflage und schon 1950 folgte ihr eine zweite. Im Vorwort zur zweiten Auflage 1950 schrieben A. MORTZFELD und F. CHERUBIM, dass sie "mit der Einfachheit des Notensatzes, der Schlichtheit der Beschreibungen und der Auswahl und Gliederung der Singspiele und Tänze eine große Zahl von Erziehern und Jugendgruppenleitern für das Tanzen angeregt" haben.<sup>7</sup> Diese Sammlung wurde ein ausgesproche-

<sup>5</sup> StA Aurich, Rep. 17/4 Nr. 1926 (Bl. 7).

<sup>6</sup> MORTZFELD, A./CHERUBIM, F.: Der tanzende Kreis. Singspiele und Volkstänze. Göttingen 1949

<sup>7</sup> ebenda 1950, Vorwort zur zweiten Auflage.

ner Erfolg. Sie wurde um ein Notenheft<sup>8</sup> ergänzt und erschien noch 1960 in neunter Auflage.<sup>9</sup>

Anfang der fünfziger Jahre wurde der Turn- und Sportunterricht am Einfachsten ausgerichtet, die Gesunderhaltung stand im Vordergrund. Alwin MORTZFELD sammelte als Dozent Hilfen und Tipps, die es ermöglichten, den Unterricht einfach, effektiv und dennoch motivierend zu gestalten. Seine Studenten fanden, wenn sie in die Praxis gingen, kaum Geräte, aber hohe Klassenfrequenzen vor. Spiele im Sport halfen in dieser Situation, sie motivierten und erforderten kaum Material. Also stellte A. MORTZFELD eine Sammlung der möglichen Spiele zusammen, vom Haschen bis zum Abschlagen für die Grundschule bis zur Oberstufe. Kraft- und Geschicklichkeitsspiele standen im Vordergrund, Hilfen nur durch Staffelhölzer, Turnstäbe und immer wieder – Bälle. Der Turnstab wird in dieser Sammlung kaum genannt, dafür ist eine Vielzahl Ballspielmöglichkeiten aufgezeigt: Treib-, Reiter-, Spinnen-, Grenz-, Turm-, Prell-, Faust-, Flug-, Basket-, Schlag- und Fußball. Allbekannte Spiele bekommen Regeln: Haschen mit Hüpfen, Schneidehaschen, Haschen im Kreis, Schwarzer Mann, Alle meine Gänschen, Bauer treib die Schafe aus, Glucke und Geier, Urbär.

Der Titel "Das Spiel im Sport" erschien 1950 und A. MORTZFELD schrieb im Vorwort: "Dieses Buch will Erziehern und Vereinsspielwarten die Möglichkeiten geben, die Regeln für die bekannten Spiele nachzulesen und danach zu lehren. Gleichzeitig sollen die Spielleiter zu unbekannten, in Deutschland entweder vergessenen oder bisher nur in bestimmten Landschaften geübten Spielen angeregt werden."<sup>10</sup>

Darüber hinaus forcierte A. MORTZFELD die Arbeit mit dem "Göttinger Turnstab", den er zum idealen und einfachsten Sportgerät der Zeit für den Unterricht machte. Viele Studentinnen und Studenten nahmen die Ideen von Göttingen aus bereits mit, lange bevor der Turnstab sich allgemein durchsetzte.

Doch die Zeiten besserten sich nur langsam, sehr langsam. Für den engagierten Dozenten gab es wenige Alternativen. Ein Angebot reizte ihn schließlich. MORTZFELD zog es in die Schulaufsicht.

-

<sup>8</sup> MORTZFELD, A./CHERUBIM, F: Der tanzende Kreis. Notenteil. Klavier- und Akkordeonbegleitung. Frankfurt a.M., o.J.

<sup>9</sup> Die Rechte waren übergegangen an den Verlag W. Limpert, Frankfurt/M.

<sup>10</sup> MORTZFELD, 1950, S. 9.

Professor NOHL zog ein Resumee und schrieb in einer Beurteilung am 9. März 1951 in der Rückschau auf diese Zeit: "Herr Mortzfeld hat dies Institut von Februar bis November 1946 eingerichtet und geleitet und seine Arbeit mit einem großen Sportfest abgeschlossen. Ich war damals Dekan der Philosophischen Fakultät, der das Institut in diesem Jahr unterstellt war. Sein Verhältnis zu den Studierenden war ausgezeichnet, in der Auswahl seiner Mitarbeiter hatte er eine glückliche Hand, und er bewies unter den sehr schwierigen Verhältnissen eine vorzügliche Organisationsgabe und eine grosse Arbeitskraft. Die Fakultät war mit seiner Leistung besonders zufrieden."<sup>11</sup>

Anfang 1952 war es dann so weit. Am 19. Mai übernahm Alwin MORTZFELD die kommissarische Verwaltung der Schulratsstelle des Schulaufsichtsbezirks Emden, er übernahm die Dienstgeschäfte des Schulrates Dr. Harm WIEMANN, der am 1. Juni 1952 als Regierungsschulrat nach Aurich ging.

Die erste Zeit in Emden war wieder durch Mangel gekennzeichnet. Alwin MORTZFELD wurde eine Dienstwohnung zugewiesen. Es waren zwar große Räume in der Fürbringerstraße 30, Parterre, aber sie waren auch renovierungsbedürftig, Dennoch waren sie im ausgebombten Emden eine Seltenheit.

Seine Diensträume waren dagegen klein und eher bescheiden. Im Dachgeschoss der Emsschule, die in der Nachkriegszeit auch als Rathaus zur Verfügung gestanden hatte, bezog er ein schmales Büro, in einem langgestreckten Raum davor unter der Dachschräge im Halbdunkel saß seine Sekretärin Frau FEILSCHER. Sie hatte mit den Bedingungen umgehen gelernt, die Dachsparren waren notdürftig mit Pressplatten, einem weitverbreiteten Ersatzbaustoff, verdeckt worden. Unter einem kleinen zinkblechgerahmten, ausklappbaren Dachfenster stand die Schreibmaschine. In die Decke des Zimmers waren Glasplatten eingelassen worden, um über Glasdachziegel den Raum ein wenig mehr zu erhellen. Im Winter war es gar zu arg. Die Heizung reichte nicht, oft hatte Schulrat Harm WIEMANN mit Frau FEILSCHER in einer beheizbaren Privatwohnung gesessen, um anfallende Arbeiten zu erledigen.

A. MORTZFELD übernahm die Aufgaben mit großem Engagement. Im Dezember 1952 schrieb Regierungsschulrat Dr. H. WIEMANN über die bisherige Tätigkeit des kommissarischen Schulrates:

"Herrn Mortzfeld ist es gelungen, in hervorragendem Maße das Vertrauen der Behörden zu gewinnen und so zu einem gedeihlichen Zusammenarbeiten

\_

<sup>11</sup> StA Aurch, Rep. 17/4 Nr. 1926 (Bl. 49).

im Interesse der Schule zu kommen. Die Lehrerschaft der vom Kriege zu 80% zerstörten Stadt Emden erholte sich nur sehr schwer und langsam von den Schlägen, die sie im Kriege trafen. Herr Mortzfeld hat die Lehrerschaft Emdens weiter aktiviert und mehrere Arbeitsgemeinschaften zu den bestehenden neue ins Leben gerufen. Das trifft besonders auf dem Gebiete des Sports und des Sportunterricht zu, der sein besonderes Anliegen ist. ... Seine besondere Fürsorge gilt der sozialen Lage der ihm unterstellten Lehrer. Er ist immer bereit, die Lehrer z.B. in Fragen der Wohnung zu beraten und ihnen zu helfen. Seine ganz besondere Aufmerksamkeit gilt dem Lehrernachwuchs in den ostfriesischen Schulen. Für die Junglehrer seines Bezirks veranstaltet er offene Abende. Im Herbst d. Js. sorgte er dafür, daß die Pädagogische Hochschule Göttingen Studenten ins Landschulpraktikum in seinen Aufsichtsbezirk schickte, um so Vorurteilen der Studenten gegenüber Ostfriesland entgegenzuwirken."<sup>12</sup>

Mit Wirkung vom 17. Februar 1953 wurde Alwin MORTZFELD zum Schulrat im Schulaufsichtskreis Emden befördert.

Als Schulrat war MORTZFELD in seinem Schulaufsichtskreis, zu dem auch die weitläufige Krummhörn gehörte, ohne eigenes Fahrzeug so gut wie unbeweglich. Die Anschaffung eines "beamteneigenen Kraftwagens" eines sandfarbenen Volkswagen Export, Baujahr 1953, mit 24,5 PS zu einem stolzen Preis wurde notwendig. Die Regierung ging davon aus, dass das sparsamere Modell genügt hätte, Alwin MORTZFELD zahlte kräftig zu.

Wichtig war A. MORTZFELD die Aus- und Fortbildung der jungen Lehrkräfte. Die von H. WIEMANN erwähnten Treffen wurden zur Regelveranstaltung. Ehemalige "Göttinger" fuhren im Herbst eines jeden Jahres in das Fortbildungsheim Dassel zur Fortbildung, trafen dort wiederum auf Studenten der Hochschule. Der Kontakt zu den Hochschulen sollte den Lehrberuf und das Dasein in Ostfriesland attraktiver machen.

Attraktiver, das war das Anliegen auch des Autors MORTZFELD, sollte das Engagement der jungen Bevölkerung für die Gesellschaft der aufstrebenden Bundesrepublik werden. In der Nachkriegszeit war es schwierig geworden, junge Menschen für den Einsatz in Hilfsdiensten zu gewinnen. Wer mochte schon ohnehin knappe Freizeit opfern?

A. MORTZFELD brachte gemeinsam mit K. SIEBRAND ein Kinderbuch in der für die Nachkriegszeit so charakteristische Reihe der Enßlin-Jugendbücher

<sup>12</sup> StA Aurich Rep. 17/4 Nr. 1926 (Bl. 88).

heraus. Unter dem Titel: "Es geht um Minuten. Von selbstlosen Rettungstaten", wurden Geschichten veröffentlicht, die durch Spannung und mutiges Beispiel zur Nachahmung anregen sollten. Gestützt wurde die Idee von der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, der Bergwacht und der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft. A. MORTZFELD hatte darin drei Geschichten: "Eine Frau rettet drei Menschen das Leben"<sup>13</sup>, "Unter dem treibenden Floß"<sup>14</sup> und "Dynamit auf brennendem Schiff"<sup>15</sup>.

Doch das Schreiben von Kinderbuchtexten verfolgte A. MORTZFELD nicht weiter. Die Aufgaben im Bereich des Schulaufsichtskreises Emden-Krummhörn nahmen ihn zu sehr in Anspruch.

1953 kam der Begriff der *Schulreife* in die Diskussion. Der KERNsche Schulreife-Test wurde diskutiert.<sup>16</sup> Die Forderung nach Einrichtung von Schulkindergärten zwecks Beschulung von Kindern, die zwar schulpflichtig, aber noch nicht schulreif waren, wurde laut. A. MORTZFELD griff die Diskussion auf, lud Kindergärtnerinnen und Lehrkräfte der Grundschulen an einen Tisch. Im März 1954 wurde in einer ersten gemeinsamen Konferenz die Forderung nach Einrichtung von Schulkindergärten erhoben.<sup>17</sup>

Es gelang MORTZFELD schließlich, das Modell der Schulkindergärten in Emden umzusetzen. Im Laufe der Zeit wurden vier Schulkindergärten eingerichtet.

Das sozialpädagogische Engagement des Schulrates, der eine "Sozialpädagogische Arbeitsgemeinschaft" besonders förderte, ging rasch über das Dienstliche hinaus.

Am 19. November 1953 wurde der "Verein zur Förderung der Jugend" in Emden gegründet, dessen Vorsitzender A. MORTZFELD wurde. Wesentlich gestützt wurde diese Gründung von Regierungsschulrat Dr. H. WIEMANN,

15 ebenda, S. 48 ff.

<sup>13</sup> MORTZFELD, A./SIEBRAND, K.: Es geht um Minuten. Von selbstlosen Rettungstaten. Reutlingen o.J. (1953), S. 14 ff.

<sup>14</sup> ebenda, S. 17 ff.

<sup>16</sup> vgl. A. KERN: Der Grundleistungstest zur Ermittlung der Schulreife. Eine Anleitung zur Durchführung und Auswertung der Untersuchung. 8. Auflage, Koblenz 1959, und U. FREYHOFF: Das Problem der Schulreife. Gedanken zur Durchführung des Kern-Schulreife-Tests an der Osterstegschule in Leer zu Ostern 1953. In: Ostfriesisches Schulblatt, 75. Jahrg. Nr. 3, März 1954.

<sup>17</sup> Vgl. Ostfriesisches Schulblatt, 75. Jahrg. Nr. 4, April 1954.

Amtsgerichtsrat und Jugendrichter LENEBACH und Konrektor WITT, der die Sozialpädagogische Arbeitsgemeinschaft im Schulaufsichtskreis leitete.

Der Verein richtete einen Jugendfilmdienst und vier Jugendlesestuben mit Freihandbücherei in den Stadtteilen Emdens ein, setzte sich für die Einrichtung von Kinderspielplätzen mit Verkehrserziehungsecken und die Gründung einer Erziehungsberatungsstelle ein. Im Übergang zu den sechziger Jahren förderte der Verein die Einrichtung der "Lebenshilfe" und die Beschützenden Werkstätten.

Ein Ziel des Vereins blieb unerreicht. Auf der Feier zum zehnjährigen Bestehen 1963 beklagte A. MORTZFELD, dass es immer noch nicht gelungen sei, ein "*Haus der Jugend*" in Emden einzurichten. <sup>18</sup>

Im August 1954 sprach MORTZFELD vor dem Kreislehrerverein Emden-Krummhörn über die Bedeutung des Musischen in der Erziehung. Dazu wurde eine Ausstellung zu Musik, Kunsterziehung und Leibesübung gezeigt, in der von Hilfsschülern angefertigte Plastiken besondere Beachtung fanden.<sup>19</sup>

Die Hilfsschüler und deren Förderung wurde für A. MORTZFELD sehr bald ein wesentlicher Aspekt seiner Arbeit. Mit seiner Unterstützung wurde nicht nur das Sonderschulwesen in Emden ausgebaut, er engagierte sich auch mit Hilfe des "Vereins zur Förderung der Jugend" für die Einrichtung einer Heilpädagogischen Tagesstätte. Diese Einrichtung konnte Anfang der sechziger Jahre unter dem Dach der Ostfriesischen Beschützenden Werkstätten in Emden ihre Arbeit aufnehmen. Die ersten sieben geistig behinderten und nicht schulfähigen Kinder wurden in einem Gemeinschaftsraum des Roten Kreuzes Emden 1962 betreut. Das war der Beginn.

Die Anbindung Ostfrieslands an die wirtschaftlich aufblühende Bundesrepublik wurde zur Aufgabe.

Der erste Aufschwung der fünfziger Jahre brachte die Suche nach Arbeitskräften mit sich. Doch die Region Ostfriesland bot nur wenig Möglichkeiten der Beschäftigung in Industrie- oder Dienstleistungsbereichen. Abwanderung, insbesondere der jüngeren Menschen, war die Folge. Die Zahl der Lehrverträge, die außerhalb Ostfrieslands geschlossen wurden, stieg ständig. 1953/54 wurden 376 Lehrlinge nach Nordrhein-Westfalen vermittelt. Auf Grund der

<sup>18</sup> Vgl. Ostfriesisches Schulblatt, 85. Jahrg. Nr. 1, April 1964.

<sup>19</sup> Vgl. Ostfriesisches Schulblatt, 75. Jahrg. Nr. 9, September 1954.

Anregungen aus dem Bereich des Lehrervereins Krummhörn griff schließlich A. MORTZFELD das Thema auf und versuchte, mit einem "runden Tisch" aller Organisationen – Vertreter von Industrie- und Handelskammer, Handel und Gewerbe, des Arbeitsamtes, der Handels- und Berufsschule und der Volksschullehrerschaft – gemeinsame Lösungsstrategien zu entwickeln. Der Begriff "Ostfrieslandplan" wurde, in Anlehnung an einen bereits existierenden Emslandplan, geboren. Fördermittel sowohl der Bundes- als auch der Landesregierung sollten sinnvoll eingesetzt werden. A. MORTZFELD setzte auf eine Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Berufsberatung, Berufsschule und Volksschule.<sup>20</sup>

Die Einrichtung einer Mittelschule in Emden war eine der Konsequenzen aus dieser Arbeit.

Ostfriesland ehrte schließlich den Schulrat in besonderer Weise.

Am 23. Mai 1964 wurde ihm das Indigenat der *Ostfriesischen Landschaft* verliehen. Mit der Verleihung des ehrenvollen Heimatrechtes in Ostfriesland wurde insbesondere sein sozialpädagogisches Engagement und der Einsatz für die Jugend gewürdigt.<sup>21</sup>

Am 30. September 1965 wurde Alwin MORTZFELD mit dem Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt.  $^{22}\,$ 

Doch seine Aktivitäten setzte er fort, die Behindertenpädagogik beschäftigte ihn. Er suchte nach Möglichkeiten der Fortbildung für behinderte Kinder und Jugendliche. Als pädagogischer Berater der Ostfriesischen Beschützenden Werkstätten suchte er nach einem Weg, behindertengerechte Lernhilfen zu geben. Sein Wirkungsfeld wurde die Heilpädagogische Tagesbildungsstätte, in der Materialien und Unterrichtsformen erprobt werden konnten. Diese Arbeit im pädagogischen Versuchsfeld ließ A. MORTZFELD noch einmal eine Idee aufgreifen, von deren hilfreichem Wirken er absolut überzeugt war. Er testete gemeinsam mit Elisabeth BERNSING, der Leiterin der Heilpädagogischen Tagesstätte in Emden, dem dort tätigen Pädagogen und Erzieher Artur ERDMANN, einem Lehrer i.R., eine Lernmaschine. Unterstützung fand MORTZFELD bei Hans Eberhard MÜLLER, dem Jugendamtsleiter i.R. der Stadt und Geschäftsführer der Ostfriesischen Beschützenden Werkstätten.

<sup>20</sup> Vgl. Ostfriesisches Schulblatt, 76. Jahrg. Nr. 7, Juli 1955.

<sup>21</sup> Vgl. Ostfriesisches Schulblatt, 85. Jahrg. Nr. 5, Mai 1964, S. 61.

<sup>22</sup> Vgl. Ostfriesisches Schulblatt, 86. Jahrg. Nr. 10, Oktober 1965, S. 117.

Der Griff zur Lernmaschine war Zeichen der Zeit. Die Pädagogik wurde geprägt durch die Ergebnisse der Informations- und Neuropsychologie, es kam das Schlagwort von der "kybernetischen Pädagogik" in den Umlauf. Das "Programmierte Lernen" hielt Einzug in die Schulen. Warum also nicht auf eine Lernmaschine hoffen, die auch den behinderten Schülerinnen und Schülern Hilfe bringen könnte? Diese Maschine, eine Kombination aus Kassettenrecorder und aufgesetztem Arbeitsfenster, führte die Lernenden durch die Lektionen. Programmstreifen und Tonband waren miteinander verbunden, die Lernenden wurden gezielt mit einem durchdachten, auf die Leistungsfähigkeit ausgerichteten System durch die Materie geleitet.

Erfunden hatte die Maschine mit dem wohlklingenden Namen "Leselerngerät promenta scolar" der Professor für pädagogische Psychologie und Direktor des Instituts für Programmiertes Lernen an der Justus-Liebig-Universität Gießen Dr. Werner CORRELL.

W. CORRELL verband das *Programmierte Lernen* mit der Idee der Lehrmaschinen<sup>23</sup> und versuchte die Kreativität insbesondere von Kindern im Vorschulalter für das frühe Lernen zu nutzen.<sup>24</sup>

Die Heilpädagogische Tagesbildungsstätte beschaffte ein Gerät, und die Gruppe um den Schulrat i.R. begann eine umfangreiche Testreihe mit der Lern- und Lesemaschine. Diese Testreihe wurde akribisch dokumentiert und in einem Bericht niedergelegt. A. MORTZFELD schreibt in einem "Schlußwort": "In dem Bericht über die Versuchsarbeit wurde darauf hingewiesen, daß wir die Programmrollen für unbehinderte Frühleser verwenden mußten und trotz einiger Schwierigkeiten zu der Aussage kommen konnten, daß Programmiertes Lernen auf diese Weise mit sichtbarem Erfolg mit geistig behinderten und lernbehinderten Kindern möglich ist. Das scheint uns ein sehr wichtiges Ergebnis unserer Bemühungen zu sein."<sup>25</sup>

24 Vgl. W. CORRELL: Programmiertes Lernen und schöpferisches Denken. 5. Auflage, München/Basel 1970 und W. CORRELL: Lernpsychologie. Grundfragen und p\u00e4dagogische Konsequenzen. 11. Auflage, Donauw\u00f6rth 1971.

-

<sup>23</sup> Vgl. W CORRELL (Hrsg.): Programmiertes Lernen und Lehrmaschinen. Eine Quellensammlung zur Theorie und Praxis des programmierten Lernens. 3. Auflage, Braunschweig 1968, und W. CORRELL: Lernstörungen beim Schulkind. Ursachen, Formen, Überwindungsmöglichkeiten. 8. Auflage, Donauwörth 1972.

<sup>25</sup> MORTZFELD, A.: Mit Maschinen lernen. Versuche mit geistig behinderten Kindern der heilpädagogischen Tagesbildungsstätten der Ostfriesischen Beschützenden Werkstätten Emden. Emden: Ostfriesische Beschützende Werkstätten 1970, S. 77; Hervorhebungen im Original.

Prof. Dr. Eberhard SCHOMBURG, Leiter des Heilpädagogischen Instituts in Hannover, gab dem Bericht ein ermunterndes Vorwort: "In Wort, Bild und Leistungswiedergabe entsteht für den Leser ein anschauliches Bild der Methode, der Arbeitsmittel und nicht zuletzt der Atmosphäre, in der diese Arbeit allein gedeihen kann. Möge das Buch viele – auch kritische – Leser finden! "<sup>26</sup>

Doch der Gedanke des Lernens per Lernmaschine wurde von der rasch voranschreitenden Entwicklung der pädagogischen Diskussion wieder verworfen. Eine große Verbreitung fand die mit großem Enthusiasmus verfolgte Idee nicht. Dennoch war es das Engagement eines Pädagogen, der den Einsatz für die Schwachen der Gesellschaft zur entscheidenden Aufgabe hatte werden lassen. A. MORTZFELD schrieb abschließend:

"Wir sehen sehr wohl die Grenzen, die gesetzt sind. Die Grenzpfähle sollen durch die Mitmenschen aber so gesteckt werden, daß die Zahl derer, die man mit tiefem Mitempfinden nicht einreihen kann, immer geringer wird. Jeder ist aufgerufen, mitzuhelfen, daß die behinderten Menschen auch ein lebenswertes Leben führen können."<sup>27</sup>

Alwin MORTZFELD hatte die Entwicklung der Pädagogik, die Entwicklung des schulischen Lebens auf seine Weise geprägt. Er war angetan von der Idee, Hilfen für die Praxis zu geben – vom Mortzfeldstab bis zur Lernmaschine.

Alwin MORTZFELD starb am 10. August 1975 in Emden.

<sup>26</sup> ebenda, S. 10.

<sup>27</sup> ebenda, S. 78.



Alwin Mortzfeld 1900 - 1975; Aufnahme 1950.

#### Literatur:

- CORRELL, W. (Hrsg.): Programmiertes Lernen und Lehrmaschinen. Eine Quellensammlung zur Theorie und Praxis des programmierten Lernens. Braunschweig: Westermann 1968 (3. Aufl.).
- CORRELL, W.: Programmiertes Lernen und schöpferisches Denken. München / Basel: E. Reinhardt Verl. 1970 (5. Aufl.).
- CORRELL, W.: Lernpsychologie. Grundfragen und pädagogische Konsequenzen. Donauwörth: L.Auer 1971 (11. Aufl.).
- CORRELL, W.: Lernstörungen beim Schulkind. Ursachen, Formen, Überwindungsmöglichkeiten. Donauwörth: L.Auer 1972 (8. Aufl.).
- FREYHOFF, U.: Das Problem der Schulreife. Gedanken zur Durchführung des Kern-Schulreife-Tests an der Osterstegschule in Leer zu Ostern 1953. In: Ostfriesisches Schulblatt, 75. Jahrg. Nr. 3, März 1954.
- KERN, A.: Der Grundleistungstest zur Ermittlung der Schulreife. Eine Anleitung zur Durchführung und Auswertung der Untersuchung. Krieger: Koblenz 1959 (8. Aufl.).
- MORTZFELD, A.: Fernaufklärer im Großeinsatz. Berlin: Klinkhammer 1941.
- MORTZFELD, A.: Mit Maschinen lernen. Versuche mit geistig behinderten Kindern der heilpädagogischen Tagesbildungsstätten der Ostfriesischen Beschützenden Werkstätten Emden. Emden: Ostfriesische Beschützende Werkstätten 1970.
- MORTZFELD, A./CHERUBIM, F: Der tanzende Kreis. Singspiele und Volkstänze. Göttingen: Manz & Lange 1949.
- MORTZFELD, A./CHERUBIM, F: Der tanzende Kreis. Notenteil. Klavier- und Akkordeonbegleitung. Frankfurt a.M.: W. Limpert Verl. o.J.
- MORTZFELD, A./SIEBRAND, K.: Es geht um Minuten. Von selbstlosen Rettungstaten. Reutlingen: Ensslin & Laiblin, Reutlingen o.J. (1953).
- NEUMANN, F.: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Frankfurt a.M: Fischer 1984.

# **Hannes Hothan**

Erinnerung und Bilanz eines Zeitzeugen Gedanken zum Manifest "Erziehung entscheidet unser Schicksal"

Nach dem ersten Staatsexamen an der Pädagogischen Hochschule Hannover wurde ich im August 1954 in eine freie Lehrerstelle im Kreis Leer, Regierungsbezirk Aurich, eingewiesen. Als das Manifest "Erziehung entscheidet unser Schicksal" im Juni 1958 im Ostfriesischen Schulblatt erschien, stand ich als Junglehrer an der einklassigen Schule in Klein-Remels kurz vor meiner zweiten Prüfung. Seit Beginn meiner Berufstätigkeit in Ostfriesland war ich Mitglied der Lehrerkonferenz Remels und damit auch des Ostfriesischen Lehrervereins (OLV). Als das Manifest 1958 auf dem Kongress der Lehrer und Erzieher in München verabschiedet wurde und dann auch im Ostfriesischen Schulblatt erschien, war ich als Vorsitzender des Junglehrerausschusses des Bezirks Mitglied im Bezirksvorstand des OLV und im Bezirkslehrerrat.

An eine umfassende oder sogar kontroverse Aussprache über das Manifest kann ich mich nicht erinnern. Die Kolleginnen und Kollegen stimmten mit dem Inhalt und besonders mit den für die Schule vorgegebenen Erziehungszielen überein. Die damals aktiven Lehrerinnen und Lehrer gehörten fast alle der Kriegsgeneration an, die wenigen Jüngeren hatten den Krieg und dessen Folgen noch erlebt. Man sehnte sich nach den schrecklichen barbarischen Zeiten des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in der Gesellschaft, besonders in der Lehrerschaft, nach klaren Zielen für Bildung und Ausbildung. Basis konnte nur und musste die Erziehung sein. So ist in den Versammlungen und Sitzungen der Standesorganisation der Lehrer die volle und ungeteilte Übereinstimmung mit dem Manifest nie in Frage gestellt worden. Dass die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen bei der Abfassung und Verabschiedung des Manifestes eingebunden waren, hat die Bedeutsamkeit und Wirkung noch verstärkt.

Inzwischen sind 50 Jahre vergangen und die Gesellschaft hat sich in vielen Bereichen grundlegend verändert. Die Umgestaltung des Schulwesens war und ist nicht nur eine natürliche, sondern auch eine notwendige Folge. Die Schulorganisation und die Schulstruktur, sowie die Lerninhalte und -metho-

den passten sich den neuen gesellschaftlichen Anforderungen in Einzelschritten an.<sup>1</sup>

Auch die Lehrerbildung und der Lehrerstatus änderte sich grundlegend. Die Reformen im Bildungsbereich waren in den ersten beiden Jahrzehnten immer eine Aufgabe der Gesamtgesellschaft, entsprechend sind alle wichtigen Gruppen beteiligt gewesen. Je mehr die politischen Parteien diese Thematik als ihre ureigene Aufgabe sahen, um so weniger wurde der Sachverstand und die Meinung der Allgemeinheit einbezogen. Desto mehr wurden aber auch einzelne Bildungsreformschritte in der Schulpolitik zum Zankapfel der Parteien. Kompromisse kamen immer seltener zustande. Zuletzt wurden auch Lehrerverbände kaum noch gehört. Zum Teil hatten die sich auch selbst um ihrer Partner-Qualität gebracht. Und das Neueste ist, dass politische Gruppierungen nach PISA-Studien<sup>2</sup> und IGLU-Studien<sup>3</sup> ihre Zuflucht in die Schullandschaft der 50er Jahre suchen. Was für eine Entwicklung! Da graust es einem, der seit 1954 nicht nur Schulreform erlebt und erfahren hat, sondern auch versuchte, aktiv an der Gestaltung mitzuwirken.

In den letzten Jahrzehnten ist unsere Gesellschaft immer mehr in eine Wertekrise geraten. Der Hedonismus ist vielfach Grundlage des Lebens geworden. Wir befinden uns in einer Zweidrittel-/Eindrittelgesellschaft, das heißt, ein Drittel unserer Gesellschaft wird von den Möglichkeiten, ein Leben in gesi-

-

Vgl. Hannes HOTHAN: 50 Jahre Schulentwicklung – eine Übersicht. In: BIERWIRTH, Hans/HOTHAN, Hannes/KLATTENHOFF, Klaus (Hrsg.): Schule in Ostfriesland 1945 bis 1995 (Reihe Regionale Schulgeschichte, Band 6.1). Oldenburg 1995, S. 29-48.

<sup>2</sup> PISA steht für "Programme for International Student Assessment" – ein Programm zur zyklischen Erfassung basaler Kompetenzen der nachwachsenden Generation, das von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) durchgeführt und von allen Mitgliedsstaaten gemeinschaftlich getragen und verantwortet wird. Vgl. Deutsches PISA-Konsortium (BAUMERT u.a.) (Hrsg.): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen 2001; dies. (Hrsg.): PISA 2000. Ein differenzierter Blick auf die Länder der Bundesrepublik Deutschland. Opladen 2003; dies. (Hrsg.): PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten Internationalen Vergleichs. Münster 2004; dies. (Hrsg.): PISA 2003. Der zweite Vergleich der Länder in Deutschland – Was wissen und können Jugendliche? Münster 2005.

Vgl. Bos, Wilfried/Lankes, Eva-Maria/PRENZEL, Manfred/SCHWIPPERT, Knut/WALTHER, Gerd/VALTIN, Renate (Hrsg.): Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich. Münster 2003; dies. (Hrsg.): IGLU. Einige Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Münster 2004; dies. (Hrsg.): IGLU. Vertiefende Analysen zu Leseverständnis, Rahmenbedingungen und Zusatzstudien. Münster 2005.

cherten sozialen und finanziellen Verhältnissen führen zu können, abgehängt. Die wachsende Arbeitslosigkeit führt viele in die Armutsfalle.<sup>4</sup>

Auseinandersetzungen sind die Folge. Gewalt ist immer häufiger das Lösungsmittel für Konflikte. Das Schlimme ist, Kinder und Jugendliche sind einbezogen. Da wird das Manifest "Erziehung entscheidet unser Schicksal" wieder sehr aktuell. Und wann man die zeitgeschichtlichen und zeitwirtschaftlichen Anmerkungen aus dem Text herausnimmt und um aktuelle Bezüge ergänzt, sollte das Minifest heute wieder in die bildungspolitischen Diskussionen einbezogen werden. Wir haben es wirklich nötig. Darum ist der Bericht über den Kongress der Lehrer und Erzieher in München 1958 im Ostfriesischen Schulblatt wieder sehr zeitnah. Was Lehrer und Lehrerinnen damals bewegte, kann uns heute wieder Grundlage und Hilfe für Entscheidungen sein.

4 Die Entwicklung veranlasste den Deutschen Bundestag am 27. Januar 2000 die Bundesregierung zu beauftragen, einen Armuts- und Reichtumsbericht zu erstatten. Vgl. BUNDESRE-GIERUNG: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Köln 2001.

<sup>5</sup> Eine Übersicht über Einbeziehung von Jugendlichen der letzten 50 Jahre vgl. DEUTSCHE SHELL: 50 Jahre Shell Jugendstudie. Von Fräuleinwundern bis zu neuen Machern. Frankfurt/M. 2002. Vgl. zur aktuellen Situation auch die Beiträge in DEUTSCHE SHELL (Hrsg.): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. (14. Shell Jugendstudie) Frankfurt/Main 2002. Die Auswirkungen beeinträchtigen die Entwicklung der Kinder bereits im frühen Schulalter. Vgl. Gerda Holz/Susanne Skoluda,/Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): Armut im frühen Grundschulalter. Abschlußbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituation, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt/Main 2000.

# Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände:

# Manifestes des Münchener Kongresses, Pfingsten 1958

Aus: Ostfriesisches Schulblatt 79(1958)6, S. 45/46.

# Erziehung entscheidet unser Schicksal

Auf dem großen Kongreß der Lehrer und Erzieher in München zu Pfingsten 1958, der von der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände durchgeführt wurde, bekannten sich weite Kreise der Offentlichkeit, Wirtschaftskreise, Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Wissenschaftler aller Fakultäten, Mediziner und Soziologen, Naturwissenschafter, Philosophen, Theologen und Pädagogen zu einem Manifest, das wir nachstehend wiedergeben. Die ostfriesische Lehrerschaft steht in ihrem Verband geschlossen hinter den in diesem Manifest getroffenen Feststellungen und aufgestellten Forderungen und ruft mit dieser Veröffentlichung die gesamte Offentlichkeit Ostfrieslands an.

#### T

# Die Menschheit durchlebt eine stürmische Epoche

Das überkommene politische Ordnungsgefüge ist zerstört. Deutschland ist zweigeteilt.

Europa lebt nur mehr im Schatten seiner einstigen Größe. Amerika und Sowjetrußland sind zu gewaltigen Machtzentren emporgewachsen.

Die alten Kulturen Asiens verbünden sich mit der modernen Technik.

Die "farbige Welt" ist von einer tiefen Gärung erfaßt.

Die Bevölkerung der Erde wächst Jahr für Jahr um 38 Millionen.

China zählt in wenigen Jahrzehnten eine Milliarde Bewohner.

Gewaltige Kräfte sind am Werk, die Gewichte der Welt zu verschieben.

Eine neue Weltordnung ist zu gründen.

Friede und Freiheit sind zu bewahren und zu sichern.

Menschenwürdige Lebensbedingungen sind in allen Erdteilen zu schaffen.

#### II

# Der Erfindergeist feiert hohe Triumphe

Der Mensch hat sich der Energien der Elemente bemächtigt. Er stellt künstliche Stoffe her.

Er entwirft elektronische Entscheidungs- und Steuerungsgeräte.

Er erbaut vollautomatische Fabriken.

Er schickt sich an, ins Weltall vorzustoßen.

Aber alles heute Erreichte ist nur Auftakt.

In den Laboratorien wird an phantastischen Projekten gearbeitet.

Wissenschaft und Technik haben tiefgreifende Veränderungsprozesse eingeleitet.

Den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen kommt revolutionärer Charakter zu.

Schaudernd erkennt die Menschheit, daß die Entfessellung der Kernenergie und die Fortschritte der Raketentechnik die Möglichkeit geben, die Apokalypse in Szene zu setzen.

Der Vision des Unterganges steht die große

# Hoffnung des 20. Jahrhunderts

gegenüber.

Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit leuchtet die Möglichkeit auf, dem Zwang harter Fronarbeit zu entrinnen. Zum erstenmal liegt es in unserer Hand, Not und Armut auszutilgen, Wohlstand zu verbürgen, erhöhte Bildungsmöglichkeiten allen sozialen Schichten anzubieten.

III

Die Menschheit ist herausgefordert!

Sie ist herausgefordert von ungeheuren Gefahren.

Sie ist vor Aufgaben gestellt, deren Größe wir kaum erst erahnen.

Wir sind gezwungen, die Herausforderung anzunehmen, die uns gestellten Aufgaben zu meistern!

#### IV

Ist der Mensch den Gefahren gewachsen, ist er fähig, die Aufgaben zu meistern?

Besitzt er die Kraft,

sich als Person, als humanes Geschöpf, in einer inhumanen Welt zu behaupten?

Ist seine religiöse Bindung innig genug, um sich vor Gott sittlich zu bewähren?

Ist er tolerant und vorurteilslos genug,

um in den Angehörigen aller Völker, Rassen und Religionen seinen Nächsten zu erblicken?

Ist sein Empfinden für Wert und Würde des Menschen, für Freiheit und Recht tief genug,

um sich der Unterdrückung und Ausbeutung, dem geistigen wie materiellen Totalitarismus jeder Art zu widersetzen?

Ist sein Gefühl für Werte sicher genug,

um den Verführungen einer materialistischen Zeit zu widerstehen und sich kritisch auswählend zu den Angeboten der Vergnügungs- und Kulturindustrie zu verhalten?

Ist er gerüstet,

den Belastungen und Anforderungen einer hochtechnisierten Arbeitswelt zu genügen?

Entsprechen seine Einsicht, sein Weltverständnis, sein Verantwortungsgefühl, sein Wille zu solidarischer Zusammenarbeit der heutigen Weltsituation? Der Mensch hat seine Größe im technischen Können erwiesen, er besitzt noch nicht die Größe, die entfesselten Gewalten geistig und ethisch zu meistern,

auch nicht die Reise, sich selbst und sein Heil im Räderwerk der Zivillisationsapparatur zu bewahren.

Das Werk der "Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur" blieb hinter dem Werk der Entfaltung der materiellen Gewalten zurück.

# V

In aller Welt, mit allen Kräften und Mitteln, wird die technische Entwicklung und Rationalisierung der Wirtschaft vorwärts getrieben.

Die Sowjetunion versucht, die freie Welt durch einen staumenerregenden Auf- und Ausbau von Forschungsinstituten und Schulen zu überbieten.

Rußland hat zwei Millionen Lehrer. Auf je 100 Einwohner und je 20 Schüler kommt ein Lehrer.

Nach englischen Berechnungen sind die Ausgaben für Forschung und Schule pro Kopf der Bevölkerung in Rußland doppelt so hoch wie in den USA, dreimal so hoch wie in England, sechsmal so hoch wie in der Bundesrepublik.

In Rußland kommen auf eine Million Einwohner im Jahre 280 neue Universitätsingenieure, in den USA 136, in der Bundesrepublik 78.

### VI

Wissenschaft und Forschung, Erziehung und Bildung entscheiden unser Schicksal.

### VII

Das Erziehungs- und Bildungssystem hat mit der stürmischen Entwicklung nicht Schritt gehalten.

Wir leben in einer höchst mobilen Massengesellschaft, der Aufbau unseres Schulwesens aber ist starr und unellastisch.

Wir lieben in einer demokratischen Gesellschaft, unser Schulsystem gewährt aber nicht jedem die gleiche Bildungschance.

Wir leben in einer Zeit, die an alle höchste Anforderungen stellt,

entlassen aber 90% der Jugendlichen aus der Schule, bevor sie lebens-, berufs- und betriebsreif sind.

Wir leben in einer Zeit, in der der Mensch in seinem humanen Kern gefährdet ist,

ertragen aber Klassenfrequenzen, die der Vermassung Vorschub leisten und eine menschliche Begegnung zwischen Lehrer und Einzelschüler unmöglich machen.

Wir leben in einer Zeit, in der wirtschaftliche und politische Fragen Elemente des Lebens sind,

huldigen aber noch immer einem a-politischen, gesellschaftsund wirtschaftsblinden Bildungsideal.

Wir leben in einer Zeit, in der die Arbeitsformen und Arbeitsforderungen sich ständig wandeln, in der der Berufswechsel mehr und mehr zu Regel wird,

betreiben aber eine Berufsausbildung, die nur auf einen spezialisierten Erstberuf gezielt ist.

Wir leben in einer Zeit, in der das Alte durch das Neue ständig in Frage gestellt und überholt wird,

sprechen aber immer noch von einer "abgeschlossenen Bildung" und übersehen die Bedeutung, die der Weiterbildung, der Umschulung, der Erwachsenenbildung in einer sich wandelnden Gesellschaft zukommt.

Wir leben in einer Zeit der gefährdeten Familie, unternehmen aber viel zu wenig, die Erziehungskraft der Familie zu stärken und der Gefährdung der Kinder und Jugendlichen durch außerfamiliäre und außerschulische Betreuung zu begegnen.

Wir leben in einer Zeit des "Wirtschaftswunders", die Schule ist aber immer noch der unbedachte Kriegsfolgengeschädigte Nr. 1, wir haben noch nicht einmal die Schulraumnot und den Schichtunterricht überwunden.

Wir leben in einer Zeit großzügiger wirtschaftlicher und militärischer Planungen,

haben aber keinen Gesamtplan für den Ausbau des Schulund Bildungswesens, für die Begabtenförderung, für die Nachwuchslenkung, für die Förderung von Wissenschaft und Forschung.

#### VIII

Wollen wir uns in dem gewaltigen welthistorischen Wandlungsplan behaupten,

dann genügt es nicht, das Bestehende zu bewahren und zu verwalten.

Gebieterisch fordert die Stunde:

Erkennt den Ernst der Verantwortung!

Seid bereit, das Opfer zu bringen, wie es die Größe der Aufgabe erfordert!

Erziehung entscheidet unser Schicksal!

Findet den Mut zur Tat!

#### Titelblatt des Ostfriesischen Schulblattes, Juni-Heft 1958

# Ostfriesisches Schulblatt

# Zeitschrift des Ostfriesischen Lehrervereins

79. Jahrgang / Nr. 6

Juni 1958

Verlagspostamt Leer

# Erziehung entscheidet unser Schicksal

Auf dem großen Kongreß der Lehrer und Erzieher in München zu Plängsten 1988, der von der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbalte durchgefühlt vurde, bekannten sich weite Kreise der Uffentlichkeit, Wirtschaftskreise, Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Wissenschafter aller Fakuläten, Mediziner und Soziologen, Naturwissenschafter, Philosophen, Theologen und Pädagogen zu einem Manifest, das wir nachstehend wiedergeben. Die ostifriesische Lehrerschaft steht in ihrem Verband geschlossen hinter den in diesem Manifest getroffenen Feststellungen und aufgestellten Forderungen und ruft mit dieser Veröffentlichung die gesamte Offentlichkeit Ostifielsands an. Die Schriftleitung.

#### 1

#### Die Menschheit durchlebt eine stürmische Epoche

Das überkommene politische Ordnungsgefüge ist zerstört. Deutschland ist zweigeteilt.

Europa lebt nur mehr im Schatten seiner einstigen Größe. Amerika und Sowjetrußland sind zu gewaltigen Machtzentren emporgewachsen.

Die alten Kulturen Asiens verbünden sich mit der modernen Technik.

Die "farbige Welt" ist von einer tiefen Gärung erfaßt.

Die Bevölkerung der Erde wächst Jahr für Jahr um 38 Millionen.

China zählt in wenigen Jahrzehnten eine Milliarde Bewohner.

Gewaltige Kräfte sind am Werk, die Gewichte der Welt zu verschieben.

Eine neue Weltordnung ist zu gründen.

Friede und Freiheit sind zu bewahren und zu sichern.

Menschenwürdige Lebensbedingungen sind in allen Erdteilen zu schaffen.

# Der Erfindergeist feiert hohe Triumphe

Der Mensch hat sich der Energien der Elemente bemächtigt. Er stellt künstliche Stoffe her.

Er entwirft elektronische Entscheidungs- und Steuerungsgeräte.

Er erbaut vollautomatische Fabriken.

Er schickt sich an, ins Weltall vorzustoßen.

Aber alles heute Erreichte ist nur Auftakt.

In den Laboratorien wird an phantastischen Projekten gearbeitet.

Wissenschaft und Technik haben tiefgreifende Veränderungsprozesse eingeleitet.

Den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen kommt revolutionärer Charakter zu.

Schaudernd erkennt die Menschheit, daß die Entfesselung der Kernenergie und die Fortschritte der Raketentechnik die Möglichkeit geben, die Apokalypse in Szene zu setzen.

Der Vision des Unterganges steht die große

#### Hoffnung des 20. Jahrhunderts

#### gegenüber.

Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit leuchtet die Möglichkeit auf, dem Zwang harter Fronarbeit zu entrinnen. Zum erstenmal liegt es in unserer Hand, Not und Armut auszutigen, Wohlstand zu verbürgen, erhöhte Bildungsmöglichkeiten allen sozialen Schichten anzubieten.

#### Die Menschheit ist herausgefordert!

Sie ist herausgefordert von ungeheuren Gefahren.

Sie ist vor Aufgaben gestellt, deren Größe wir kaum erst erahnen.

Wir sind gezwungen, die Herausforderung anzunehmen, die uns gestellten Aufgaben zu meistern!

#### 13

Ist der Mensch den Gefahren gewachsen, ist er fähig, die Aufgaben zu meistern?

Besitzt er die Kraft,

sich als Person, als humanes Geschöpf, in einer inhumanen Welt zu behaupten?

Ist seine religiöse Bindung innig genug, um sich vor Gott sittlich zu bewähren?

Ist er tolerant und vorurteilslos genug,

um in den Angehörigen aller Völker, Rassen und Religionen seinen Nächsten zu erblicken?

Ist sein Empfinden für Wert und Würde des Menschen, für Freiheit und Recht tief genug,

um sich der Unterdrückung und Ausbeutung, dem geistigen wie materiellen Totalitarismus jeder Art zu widersetzen?

Ist sein Gefühl für Werte sicher genug,

um den Verführungen einer materialistischen Zeit zu widerstehen und sich kritisch auswählend zu den Angeboten der Vergnügungs- und Kulturindustrie zu verhalten? Ist er gerüstet,

den Belastungen und Anforderungen einer hochtechnisierten Arbeitsweit zu genügen?

Entsprechen seine Einsicht, sein Weltverständnis, sein Verantwortungsgefühl, sein Wille zu solidarischer Zusammerheit der heutigen Weltsituation? Der Mensch hat seine Größe im technischen Können erwiesen, er besitzt noch nicht die Größe, die entfesseiten Gewalten geistig und ethisch zu meistern.

auch nicht die Reife, sich selbst und sein Heil im Räderwerk der Zivilisationsapparatur zu bewahren.

Das Werk der "Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur" blieb hinter dem Werk der Entfaltung der materiellen Gewalten zurück.

#### ٦

In aller Welt, mit allen Kräften und Mitteln, wird die technische Entwicklung und Rationalisierung der Wirtschaft vorwärts getrieben.

Die Sowjetunion versucht, die freie Welt durch einen staumenerregenden Auf- und Ausbau von Forschungsinstituten und Schulen zu überbieten.

Rußland hat zwei Millionen Lehrer. Auf je 100 Einwohner und je 20 Schüler kommt ein Lehrer.

Nach englischen Berechnungen sind die Ausgaben für Forschung und Schule pro Kopf der Bevölkerung in Rußland doppelt so hoch wie in den USA, dreimal so hoch wie in England, sechsmal so hoch wie in der Bundesrepublik.

# **Autoren**

# Erchinger, Heinrich

Jahrgang 1933; Landwirt; Heimatforscher in Nortmoor; verstorben 2005

#### Hothan, Hannes

Jahrgang 1929; Grund- und Hauptschul- und Realschullehrer; Einklassler; Hauptlehrer; Volksschulrektor; Fachseminarleiter; Realschulrektor in Hesel; Schulrat; Schulamtsdirektor; Leiter des Schulaufsichtsamtes Emden; Funktionen in der GEW und im Personalrat; pensioniert seit 1990

## Kaufhold, Josef

Jahrgang 1950; Grundschul-/Hauptschul- und Realschullehrer; Fachberater für Leseförderung; Konrektor; Grundschulrektor in Emden; Funktionen in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und im Personalrat

# Löning, Gebhard

Jahrgang 1916; Grund- und Hauptschullehrer; Hauptlehrer; Rektor der Grundschule Leer-Loga; Funktionen in der GEW und im Personalrat; verstorben 2001

# Sprang, Helmut, Dr.

Jahrgang 1945; Grund- und Hauptschul- und Realschullehrer; Realschulkonrektor an der Orientierungsstufe, Haupt- und Realschule Westoverledingen; Leiter der Haupt- und Realschule mit Orientierungsstufe in Uplengen-Remels

# Stenzel, Wolfgang

Jahrgang 1931; Berufsschullehrer; Grund- und Hauptschullehrer; Berater für Vorklassen im Regierungsbezirk Aurich; Rektor der Grundschule Ludgerischule in Leer; Funktionen im Verband Bildung und Erziehung und im Personalrat

#### Weßels, Paul

Jahrgang 1957; Studium der Germanistik und Geschichte; zweites Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien 1989; seit 1992 als Historiker in Ostfriesland tätig